B. L. 4180. a.

Ref. W. Knüchel. p. 283.

P. O. Germ.

C76 (2

l.

p. 283.

(2

W.r Hogarth del. et fec.

.....aber was ich weiss, das ist, Lottchen, dass du den Mañ liebst.

Verheimlichung und Eil,

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte.

Zweyter Theil.

Berlin, 1802.
bey Johann Gottfried Braun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verheimlichung und Eil

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte.

Von

T. S. Jemehr.

Bene praecipiunt, qui vetant, quidquam agere, quod dubites, aequum sit, an iniquum.

ex off. I. 30.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Berlin 1802.

Bei Johann Gottfried Braun.

Quid est, cur virtus ipsa per se non efficiat beatos?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Indeß Herr Ruhig, wie ers gewohnt war, der Morgensonne entgegen geht, und Leichtfuß neben ihm gaukelt, wollen wir in den gestrigen Sonntag zurück, und zwar aufs Schloß hin sehn; denn von ihm haben wir nur das zu sagen, daß, indem er auf dem Mühlenberge (freilich nicht auf derjenigen Seite, wo, ihm unwissend, Lottchen hinaufzugehn pflegte) der Sonne harrete, der Gedanke ihm, seitwärts, durch den Kopf fuhr: „Sehn mögte ich denn jenes Lottchen doch wol."

Wir sagten: „seitwärts," um anzuzeigen, daß ein Gedanke, welcher in wasserrechter Richtung fuhr, nicht einer jener Gedanken seyn konnte, welche in senkrech-

ter Richtung, sey es auf-, sey es ab-fahren: das heißt: dieser Gedanke kam nicht aus ihm.

„Nun woher denn?"

Wir glauben nicht an irgend einen noch daurenden Zusammenhang der Erdbewohner mit dem Geisterreich, und nur weniger, seit wir in das Innere dieses und jenes geheimen Ordens (obwol wir erbärmlich-Lai zu seyn hoch betheuern) hineingeblickt, und dann über jene Geistergaukelei uns kräftig erboßt haben, durch welche eine Schaar von Emissaren . . .

Können jene drei Pünktchen nicht stehn bleiben, gestrenger Herr Censor: wohlan, so streichen Sie sie weg; aber gestehn Sie, daß wir des Abbrechens meisterhaft kundig sind. Wir fahren fort; und Sie können nun sicher ein paar Bogen (wie, unsers Wissens, alle Bogen) dieses Büchleins, überschlagen. Denn so wie wir in diesem und dem nächsten Heft nicht gemeint sind, Contrebande einzuschwärzen, (ein Ausdruck, der uns versucht zu glauben, vermöge des Vehikels der

schwar-

schwarzen Tinte mögewol zuerst, eh man noch an Waarenverbote dachte, Contrebande in die Länder eingeführt worden seyn — Kontrebande heißt doch bekanntlich „das, was offenbar mehr Güte hat, als das, was das Volk allerunterthänigst zu Markte bringt:“) so erbieten wir uns auch, muthig alles, worüber man Ihr Fiskalat in Anspruch nehmen könnte, zu vertreten, auch sogar das, was wir jezt, weils dem Period eine Inversion macht, in Klammern geschlossen haben.— „Uncis inclusi“ sagt der sel. Ernesti so oft: und wir finden nicht, daß sein Censor dann im Text das Eingeklammerte ihm weggestrichen habe. — Und sollte Ihnen denn doch bange seyn, bei diesem uncis incluso zum Exempel: nun, so submittiren Sie höhern Orts! und wir leben der allergehorsamsten Hoffnung, von hohem Ort herab werde folgendermaßen verfügt werden:

Nachdeme das Büchlein „Lottchen, „Mutter-Suse und der Pastor loci, „manches Lesenswerthe zu enthalten „scheint, deme das Drolligte aufhel-

„fen

„sen muß, auch im Büchlein der „kraftlose Buchstabe nur übrig blei„ben würde, so man den Geist, der aus „ihm weht, tödten wollte; Angese„hen auch zweitens der Verfasser „nichts Arges im Schilde zu führen „scheint; Und anerwogen daß drit„tens Selbiger alles vertreten will: „Als mag sein, von Euch pflichtschul„digst eingereichtes Manuscript: Lott„chen ut supra, die Censur passiren, un „das Imprimatur ihm nicht vorent„halten werden."

Und ad vocem des in diesem hochvene„rirlichen Bescheide befindlichen: „nichts Ar„ges im Schilde," zeigen wir an, daß in unserm hochadeligen Wappen wirklich nicht etwa ein Neuntödter (Novemexstirpator *Linn.*), sondern eine arglose Hausgans sich darstellt; doch wohl zu merken: nicht im rothen Felde, auch nicht ihr weises Haupt rechts hin wendend: welches wir, wie die Buchhändler gegen die Meßzeit, anführen, um alle Kollision zu vermeiden; ma-

ßen wir sonst (welches uns, dem turnierfähigen, turpe dictu ist!) mit einer ganz andern, man sieht leicht: sehr viel jüngern, Familie verwechselt werden könnten; zumal da wir, wie sie, auf dem Helm einen umgekehrten Weinrömer führen. Freilich, eben so gut als wir, hätte in diese alte Familie auch der schmutzige Bengel hineingeboren werden können, der über diese Zeile ganz mechanisch den Preßbengel hinklotzt; so also, daß es dann scheinen könnte, Name und Geburt gebe uns durchaus kein Gewicht, ja nicht einmal so viel Gewicht, als die vereinte Kraft besagter beiden Bengel auf diese Blattseite geworfen haben wird: aber es ist doch so eine Sache! also wieder zum Text.

„Aber (so fahren wir fort, nachdem wir unsern Unglauben an die jüngst-weiland so beliebten Geister-Erscheinungen und was dem, ächt-mystisch, anhängt, männiglich bezeugt haben: „aber, sagen wir,) „was des Sokrates Dämon war, das verstehn wir sehr gut; und den Fragenden: „Woher kam denn jener Gedanke, der nicht senkrecht, also nicht

aus

„aus ihm kommend, sondern wasserrecht „dem Herrn Ruhig durch den Kopf fuhr?“ (diesen Fragenden) fertigen wir mit der Antwort ab: „Freund Ruhig hatte so gut seinen „Dämon, als Freund Sokrates.“ Genug, dieser Gedanke fuhr dahin; und Freund Ruhig wußte zu machen, daß derselbe diesen ganzen Montag hindurch nicht wiederkam.

Auf dem Schlosse war bei Tafel zwischen der Obristin, dem Landrath, dem Kammerherrn, dem Fräulein v. R., v. Güntersberg und dem Oberamtmann fast durchhin von Herrn Ruhig das Gespräch; denn alle diese Gäste hatten ihn heute gehört. Alle bezeugten, nie eine so schöne Predigt gehört zu haben; nur Fräulein v. R. bat, man solle Nachmittag Herrn Substitut Fremdling hören und dann erst urtheilen; sie selbst, die nie zweimal zur Kirche ging, (weil, wie sie sich ausdruckte, es eben so seltsam sey, wenn man zweimal Gottesdienst halten wollte, als es seltsam seyn würde, dem Minister zweimal in einem Tage die Cour zu machen— welches, nach ihrem Begriff vom Gottesdienst, auch ganz richtig

geur-

geurtheilt war!) sie selbst war dennoch diesen Morgen erschienen, um hernach selbst beide Reden vergleichen zu können. — Herr Fremdling dagegen behauptet, es bedürfe nicht dieser Vergleichung: „Herr Ruhig hat vor meinem Sohn alles das voraus, was ein Gelehrter durch Reisen gewinnen kann; er hat deutsche, englische und französische Redner gehört: und gesetzt, er hätte nichts gehascht, als nur die beste Geberdung (ich meine die Gestus) jeder Nation: welchen Vorzug giebt ihm das! Mein Sohn versteht italienisch, englisch und französisch; spricht aber nur das letzte. Er dagegen spricht jene gesammten Sprachen, und holländisch dazu: urtheilen Sie nun, wie leicht er alles, was er denkt, im Reden aufs feinste nuanciren kann. Und nun vollends die unter verschiedenen Völkern und unter solchen Schicksalen gesammelte Herzenskunde, die so ganz Hauptsache ist! Ich getraue mir zu sagen, daß mein Sohn im Grunde eben so viel wahre Gelehrsamkeit besitzt, als er; aber übrigens ist er nur, was er in Deutschland werden

konn-

konnte; wie tief muß er da unter ihm stehn! Und wie hoch ragt jener hervor durch seine, ich darf sagen, unwiderstehliche Gestalt, durch das Allvermögen einer Brust und eines Stimmorgan's, welche eben so die Kirche füllen, als die Flöte blasen, folglich jeder Biegung, und jedes Hingleitens, empfänglich sind! Ich setze hinzu, was er meinem Sohn zugestanden hat: daß dieser, bei mehr Muße und bei seiner Einförmigkeit des Studirens, die Griechen mehr gelesen haben kann; aber im Latein-Sprechen kommt er bei weitem Herrn Ruhig nicht gleich; und nichts bildet so glücklich den Kanzelredner als das."

„Sie machen mich ungeduldig, Herr Oberamtmann, den Mann zu hören; denn wir müssen ja da eine große Eroberung gemacht haben!"

„Das haben Sie, meine gnädige Frau," sagte der Landrath: „ich habe nur diese drei Predigten gehört; aber aus solchen Predigten läßt sich urtheilen. Anfangs dünkte mich, an Herzlichkeit übertreffe ihn Herr Fremdling; denn übrigens bin ich ganz der

Mei-

Meinung dieses braven Vaters; aber heute denk' ich behaupten zu dürfen, daß Beide wenigstens sich nichts nehmen."

„Und ich darf behaupten, daß nie Jemand, auch mein Sohn nicht, mich so gerührt hat, als er vor acht Tagen und heute . . ."

„Ich," fiel das Fräulein v. Güntersberg ein, „ich befürchte nur, daß man diesen Mann uns nicht lange lassen wird?"

„Das werde ich," antwortete die Obristin, „mir wol nicht bieten lassen: durch Zulage läßt sich das machen . . ."

„Und ich, allerdings absque permissione superiorum zu Breslau und Rom, erbiete mich in diesem Fall so viel zu geben, als meine gnädige Frau Nachbarin."

„Kannaber," fragte der Landrath, „Zulage einen Mann halten, welcher sich für einen größern Raum geschaffen fühlt? Hängen Sie doch (auf ein Gebaue zeigend) dem Kanarien-Vogel noch ein Näpfchen, und noch ein Streifchen Scharlach hin, und sehn Sie, was geschehn wird, wenn man ihm sein Thürchen und dann das Fenster öffnet."

„Aber

„Aber wer wird uns den Mann hier wegholen?"

„Wie? Fräulein! aus einer Kirche an der Landstraße, wo, ich will nicht einmal sagen Hamburger, sondern Schweidnitzer und Hirschberger, durchreisen?"

„Also die Breslauer fürchten Sie nicht?"

„Darauf könnte ich viel antworten, weil ich einst in dem Fall war, mich in die kirchliche Verfassung Breslau's tief einstudiren zu müssen, als das (den Einwohnern vielleicht ziemlich unbekannt gebliebene) merkwürdige Justiz-Reglement von 1787 erschien; aber das könnte Ihnen zu fremd seyn. Breslau fürchte ich indessen auch deswegen nicht, weil ich nur von Städten rede, wo ein Kirchen-Collegium die Prediger wählt. Ich wünschte, daß alle Wählende so sorgfältig, wie Kirchen-Collegia das gewöhnlich thun, bedächten: einen schlechten Prediger anstellen, das heiße, eine Satyre auf sich selbst stempeln. Herrn Ruhig wird man gewiß bald ins Auge fassen."

„Was sagen Sie, Herr Oberamtmann?"

„Was, wo ich nicht irre, Matth. 5, der Herr zu seinen Jüngern sagt, das gilt wol

von

von jedem wirklich großen Lehrer: „Ihr seyd „das Licht der Welt: es mag die Stadt, die „auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn."

„Sie machen mich bange, eh' ich diesen Mann noch kenne . . ."

„Gut, meine Gnädige! ich will denn, als Landrath, ein Wort sagen: Suchen Sie den Mann zu fesseln! sonst laufen Sie Gefahr, zwei treffliche Menschen zu verlieren."

„Ich verstehe Sie: aber daran ist nicht zu denken! gewisse Leute haben eine unbeugsame Abneigung gegen ihn . . ."

„Wollen Ew. Gnaden mir das überlassen?" rief Fräulein v. Güntersberg.

„Und selbst Sie, welche diesen wilden, abholden Unmann (pardon, Chambellan!) zu lenken vermag, wie jeder edle Mensch Ihnen das nachrühmen muß: selbst Sie werden über dieses Unmädchen nichts vermögen."

„Soll das heißen: sie will nie heirathen?"

„Nein, Herr Oberamtmann," antwortete der Landrath, „das ists nicht, was die Obristin sagen will; sonst hätte sie nicht den Kammerherrn einen Unmann genannt,

und

und nicht ihrer Clavieristin, sondern Ihnen, Fräulein Güntersberg, hätte sie den Namen Unmädchen gegeben! Ihr alle Beide heirathet einst; das weiß ich so gewiß, und weiß auch so gewiß, wen? als gewiß ich weiß, daß ich Dank verdienen würde, wenn ich Einen von den drei Buschdörfern bei der Rekruten-Aushebung laufen lasse . . ."

„Oh pour cela, oui, cher voisin! faites . . . *)"

Er wollte hinzusetzen: que mon homme soit lâché **); aber der Landrath unterbrach ihn: „Faites! Vous voyez Madame, combien Votre Unmann est facile! Faites! c'est à dire: je ne souhaite pas mieux! ***)"

In diesem Scherzton gings dann weiter. Wir haben aber, besonders wenn wir dem Thea-

---

*) Ja, ja, lieber Nachbar! machen Sie nur...

**) Daß mein Kerl loskomme.

***) Machen Sie nur! Sie sehn, gnädige Frau, wie willfertig Ihr Unmann ist! Machen Sie! das heißt: Ich will ja herzlich gern!

Theater gegenüber saßen, gefunden, es müsse schwer seyn, einen scherzenden Dialog zu schreiben! und das könnte irgend einem Recensenten unbekannt seyn, der denn über uns herfallen würde, mit aller der Zudringlichkeit, mit welcher jemand, hinter einer Decke stehend, fordern kann, was zu leisten er nicht vermag.

—Das Fräulein v. Güntersberg schien in einer angenehm-lauschenden Stellung an diesen Scherzen Theil zu nehmen; aber Herr Fremdling glaubte doch in der Würde, womit sie es that, einen Ernst wahrzunehmen, der ihn bewog, die Unterredung umzulenken: „Sitzt auch Lottchen etwa im Nebenzimmer?“ — und wirklich, Lottchen, hinter der offenen Thür stehend, wollte behende entwischen, blieb aber, noch behender, stehn.

„Ich wüßte,“ sagte der Landrath, „warlich nicht zwei Menschen, welche so ganz für einander geschaffen seyen, als der Pastor und Lottchen. Und was bedeutet denn das — ich frage Sie, meine jungen Damen: was bedeutet denn das? Heut, indem ich ein Concert ihr bringe . . .“

„Sie

„Sie müssen," rief Fräulein v. N., „ein schönes Päckchen Pfandbriefe für das Mädgen niedergelegt haben; denn um sechzehn bis zwanzig Concerte weiß ich, die Sie ihr geschenkt haben!"

„Nun? und wer kann sonst sie uns aufführen? Zimmermann, Palschau, Mozart, Müller, Fleischmann, Foder: wagen Sie sich daran, Fräulein? Heut also treffe ich sie vor einem Trio von unsäglicher Schönheit: „O, liebstes Lottchen! diesen „Abend das, ich bitte!" — „Ja," sagte sie: „wer wird die Flöte blasen?" Ich las sie: „Das ist Hexerei; aber ich weiß einen Hexen„meister: Ihren neuen Pastor!" — Himmel! welche Röthe überflog des Mädchens Gesicht! Noch einmal, was bedeutet das?"

„Daß der alte Adam soll ersäuft werden und sterben, das bedeutets freilich nicht!" sagte der Kammerherr, der Luthers Katechismus auswendig gelernt hatte, um (wie er jedoch seit acht Tagen nicht mehr that) da etwas fliegen zu lassen, wo er an die Bibel sich nicht wagen durfte.

„Ew.

„Ew. Gnaden haben Ihren Calliſten noch nicht," fiel das Fräulein Güntersberg ein: „Wie? wenn wir dieſer Tage den unſerigen mitbrächten, und Lottchen dann mit dem Hertn Paſtor das Trio uns gäbe?"

„Sie wird nicht wollen; und ich liebe das Mädchen viel zu ſehr, als daß ich ſie zwängen könnte!" — Die Obriſtin ſagte dies mit ſichtlicher Verlegenheit; denn es war nur ein Behelf. Die Hausordnung nämlich erheiſchte, daß Herr Ruhig zuvor eine Aufwartung machen mußte, weil ſeine Reiſe nach Röllſen ihn gehindert hatte, auf die empfangene Einladung zur Tafel zu erſcheinen. Das ließ nun freilich ſich nicht laut ſagen.

„Das übernehme ich," ſagte das Fräulein v. Güntersberg lebhaft, „ſie müßte nicht mein gutes Lottchen ſeyn, wenn ſie mirs abſchlüge ..."

„Und wir müſſen," fiel der Kammerherr ein, „eilen, Beiden zu gegenſeitigem Bekanntwerden Gelegenheit zu geben; er hat mir geſagt, ſeine Amtslage mache das Umſuchen ihm angelegentlich."

— Herr Fremdling vermuthete, was wir

wiſ-

wissen: Sara steh hinter der Thür: „Kennt er die Jungfer Schwärze schon?"

„Das, Sie wissens, würde ich gar sehr verbitten!"

„Ew. Gnaden würdens doch nicht hindern können."

„Er ist dann nicht der gute Mann, für den ich ihn halte."

„Gleichwol ist das junge Frauenzimmer sehr schön, sehr gebildet und reich!"

„Mein Lottchen ist doch gewiß wol schöner und gebildeter? und wozu braucht er Geld? Frei heraus: ich hatte nun einmal mein Lottchen dieser Pfarre bestimmt. Bleibt sie bei ihrer Abneigung gegen den Pastor: so will ich nichts sagen; aber daß er um sie anfrage, das glaub' ich fordern zu dürfen."

— Der schlaue Alte schwieg, denn er hatte seine Absicht erreicht, zu erfahren, theils: daß die Obristin glaube, was er von seinem Sohn ihr gesagt hatte; theils: daß sie Lottchen an Herrn Ruhig wol entlassen würde.

„Fordern könnten Sie es wol nicht! Darf ichs sagen, daß wir nicht gut thun, wenn wir unsere

unsere Patronatrechte so dehnen? wir verlieren dadurch die, oft sehr schätzbaren, oft unentbehrlichen Freunde, die wir für Geist und Herz und Haus, in unsern Pastoren haben könnten!"

„Sie haben Recht, Herr Landrath: aber, wenn nun ein solcher Mann so unschicklich wählt: entgeht uns dann nicht — ich nehme Ihren eigenen Gedanken auf — eine Freundin, die wir in seiner Frau haben könnten?"

„Wahr! Aber wo wäre das Unschickliche in Herrn Ruhigs Fall?"

„Genug, ich kann jenes Mädchen nicht leiden."

„Wenn er das aber nicht weiß?"

„So, dächte ich, müßte ers erfragen!" — Der Landrath hätte gern gelächelt, wenn man einer Dame gegenüber lächeln, und zumal dann lächeln dürfte, wenn ihr Gemahl dem Prädikat der Excellenz so nah ist. Der Kammerherr enthob ihn dieser Versuchung: „Ich kann verbürgen, daß er die Schulzentochter nicht heirathen wird: er hat mir gesagt,

sie sey ihm zu reich." — Die Obristin fand das sehr gut: sey es nun, daß es aus Abneigung gegen das Mädchen geschah, oder aus Liebe zu ihrem Lottchen, oder deswegen, weil manche Menschen gern sehn, daß der unter ihnen Rangordnende nicht reich sey. Das führte die Unterredung auf Herrn Ruhigs Uneigennützigkeit, welche durch eine sehr umständliche Erzählung seines Verfahrens gegen Herrn Nimmsweg, ins Licht gesetzt ward. Als darüber, und über sein Betragen beim Besuch in Buschdorf, alle in seinem Lobe wetteifernd sich erschöpften, erzählte der Oberamtmann den ganzen Vorgang ungefähr so, als wir oben ihn berichtet haben; sagte aber nicht, daß der Brief jener trefflichen Frau an Lottchen die Quelle sey, woraus er schöpfe: und der Erfolg war, daß beide benachbarte Häuser dahin sich verbanden, theils einem so wackern Mann jene Sache ohne Einmischung zu überlassen, theils zu vermitteln, daß er und Lottchen irgendwo sich sähn, wo denn beliebt ward, daß der Landrath, der von der andern Seite Rüsterkirchens Nachbar war,

nach

nächstens das Fräulein von R. und Lottchen zum Concert nach Buschdorf abholen, und der Kammerherr den Pastor Ruhig dahin einladen sollte. —

Nach der Tafel ging der Alte zu seinem Töchterchen:

„Nun? wie steht, seit der Unterredung bei Tafel, Ihr Herz gegen den Pastor?“

„Woher wissen Sie, daß ich die gehört habe?“

„Weil ichs sehr sicher vermuthen konnte. Kind! ich habe heute den Mann gehört, und begreife seitdem ungleich weniger, wie er jenen Brief an Sie schreiben konnte?“

— Sie hätte gern ihn unterbrochen, gern ihm gesagt: „Ich habe deren noch zwei!“ aber sie hielt sich. Er fuhr fort: „Sie haben gehört, wie einstimmig die Gesellschaft, welche wirklich urtheilen darf, ihn lobt. Was auch in seinem Briefe immer schwach und, wie ich selbst gestehn würde, seiner unwürdig sey: etwas von dem ungewöhnlich Trefflichen, was Alle an ihm finden,

den, muß er doch haben; und das könnte jene Abirrungen im Briefe wol aufwägen."

Hier glaubte Lottchen ein Wort wagen zu dürfen: „Was denken Sie, Väterchen, zu einer Vermuthung, mit welcher ich mich getragen habe: Könnte es nicht bei Herrn Ruhig Hypochondrie, und zwar jener höhere Grad derselben gewesen seyn? Er hatte aus meinem Bilde mich beurtheilt; was man dabei ihm von meiner Gestalt, und sonst noch, gesagt haben kann, das mag Uebertreibung gewesen seyn; die schöne Pfarre und Kirche gefielen ihm; ohne Empfehlung und Unterstützung hier angekommen, und erfahrend, wer neben ihm wetteifern könne, glaubte er von meinem Gewicht viel erwarten zu können: und das Alles riß ihn hin! Sollte dadurch nicht sein Brief, sollte nicht auch das, zwei Tage darauf erfolgte, offenbare Mißlingen seiner Probepredigt, erklärt werden können? Seit er, sey es durch seine Reise oder durch Arztes-Hülfe, oder durch die Freude über seine Versorgung, genesen ist, ist er der vernünftigste Mensch, predigt unvergleichlich,

und

und — weiß von mir nichts.“ Dies letzte wollte sie hinzu setzen, aber sie schloß mit: „und“ — aus Besorgniß, Herr Fremdling werde fragen, ob sie vielleicht das veranlaßt habe, daß er nichts von ihr wisse? — Wer wird aber mit „und“ schließen?

„Und?“ sagte der Alte demnach. —

„Und so müßten wir, dächt' ich, ignoriren, wie ers vergessen zu wollen scheint und vielleicht vergessen hat?“

„Das ists ja, was ich bald sagte; ich hätte auch nie von ihm wieder etwas gegen Sie erwähnt, wenn nicht, nach dem, was an Tafel vorgefallen ist, mirs schiene, auf diesem Fuß müßten Sie mit ihm nicht bleiben. Sie müssen sich sehn! Machen Sie also, wenn der Landrath Sie abholt, die Unbefangene . . .“

„Kann ich das, nachdem eben der Landrath mein Erröthen gesehn hat?“

„Aber worüber wurden Sie denn roth?“

„Sie wissen ja, wie sehr ich dem, was man übersteigende Hitze nennt, unterworfen bin.“

„Ich

„Ich wüßte das eben nicht: aber was ich weiß, das ist, Lottchen, daß du den Mann liebst; und du bist nicht die Erste, bei welcher die Abneigung so umwandle. Auch verarge ich dirs nicht; ist er der Mann, für welchen man seit seinem Hierseyn ihn halten muß — und was kann edler seyn, als sein Verfahren in Röllsen? — so seyd Ihr einander bestimmt. Komm und sieh ihn heute; es ist Zeit in die Kirche."

„Nein; ich weiß, das wird Karls Abschiedsrede seyn: das würde mich zu sehr rühren."

— Er ging; und Lottchen suchte die finsterste der Lauben, um ihre Last durch Weinen leichter zu machen.

„War denn der Brief an Frau Nimmsweg nun abgegangen?"

— Sie meinen die Antwort auf die Bitte um Vermittelung? Nein, das gequälte Mädchen hatte dazu noch nicht kommen können. — Ein Laubfröschchen indessen, welches wir im Garten (so wie in Herrn Ruhigs Hause das Händlein Leichtfuß, in Lottchens Zimmer

mer einen Schmetterling, und in Fräulein v. Güntersberg Kabinet ein Grillchen) in unserm schriftstellerischen Dienst hatten, (denn wie könnten wir sonst so viel Geheimes wissen?) hat folgendes Selbstgespräch gehört:

„. . . und werden wir gegenseitig unsern Anblick aushalten können? Er kann vergessen haben, was er, in Krankheit, geschrieben und gethan hat; aber kann ich vergessen, daß mein Brief in seinen Händen ist? dieser Brief, in welchem ich mich so weggeworfen habe? O warum ließ ich ab von der täglichen Selbstprüfung, von der Einfachheit des Nahrungsgenusses, von der geordneten Arbeitsamkeit, oft sogar auch vom Frühwachseyn? Als ich Sommer und Winter auf dem Mühlberge täglich meine stille Andachtstunde feierte, eh die Sonne kam, oft unter dem Regenschirm, und doch so herzlich frölich; als ich in Herrn Müllers Predigt Alles, oft näher als ers wohl nicht dachte, auf mich anwandte; als ich der treuen Frau Nimmsweg nichts verhehlte, ich darf sagen: nichts zu verhehlen hatte; als ich nichts las, als was Fremdling

bewährt gefunden hatte: was war da herrlicher, als mein Mädchenstand! Was gings mich an, daß noch kein Antrag sich fand? denn wars nicht Gottes Sache, mich zu versorgen? Warum fing ich an zu glauben, ich könne schon Jahre verloren haben? warum glaubte ich zugreifen zu müssen, als Ruhigs Brief mir schmeichelte — ein Brief, der doch mein Zartgefühl beleidigt hatte? Wirft mein Herz nicht als schändliche Schwäche das mir vor, daß ich ausrief: So herzlich hat noch nie ein Mensch mich geliebt!? warum befing ich mich mit einem alten Weibe? was wollte ich durch jenen Dukaten erkaufen? Wie? wenn sie mehr Ehrgefühl als ich, gehabt, mir ihn hingeworfen und gesagt hätte: „Pfui, Lottchen! schämen Sie sich! Sie sind wol manntoll?“ —

Hier hüllte sie ihre brennende Stirn ins Gewand; denn dieser niedere Ausdruck ekelte sie an, wie unsre Leserinnen und uns! — Thränen-perlend sah sie dann auf: „Nein; ich muß ihn nie sehn; ich kann dem innern Richter nirgend entweichen, der hier mich verdammt

und

und mich, ihm merklich, anschreien würde, beim ersten Schritt zu ihm hin; und er? nein; er kanns nicht vergessen, daß die Hand, die er im Bilde bewundert hat, die Hand, die er nach dem Concert, unter dem Bravissimo der Gesellschaft, wird küssen wollen, ihm soviel mich Entwürdigendes geschrieben, ihm, der mir fremd, der mir le premier venu war, mich hingeworfen hat. O du, nur zu früh mir entrissener Vater! wie unbeschränkt wahr ist das, was du sagtest: „Ein Mädchen muß nie, ohne dringende, unausweichbare Verpflichtung dazu erwelsen zu können, an einen Mann schreiben!" — Und, laß sehn, was hab' ich denn geschrieben?" —

Sie zog ihre, für Frau Nimmsweg genommene Abschrift hervor und las, still, bis: „nur Ihr Eingang?" — „Und das konnte diese Hand schreiben ohne zu erstarren? Hab' ich ihm da nicht gesagt, sein Schmeicheln gefalle mir? hab' ich ihm nicht gesagt, ich sey schön? hab' ich ihm nicht das aufgedrungen, daß ich, heute noch, fast so schön sey als mein Bild? Und wie hämisch

habe

habe ich durch das, was ich von der Liebe der Obristin sage, den Gedanken ihm beigebracht: das Mädchen hat Gewicht! und weh mir! ich glaube sogar, ihm das wörtlich gesagt zu haben"! — Sie las: „zur Sache : : viel vermag." — Ein Jüngling in meinen Jahren würde, wenn er das schriebe, ein Windbeutel gescholten werden: welcher Schimpfname kommt nun mir, dem Mädchen, zu? — O Schande, wie hart drückst du ein weibliches Herz! und dich konnte ich mir bereiten? Weiter! Aber warum weiter? doch, (sie schluchzte) nage dies zerrissene Herz hinweg, du Schande, weil du einmal im Nagen bist! Weiter: „meines Wirkens : : bemeistern weiß." — So? also auch das konnte ich ihm nicht verschweigen, daß unter dem Einschlürfen des süßen Gifts ich ihm lächelte? (Mit verbissenen Zähnen) Weiter! „der muß gut : : Ihnen gesagt hat." — Pfui! (mit trockenen Augen) Weiter: „Urtheilen Sie : : beinah gegeben." — Und habe ichs nicht? heißts nicht: ich bin die Schürze?" —

Zum Glück für ihr brechendes Herz übersah sie das folgende: „indeß ich — wäre ich dann!" Weiter: „Und nun — werden kann." — Es ist entsetzlich! Gott! war ich denn trunken? — Hinweg! Nein, nicht hinweg! vielleicht zersprengts mir die Brust, und dann ist ja, auf dem kürzesten Wege, Alles gut!" —

— Dieser schwarze Gedanke gab ihr die Thränen wieder; und so ward sie weich genug, um ihrer selbst zu schonen, und, ungelesen, die letzten Perioden mit dem Abscheu, den sie gegen das Ganze fühlte, zusammenzulegen. „Und wodurch hatte ich verdient, so tief, so tief zu fallen? Jener Augenblick einer unbewachten Sinnlichkeit? Ach! hauche ich Rache gegen den genug Gequälten, der nicht minder sträflich zu seyn als ich, reumüthig gestand? Und war denn das gegenseitige, und gegenseitig merkbar werdende Zusammentreffen eines schlüpfrigen Gedankens in seiner und meiner Seele, ein so großes Verbrechen? und war nicht unser heiliges und so plötzliches Schrecken, ein ersetzendes Tugendgefühl?

fühl? Blieben wir nicht so rein, als wirs vor jenem Taumel gewesen waren?" — Sie weinte, sanft und lange. Endlich, mit gefalteten Händen: „Nein! ich will nicht rechten! Danken will ich! hoffen will ich — und was hoffen? etwa Ruhe der Seele? O wer wird sie mir geben? Karl fand in seiner starken Seele, was in meine schwache, von irgendwoher, hineingebracht werden muß. Wohlan!" — Sie kniete nieder; und wir lassen den Vorhang fallen.

Dieſſeit des Vorhangs, bis an das zu Weitläuftige.

Aber du, welcher es eben recht war, daß wir den Vorhang fallen ließen, du Aermſte, jammerſt mich! Wo wills mit dir hinaus? So weit biſt du nun, daß du in keine Kirche kommſt, wenigſtens nicht um zu hören! Da man dafür geſorgt, oder da dein Herz durch Uebung im Verhärten, die Fertigkeit erlangt hat, daß in Geſellſchaft weder ein Prediger, noch irgend ein chriſtlicher Menſch, dir an den Geiſt oder ans Herz kommen kann: ſo biſt du in eine Unwiſſenheit geſunken, die Kopf und Herz längſt ſchon allem dem unzugänglich gemacht hat, was an Tugend ſtreift. Du lieſeſt; weil doch jezt Alles leſen muß: aber nur Romane lieſeſt du, auch da, wo du, um einzeln da ſchwim

men,

mender schöner, oder auch wol nur in faux brillants glänzender Stellen willen, Blattseiten voll baren Unsinns durcharbeiten mußt; immer noch liesest du Romane, obschon Ritter und Geister und Studentenstreiche (unter dem Namen Genie streiche) längst dir zum Ekel geworden sind. Und wenn du des Lesens müde bist, dann gehst du dahin, wo du noch stärker, nämlich durch Auge und Ohr zugleich, getäuscht wirst. An Zubereitung für den Lebensberuf denkst du nicht; oder stehst du in ihm schon: so bist du dem Gatten und den Kindern und den Dienstboten, wo nicht eine Verderberin, doch eine Last. Und wenn die Jahre vorüber sind, die du der Eitelkeit und dem Müßiggange und dem Spiel gewidmet, das heißt, selbstmörderisch dich geopfert, hast: dann . . . Sag, vermagst du, und wenn du es vermagst, wagst du, die Lücke auszufüllen, die ich hier ließ, um dich erfahren zu lassen, ob du noch denken und empfinden könnest? Noch heut indessen liesest du Romane; wer also dir beikommen, irgend etwas von Arzenei für dein Herz dir beibringen will, muß auf dieses

sem Wege es versuchen. So nun hatte ich dir, der Kranken, mich genähert; und wirklich, am Schluß des letzten Hefts dachte ich, ich dürfe dich merken lassen, daß in meinem Labetrank, der dir willkommen war, Arzenei befindlich sey, und daß ich die Gabe derselben noch verstärken würde: und du fühlst Ekel? und du sahst gern, daß ich zurücktrat? Lottchen war sträflich nur durch einen Gedanken, der doch schnell wie der Blitz in einer ganz reinen Luft, in ihrer Seele verloschen war: und doch glaubte sie, ihr Fallen, da, wo sie durch Schmeicheleien auf das allzu Glatte hingeführt, vom Schwindel des Verliebtwerdens in Herrn Ruhig ergriffen war, sey Strafe jenes einen Gedankens gewesen! Du dagegen fällst tausendmal, und lachst: wirst du, wenn du über kurz oder lang sehr schimpflich, vielleicht schmerzlich, fallen wirst; wenn du der Verschmähung dich bloßgestellt sehn wirst: wirst du dann fragen: „Wodurch verdiente ich so tief zu fallen?“ Wirst du so fragen können? Noch einmal: Du jammerst mich: aber mir wars wol nicht

vorbehalten, dein Retter zu werden! Und da mehr Versuche dieser Art dich erbittern könnten, so bitte ich dich: lege mein Buch weg! — —

Aber du, Liebenswürdige! lies weiter; du, welcher Lottchens Reugefühl nicht fremd ist! du, die du ihre Angst begreifen kannst. Du hegtest einst Gesinnungen für einen Mann, der (vielleicht ohne es zu wollen) dein Herz aufgeregt hatte; du glaubtest einst, das Annähern an deine weibliche Bestimmung müsse mit deinen Jahren gleichen Schritt halten, weil da und dort eine jüngere deiner Gespielinnen versorgt ward; du glaubtest dann, dich regen zu müssen; du weintest, daß deine Eltern oder Vormünder dich nicht schauführten. „Was hilft mir (sagtest du) dies und jenes, was man einen weiblichen Vorzug, eine Empfehlung nennen würde, wenn mans kennte! was hilft mir meine Häuslichkeit? was hilft mir meine Gesundheit, die doch wol vorzüglicher ist, als Schönheit? oder warum fange ich an zu verblühn?“ Und nun glaubtest du Anstalt machen zu müssen, ohne zu bedenken,

das

das heiße Gott vorgreifen! So zeigtest du irgend einem Manne jene Willfährigkeit, welche dem Herrn Ruhig verrathen zu haben, Lottchen sich nicht vergeben konnte! und Gott ließ dich wahrnehmen, den Mann habe er dir nicht erkoren. So, Liebe! so stehts heut; und deine Erfahrung, ich gesteh' es, ist bitter: aber, soll alles Vorgefallene fruchtlos seyn? Nein, es soll dich behutsam machen, geduldig und dankbar für so viel, bisher unerkanntes, Gute in deiner Lage. Du bist vielleicht Tochter in einem trefflichen Hause; hattest du das genug geschätzt und genutzt? ach, du sahst es vielleicht kaum, du, die doch auf die Frage: „In welchem andern Hause wünschtest du wol Tochter zu seyn?" wol eben so herzlich heut antworten würdest: „In keinem!" als herzlich auf die Frage: „Mit welcher Tochter würdet Ihr wol lieber, als mit dieser, zusammenwohnen?" deine Eltern antworten würden: „Mit keiner!" — Du warest bisher vielleicht abhängig, wol dienstbar; Hoffnungen, welche du fördern zu müssen glaubtest, schienen dich in ein Land der Freiheit führen zu sollen,

und konntens vielleicht: aber hattest du die Abhängigkeit, oder wenn du willst, Sklaverei, schon genug genutzt, um gewiß zu seyn, daß du die Freiheit werdest tragen können? Und überhaupt, konntest du je, und kannst du heute, die Zukunft sehn? — So übergieb dich denn kindlich und vertrauensvoll der weisen und liebreichen Vorsehung, welcher du, als ein dem Fortschreiten zu unaufhörlicher Vervollkommnung bestimmtes Geschöpf, so unaussprechlich werth bist! und wenn dein Herz trauert: so such Ruh und Freude so, als dort deine Leidensgenossin Lottchen sie suchte und fand; und dann geh deiner Bestimmung, und wärs, wie die ihrige, die für neue bittrere Erfahrungen, mit Sammlung und Stille und mit frohem Muth entgegen. Ja, mit frohem Muth, denn dieses Vorrechts der Christen mußt du dich nie begeben. —

Mit diesem Frohmuth wieder ausgerüstet, ließ Lottchen beim Eintritt in ihr Zimmer ihr Erstes seyn, daß sie funfzig Dukaten, unter fremdem Siegel und verstellten Schriftzügen, auf die Oelsnische Post für Frau Pastorin

Nimms-

Nimmsweg abschickte; und wirklich, das Geld kam nicht in des bösen Mannes Hände: aber die Antwort auf die Frage: „Und blieb die schöne That verschwiegen?" kann hier noch nicht stehn. Dann ging sie hin, einige Leidende im Dorfe thätig zu trösten, las der Obristin etwas für den Sonntag schickliches vor, und eilte dann in ihr Zimmer, wo sie Gellerts Lied: „Der Tag ist wieder hin" im Geist und im Klavier commentirte, und, für eine sehr ruhige Nacht, zu Bette ging. Du, Leserin, die ich zulezt anredete, such Freude wie sie, im Wohlthun nach deinem Maaß: und du wirst Ruhe finden wie sie. Für dich schreibe ich nun das Buch weiter; und um auch selbst dir nicht zu ernsthaft zu werden, nehme ich jenen entliehenen Ton wieder auf.

Als wir oben merken ließen: wir wüßten, was der sokratische Dämon gewesen sey, sagten wir: von ihm gewarnt, habe Herr Ruhig diesen ganzen Montag hindurch den Gedanken zu entfernen gewußt: „Aber sehen mögte ich jenes Lottchen doch wol." Er bewirkte das durch ununterbrochenes Arbeiten; und

unsere

unsere Leser können uns kecklich glauben, daß dies gegen jede Anwandlung der Liebe das sicherste Mittel ist. — Wir lebten einst neben einem Fräulein, dessen reiche Erbschaft mit der bis dahin uns ganz fremden Liebe uns bekannt gemacht hatte. Von dem an war alles unser Wohlbehagen dahin. Gedanken, beunruhigend wie jener des Herrn Ruhig, quälten uns unaufhörlich, zumal da sie senkrecht, also aus uns kommend, uns durch den Kopf fuhren. Wir wagten endlich eine Erklärung, und wurden, jedoch sehr artig, abgewiesen aus einem Grunde, gegen welchen sich nichts sagen ließ, mit Bedauren, daß weder das Fräulein noch wir, dies einzige Hinderniß zu heben vermögten. Gleichwol fühlten wir, nach wie vor, den Metallreiz des Fräuleins; und um uns zu heilen, wandten wir, weil unser Schicksal uns als Gesellschafts-Cavalier dort festhielt, ein ganzes Jahr auf die gründliche Erlernung theils des Forstwesens, theils des Wasserbaues. Wie gesegnet uns dies Jahr gewesen sey, das erfuhren wir erst recht am Ende desselben, als uns kund ward: das Fräulein habe, gleich

nach-

nachdem wir das Körbchen erhalten hatten, einer ihrer Vertrauten gesagt: „Ich bewundere die Leichtgläubigkeit, womit er sich von der Wahrheit meines Verneinungsgrundes überzeugte, indeß in diesem keine Sylbe wahr ist: aber ich hoffe, er wird sein Bewerben noch einmal anfangen. Das soll mich amüsiren, und dann werde ich die Wahrheit ihm sagen: die, daß ein armer Schlucker nicht ungestraft glauben mußte, auf meine Hand Anspruch zu machen.“ — Wir können hoch betheuern, daß diese Entdeckung der Kälte, die seit unserer ersten Waldvermessung in unserm Herzen zu herrschen angefangen hatte, auch nicht einen Grad zuzusetzen vermogte.

Herrn Ruhigs erstes Geschäfft war, der Frau Pastorin Nimmsweg zu antworten: „daß es keiner Mittelsperson bedürfe, wofern der Erfolg ruhig abgewartet würde.“ Neben diesem heimlich abzugebenden Briefe, in welchem eine sehr herzliche Theilnahme herrschte, und in welchem auch diese vortreffliche Frau den ächten Brudersinn gefunden zu haben hernach gestanden hat, gab er dem Boten folgenden

Brief,

Brief, bei welchem er das gestrige, sehr beträchtliche Beichtgeld einschloß:

„Ew. Hochehrw. werden sehr leicht Sich überzeugen können, daß es vorgestern nicht bei mir stand, diejenigen Buschdorfer und Dürrwieser abzuweisen, welche sich zur Beicht, mir ganz unerwartet, eingefunden hatten. Alles was ich thun konnte, war, daß ich in einer Einleitungsrede für die Beichthandlung, diese Fremden bat, das sogenannte Beichtgeld auf den Altar zu legen, indem ich erst künftig mich darüber erklären könne. Diese Einnahme nun schicke ich Ihnen hier vorläufig, und bitte Sie inständig, Sich fest zu überzeugen, daß ich, welches mir auch gar nicht schwer geworden ist, alle Einmischung der Dominiorum abgelenkt habe. Die Sache ist forthin ganz Ihre und meine Sache, und ich sehe voraus, daß, wofern nichts übereilt werde, weder Sie verlieren, noch auch unsere nachbarlichen Verhältnisse in irgend einer Art erschüttert werden können. Lassen Sie uns dem Frieden nachjagen, und nehmen Sie mein redlichstes Erbieten an zu Allem, was Sie als

nächs-

nächste Beweise meiner Friedensliebe werden heischen wollen ꝛc.

N. Ruhig.

Den übrigen Theil dieses Vormittags nahmen Krankenbesuche hin; denn diese häuften sich, seit der Obrist einige Kranken seines Regiments nach Klein-Rüstern und Neudorf, ja sogar auch nach Rüsterkirchen geschickt hatte, der Warnung des Regiments-Chirurgus ungeachtet, welcher Spuren einer Seuche gefunden haben wollte. Nach Tische ging Herr Ruhig zur Taufe und dann aufs Schloß, wo aber der Laufer so tückisch war, ihm zu sagen: die Obristin halte eben Mittagsruh, indeß er doch sie, das Fräulein v. R. und noch eine Dame auf der Terrasse sitzen sah.

„Bin ich wirklich gemeldet worden?"

„Was das für eine Frage ist! das verversteht sich ja!" indem er an das Fenster sich hinstellte, durch welches jene Damen sichtbar gewesen waren. — Es ward dem guten Mann nicht leicht, sich zu fassen; indessen

ging

ging er, wie ers lange schon gewollt hatte, zum Oberamtmann, dies Mal weil Geschäffte das heischten. Er fand diesen nicht zu Hause, und kehrte zurück, nicht zu seinem Blumenbeet, sondern, und mit Heißhunger, in seine Bibliothek. Morgens darauf ward er nach Neudorf geholt, wo jener Kranken noch mehr waren, deren Einer seiner so sehr bedurfte, daß er die Nacht hindurch bei ihm blieb, und erst nach dem Verscheiden desselben, Mittwoch gegen Mittag, zu Hause kam. Hier fand er den gestern früh schon abgegebenen Brief des Oberamtmanns:

„Montag Abends." „Ich höre, daß ich Ihren Besuch, mein werther Herr Pastor, verfehlt habe, und würde sogleich zu Ihnen kommen, wofern nicht Geschäffte mich an den Arbeitstisch bänden, welche ich diesseit einer unvermutheten Reise abmachen muß. Ich muß nämlich die Obristin übermorgen früh nach Breslau begleiten, und glaubte Ihnen das melden zu müssen, für den Fall, daß Sie (weil die Zeit des dortigen Aufenthalts un-

bestimmt ist, von ihr Abschied nehmen wollten. Ich ꝛc.“

Er, noch im Reisekleide, — denn nur in Amtsverrichtungen trug er den schwarzen Rock, welchen er für ein Ueberbleibsel der spanischen, und in Deutschland ehemals Vornehmen nur zukommenden, Tracht, also für einen Beweis hielt, die Geistlichkeit müsse von je her anmaßend gewesen seyn; wobei ihn denn auch dünkte, der Prediger, als Evangelist, das heißt: Bote der Freude, müsse jene Farbe der Freudenlosigkeit nur da schauführen, wo die Obern der Kirche das heischen: — er (sagen wir) eilte sogleich zum Schlosse. Aber auf der Mitte des Weges sah er die beiden Wagen schon die Anhöhe hinabfahren; und auf diesem Wege stand, ihnen nachsehend, ein ihm unbekanntes Frauenzimmer. Indem sie von fern ihn erblickte, war er, im blauen Kleide, mit einem Schirmhut, ihr eben so unbekannt: aber das feinste Roth überflog ihre Wangen, als er näher kam.

Es ist nicht Schuld dieser letzten beiden Zeilen, und also nicht unsere Schuld, wenn Ihr, Leserinnen, in diesem Augenblick in dem Irthum seyd, in welchem er, der sehr scharf sehende, gewesen war. Ihre sehr schöne, beinah prächtige Kleidung, ließ ihn glauben, er sehe das Fräulein von R.: aber ihr Erröthen augenblicklich bemerkend, fand er seinen Irthum; denn warum konnte Fräulein von R. beim Blick auf ihn roth werden?

„Die gnädige Frau wird das sehr bedauren!“ sagte sie mit einer angenehmen, aber sichtlich ängstlichen Verbeugung, die er, wir können nicht ganz sagen: wie? erwiederte; wir überlassen daher Euch, ganz anschaulich Euch zu verbilden, wie vor einem auffallend schönen Mädchen ein artiger Mann dann sich verbeugt, wenn er nicht rathen kann, wer sie ist, und doch Alles drum geben würde, es in diesem Augenblick zu wissen.

Aber wenn Ihrs Euch dann ganz vergegenwärtigt haben werdet: so habt Ihr doch geirrt; denn diese Verbeugung ist durchaus anders, wenn das Mädchen die zuerst Redende

ist,

ist, wie hier. Wären nicht die ehrsamen Nachdrucker, und fürchteten wir nicht, daß unsere Original-Ausgabe um soviel weniger gekauft, aber um soviel mehr zerlesen werden würde, wenn sie beträchtlich theurer wäre als der Nachdruck: so suchten wir den Verleger zu der Bitte an Herrn Chodowiecki zu bewegen, daß er durch ein Blättchen uns Allen hier zu Hülfe käme. In dem Augenblick, wo Beide sehr bestimmt wußten, er, wie diese Verbeugung gemacht, und sie, wie sie erwiedert sey, kam, schnell wie eine Schwalbe, das Hündlein Leichtfuß, welches Susen entschlüpft war; und, von Herrn Ruhig unbemerkt, flogs auf die Schöne hin, die vor Schrecken roth ward . . .

„Aber wie konnte sie das, Herr Verfasser? Sie haben sie ja den Augenblick vorher erst roth werden lassen!"

„So? ist denn das Rothwerden immer dasselbe?

Der Liebe Roth, wofern Ihrs noch nicht wißt,
gleicht einer Rose sanftem Glänzen:
des Schreckens Roth ist härter, ist

der Wolke gleich, die trüb' aus Reagenzen den hellen Sauerbrunn durchfließt."

Das Hündchen indessen wollte nicht schrecken: es wollte thun, was sein Herr noch nicht wagte: es wollte huldigen, und thats mit Handküssen auf seine Art; und dies gab denn der Unterhaltung einen zwanglosen Gang, in welcher das die Hauptsache war, daß, auf des Regiments-Chirurgus Bericht an den großen Breslauischen Wundarzt S., dieser geurtheilt habe: die Obristin müsse ungesäumt dorthin kommen, und vielleicht bis zur gänzlichen Genesung, die er sicher ansagte, dort bleiben: „Ist das: so habe ich Befehl ihr zu folgen, wogegen denn das Fräulein von R. zurückkommt."

„Und wann kann das entschieden werden?" — Sein Farbewandeln und etwas Bittendes im Ton fiel dem Mädchen auf, wie uns, zumal da er unmittelbar das anfügte: „denn ich irre doch nicht, wenn ich die Klavieristin der Obristin jezt zu sprechen glaube?"

„Ich bin die Kammerjungfer:" das

konnte

konnte sie antworten; denn das pflegte sie auf diese Frage jedes Mal zu antworten; ob deswegen, weil die Dame das: „Hören Sie Mademoiselle" nur selten, sondern öfter: „Hör Sie Lottchen" sprach? das wissen wir nicht; und wärs so, so würden wirs billigen. Jedes gebildete Talent giebt uns einen Werth, der, gleich einem wirklich reinen Brillant, den man schnell in einen kleinen Schatten dreht, heller aufschlägt. Aufzufinden, warum sie jezt nicht sagte: „Ich bin die Kammerjungfer!" das überlassen wir dem Feinsinn unserer Leserinnen; genug, dies Mal sagte sie: „Ich habe allerdings unter andern auch dies Aemtchen."

„Die Obristin muß also in hohem Grade Kennerinn seyn?"

„Das ist wahr: aber ich weiß nicht, ob das folge?"

Er lächelte mit einer ehrerbietigen Geberdung, die, bei seinem tiefen Schweigen, wörtlich das sagte: „Ich weiß, du Zauberin, daß du ungewöhnlich viel leistest!" und ihr Schweigen dagegen sah so aus, als sage es

das,

das, oder doch ungefähr das: „Sie sind allzu gütig.“ — Wir übrigens beziehn uns auf unser hoffentlich bekanntes Schriftchen:

Ueber das männliche und weibliche Schweigen. (Mit dem Motto: Duo cum faciunt idem, non est idem.)

von welchem jedoch, unsers Wissens, die Recensenten so wenig Notiz genommen haben, als von v. Raden Amynt, oder Winke zur Belehrung ꝛc. von J. T. Hermes Anhang zu seinen Predigten, und von Schwarz über den Tod Jesu. Ja sogar die Nachdrucker scheinen von jenem Schriftchen noch nichts zu wissen.

„A propos! in unserm Postbeutel ist heute die Leydner französische Zeitung gekommen, die wir nicht verschrieben haben: ists etwa Ihre Bestellung?“

„Ja; aber so hatte ich sie nicht bestellt.“

„Ich werde sie sogleich Ihnen heraufschicken!“ indem sie sich verneigte. — Er gab ihr den Arm: „Erlauben Sie, Mademoiselle, daß ich das Päckchen mir hole?“

B. Ruth 1, 19. Also = = einander.

Indem unter Gesprächen, erst über die so sehr schöne Sprache dieser Zeitung, dann über das ehemalige Verbot derselben in Polen, dann über die Gefahr, in welcher die französische Sprache seit der Revolution schwebt, dann über Marmontel, und dann über dies und das, wohin Marmontel schlechterdings führen mußte, und wo das Drama langsamer, ernster und sanfter ward, (indem, sagen wir, unter diesen Gesprächen) sie den langen Schloßhof hingegangen waren, und eben ins Gebäude traten, sprengte der Landrath in den Hof, und, die Obristin nicht mehr findend, sagte er: „Dann, Mademoiselle, gilt mein Besuch Sie und Ihr Clavier. Il y a plus: je prétends diner! et je me flatte, Monsieur le Pasteur, que Vous voudrez bien être des nôtres! *) — Die Unterredung ward bei Tische, wie das unter Deutschen wol noch lange geschehn wird, französisch. Herr Ruhig bewunderte in der Stille Lottchen; und wirklich,

eine

*) Mehr noch: ich will essen, und ich hoffe, daß Sie, lieber Herr Pastor, unser Gast seyn wollen.

eine ungewöhnlich starke Belesenheit, verbunden mit der in so mancher Art nützlichen Uebung, täglich etwas, für die Sprache oder für das Leben wichtiges ins Deutsche zu übersetzen, hatte den Besitz jener Sprache ihr verschafft, und als geborene Meklenburgerin hatte sie vom wahren französischen Accent viel gehascht: sie dagegen konnte nicht still ihn bewundern, sondern mußte laut ihm sagen: unter allen Deutschen, die sie je gehört habe, sey er der einzige, an dem man nichts Vaterländisches und nichts Gelerntes merken könne.

„Was in Ihrem gütigen Urtheil wahr seyn kann, das giebt mir kein Verdienst; theils hatte ich sehr früh das Französische erlernt, bevor ich noch wußte, daß ich die Ordnung im Denken, und also auch das Logische im Styl, welches meine Lehrer mich nicht lehren konnten, bei den Griechen besser haschen konnte, denn diese lernte ich zu spät kennen; theils bin ich ein Niedersachse, und habe also ein günstig geformtes Stimmwerkzeug; theils

bin

bin ich auch eine geraume Zeit in Frankreich gewesen."

„Ich wünschte," sagte der Landrath, „daß bei Antritt des Predigtamts die Lebensgeschichte so mitgetheilt würde, als bei einigen andern Aemtern der Gebrauch das will: die Ihrige mögte ich wol lesen!"

„So kurz gefaßt, wie in jenen Fällen, dürfte sie vielleicht Ihnen nicht Langweil machen: aber trocken wird sie dann freilich seyn."

Indem Lottchen, so gut sichs thun ließ, ihre Neugier verbarg, fuhr er fort: „Mein Vater war Prediger auf einem Dörfchen bei Lübek. Als er in meinem zwölften Jahre starb, ging meine Mutter mit mir und meiner Schwester nach Bremen, wo sie ihrem Bruder, der dort unterster College der ** Schule, und zugleich Cantor war, die Wirthschaft führte, und mit ihrer, und hernach auch meiner Schwester Hände Arbeit, unser vereintes Schicksal (da mein Oheim lebenslang mit Verzinsung und Rückzahlung früh gemachter Schulden sich martern mußte) erleich-

terte. Er, ein starker Musiker und seichter Gelehrter, lehrte mich das Klavier und die Flöte, zwar gründlich, aber wie Sie leicht ermessen können, in immer mürrischer Laune; und Musiker und sonst nichts, sollte ich werden: also wurden der Schulstunden nur wenige mir zu Theil. Mein seliger Vater hatte mehr lateinisch als deutsch mit mir gesprochen, und so ward mirs leicht, in dieser Sprache es weit zu bringen, zumal da ich, in Handschrift, eine Grammatik hatte, die der Brödersch en vielleicht nichts nachgab, und an welcher er viele Jahre gearbeitet hatte, in der, ganz zulezt noch aufs neue vernichteten Hoffnung, einen Verleger zu finden. Sie ist mir gestohlen worden, und ihr Verlust wird immer mich schmerzen. In der Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, und (was damals so selten war) Statistik, hatte ich vortreffliche Unterweisung: aber alle Stunden, welche das nicht besetzte, mußte ich der Vertretung meines Oheims in Privatstunden fürs Klavier widmen; ein armseliges Griechisch stahl ich in einer höhern Klasse, bis ers erfuhr, und auch jene Stunde

mir

mir besetzte, weil ich durchaus nicht ein Gelehrter werden sollte. Ich begnügte mich indessen mit vier bis fünf Stunden Schlafs, lernte, für schwer verdientes Geld meiner Schwester, mit ihr, und mit größtem Eifer, französisch, wenn er noch schlief, und brachte es sehr weit, weil ich in einigen Abendstunden, die er täglich außer dem Hause zubrachte, meine sehr fähige Schwester weiter zu bringen suchte. Mein bester Lehrer war der Domprediger L*, aber nur von seiner Kanzel hinab; denn zu ihm ins Haus zu gehn, verbot, weil er reformirt war, mein Oheim scharf. Indessen warens die Predigten dieses Mannes und ihre Wirksamkeit, was mir den festen Vorsatz gab, Theolog zu werden. Ich habe (geschreckt durch das imitatorum pecus) sehr vermieden, ihm nachzuahmen: aber ich fühle, daß ich ihm viel zu verdanken habe. . ."

„Soviel, daß ich, der ich den Mann sehr genau gekannt habe, der Frau Obristin — Mademoiselle, Sie wissens — schon gesagt habe, Sie seyen unter allen, die ich je hörte, ihm der Aehnlichste."

„Sie

„Sie setzen mich in Erstaunen, denn mir ist das neu; aber auch in Verlegenheit.“ — Er sagte das mit einem Erröthen, welches, ganz in der Stille, Lottchen sehr schön, doch nicht verschönernd, fand.

„Neu? nun dann hat von des Mannes Bekannten gewiß niemand Sie gehört; denn die Identität ist entschieden: Aber fahren Sie fort!“

„In meinem siebenzehnten Jahre ward mein Oheim bettlägerig, und ich mußte ihn vertreten, hauptsächlich in seiner Klasse. Daß ich da Knaben vom achten bis ins elfte und zwölfte Lebensjahr derselben, oft vierzig an der Zahl, vor mir hatte: das ist eine meiner größten Glückseligkeiten geworden. Als in meinem ein und zwanzigsten Jahre mein Oheim schuldenfrei, aber arm, starb, heirathete meine, im dreißigsten Jahr immer noch schöne Mutter, um meiner Schwester Schutz zu verschaffen, einen für reich gehaltenen Kaufmann, der mir zum Unterhalt in Göttingen jährlich hundert Thaler zu zahlen

ver-

versprochen hatte. Ich ging dort hin, mit peinlich genug erworbenen zwanzig Dukaten; und er gab nichts: aber Gott ließ mirs gelingen, drei Jahre ohne allzu drückende Sorge dort zuzubringen, da ich in freien Stunden für die Flöte, und zwei Engländern im Latein, Unterricht gab, wobei ich meinen Hausbedarf im Englischen erlernte, und durch viel Lesen mich mehr gründete. Vermöge meines Frühwachseyns gewann ich so viel Zeit, daß ich hören konnte was ich wollte, den Zutritt zu Professoren, welchen meine Musik mir verschafft hatte, sehr nutzte, und in Göttingen Alles that, was zu thun mein ernstestes Wollen von jeher gewesen war: doch Ihnen, Herr Landrath, habe ich Alles gesagt, wenn ich Ihnen sage, ich sey Herrn Hoffraths Heyne Hauskätzchen gewesen, — wie ich denn auch hernach seines, nie genug zu bedaurenden Schwiegersohns Busenfreund ward. Durch diesen ward ich der Führer eines jungen Engländers, dessen Familien-Angelegenheiten jedoch zwei Jahre in London und ein Jahr in Holland uns fesselten. Dort ward die Freundschaft

schaft des Herrn Wendeborn, und hier der Gebrauch vortrefflicher Bibliotheken, mir sehr nützlich . . . Doch ich merke, daß die dankbare Erinnerung an Gottes Führung mich zu weitläuftig werden ließ." —

Von

Von da an, wo durch die Schnepfen, bis dahin, wo durch das heillose Trio unterbrochen wird.

. . .

„Aber," sagte der Landrath, „dankbare Erinnerungen dieser Art sind ein köstlicher Wein, welcher, mitgetheilt, den Nachbar auch erquickt."

„Wahr! aber wie schwer ists, davon so zu reden, daß man dem Verdacht der Ichheit entgeht, die, wo nicht sagt, doch sagen zu wollen scheint: „Ich bins, an welchem oder durch welchen Gott das gethan hat!" Nehmen Sie an, ich hätte nicht Musik gelernt: so konnte ich von dem Brocken Latein in Göttingen nicht leben, nicht bekannt werden, nicht reisen! oder, ich wäre Langschläfer gewesen: so hätte ich nur das Allerunentbehrlichste, und das kaum, gelernt! oder ich hätte, als

Schul-

Schulvertreter, das Herz meiner kleinen Knaben nicht genutzt: so hätte ich bis an das Mittelmäßige im Predigen hinzukommen nie vermogt. Und lassen Sie dann, mit der tiefsten Rührung, mit Thränen, mich sagen: „das Alles war Gottes Werk!“: so übersetzt man das in: „So sehr bin ich ein bedeutendes Geschöpf“ . . .

„Aber, unter guten Menschen? Ich suche gut zu seyn, und Mademoiselle Lottchen ists gewiß! Sehn Sie diese feuchten Augen? und so wenig als Sie und ich diese ihre Rührung verdächtigen, sagen werden: es sey jüngferliche Theilnahme“ . . .

„Lassen Sie diese Schnepfen nicht vorübergehn, Herr Landrath! sie sind sehr schön, und waren nicht für diese Tafel, sondern der Obristin bestimmt, wurden aber vergessen.“ — Er fand sie lockend, und Lottchen war glücklich aus der Verlegenheit, obwol Herr Ruhig sehr richtig sah, sie sey lebhafter, als sie jenseit der Schnepfen es gewesen war.

„Ich werde mich ganz kurz fassen“. . .

„Nein;

„Nein; das sollen Sie nicht; ich erwarte Sie in meinem lieben Lübek. . .“

„Und ich erwarte Sie in den Armen Ihrer Schwester!“

„Ich habe weder Lübek, noch auch meine liebe Schwester, je wiedergesehn. — Ein Todesfall rief meinen jungen Engländer zurück; und sein älterer Bruder verweigerte mir das bis zu meiner künftigen Amtsversorgung zugesicherte Gehalt. Auf meiner Reise nach Lübek meldete meine Mutter mir den Fall ihres Hauses, den Tod ihres Gatten und ihr dringendes Bedürfniß. Ich hatte das Glück, dieses Bedürfniß mit der nächsten Post befriedigen zu können: aber, erschöpft, mußte ich nun eine Hauslehrerstelle annehmen — wo? bei wem? das lassen Sie, zu Deutschlands Ehre, mich verschweigen; genug, meinen Zögling, den Sohn des unwürdigsten Vaters, und der unsäglich von diesem gemißhandelten Mutter, hatte Gott so ganz ausschließlich an mich gewiesen, daß ich unter unbeschreiblichen Leiden mich ihm ganz opferte, aus Liebe verschmerzen lernte, was, wenns mir angesagt worden

wäre,

wäre, mich empört hätte, und daß ich beinahe jeden Sonntag, auf irgend einer Kanzel der großen Stadt, mich aufs süßeste tröstete und bis zur Unüberwindlichkeit mich stärkte. Ich habe, zum Glück früh genug, mich überzeugt, wer sich der Kanzel bestimme, müsse so oft als möglich predigen und immer unter der aller-achtsamsten Zubereitung. Ich vergaß nie, was beim Abschiede jener Domprediger mir sagte: „Junge Zettler, alte Bettler; d. h. wer in der „Jugend über eine Sciagraphie predigt, „gewöhnt sich an das Extemporiren, wei-„ches bei einiger Bekanntschaft mit den Wahr-„heiten, bei reicher Einbildungskraft und bei „Sprachfluß, nicht schwer ist: aber hernach „ist ein solcher übel dran! von strenger Lo-„gik weiß er nichts, weil das indulgere ge-„nio ihn verdorben hatte; von durchgedachten „Wahrheiten hat er wenige im Kopf; die Ein-„bildungskraft ist kalt, oder durch das zu oft „wiederholte Aufgebot matt geworden; die „Sprache, welche immer vernachlässigt, wenig-„stens nie studirt und nie der Feile unterwor-„worfen ward, ist roh, steif, und stockt; und

„das

„das Gedächtniß, als nie geübte Kraft, ist todt.
„Dann muß er von überall her kümmerlich zu-
„sammen raffen, was derjenige aus sich selbst
„nimmt, der viel, und nie dasselbe niederschrieb,
„durchdachte und vortrug, und der nunmehr
„nothfalls sehr hörenswerth extemporirt,
„indeß er, immer elender salbadert“...

„Sie müssen indessen doch sehr treffliche homiletische Anweisungen gehabt haben!“

„Wo hätte ich die gehabt? zu meiner Zeit waren sie auch selbst in Göttingen nicht. Was ich mir eigen zu machen gesucht habe, das habe ich durch genaues Zergliedern der Predigten jenes Mannes und durch Aufsuchen seines Denkganges herausgebracht; (ich behaupte auch, von demjenigen Kandidaten sey nichts zu erwarten, der nicht sehr viele, mitunter auch schlechte, Prediger hört!) ich muß auch nicht verschweigen, was bei der letzten Umarmung jener Mann mir sagte: „Sie, junger Mann, glauben viel von mir gelernt zu haben: aber es mögte doch wol nur auf die Anordnung der Predigt, und auf die Herzlichkeit des Vortrages sich beschränken, wofern ich auf mein

Ur-

Urtheil und auf das Urtheil einiger unbefangenen Sachkundigen mich verlassen darf! Nun wissen Sie, daß ich hier sehr wenig gelte: laß sehn, woher kommt das?" — „Ich glaube, Ihre Kirche werde deswegen weniger als andere besucht, weil ...." Er unterbrach mich: „Machen Sie jezt für immer sich los von dem Irthum, volle Kirche sey Beweis des Beifalls; denn diese Irrmeinung könnte einst Ihnen das Leben sehr verbittern! Wirkung des Amts, das, und das allein ist Beweis des schätzenswerthen Beifalls; wer diese in sich wahrnimmt, geht gewiß wieder dahin, wo er sie zuerst entdeckt zu haben glaubt: Zuhörer dieser Art werden freilich nirgend die Mehrzahl ausmachen; eben sie aber sinds, die den Prediger, wenn er von der Kanzel herab sie beobachtet, täglich mehr bilden. Thränen, Zuwinken, Zeichen heiterer Bewunderung, Geberdungen der Andacht, das und das Aehnliche muß dem Prediger nichts gelten: aber ernste Aufmerksamkeit, süße Ruhe da, und dort Angst die sich verbergen will, das, lieber Jüngling, das ists, was Muth giebt,

wenn

wenn allerdings der Muth oft sinkt! Mir indessen war das Belehrendste für mich immer, die mehr oder minder merkliche Unzufriedenheit, welche ich, gleich nach gehaltener Predigt jedes Mal empfinde. Ich las dann das Geschriebene nach, rief das Zugesetzte mir zurück: und fand dann gewöhnlich, was das sey, was ich künftig vermeiden müsse. Aber Sie wollten sagen, woher es, Ihrem Urtheil nach, komme, daß meine Zuhörer nicht zahlreicher sind?" — „Ich dächte daher, daß man theils des Denkens nicht gewohnt, ja ihm abhold ist" . . . „Und sollte man mich wirklich dunkel finden?" — „Gewiß nicht; aber da so viel Andere dem, der nicht nachdenkt, alles bequem machen, vielleicht auch bequem machen wollen, dadurch, daß sie durchhin abgerissene, für sich bestehende Stellen, darbringen: so sieht ein solcher zum Denken nicht Gewöhnter sich zurückgeschreckt, dadurch daß er merkt, in Ihrer Predigt verliere er Alles, wenn er ein Stück, zumal Ihren Faden, verliert, weil bei Ihnen Alles ein Ganzes ist. Das ist ihm fremd; denn er war gewohnt, auf die

An:

Angabe des Thema und der Theile nicht Acht zu haben, weil er nie wahrnahm, daß er dadurch gewinne" . . . „Richtig! aber schuldigen Sie da nicht ihn und seine Lehrer zu stark an?" — „Er scheint mir schuldlos; aber seine Lehrer tragen die Schuld, weil sie willkürlich zusammen geraffte Theile aufnehmen, die denn in ihrem angegebenen Thema nicht sind: und das ist, glaube ich, auch dem Laien unbehaglich." — Er lächelte mit der Aeußerung des Billigens: „Wie würden Sie das aber vermeiden?" — „Ich würde es machen wie Sie, mein theuerster Lehrer! denn Sie scheinen mir die Theile zuvor gewählt, geordnet, vielleicht ganz durchgedacht zu haben, und erst dann das Thema — wie soll ich sagen? — gemacht zu haben." — „Sehr richtig! aber zum Exempel?" — Ich nahm einige seiner letzten Predigten als Beispiel; und er war sehr zufrieden: „Aber wenn Sie es nun eben so einst machen: so werden Sie nur wenig Zuhörer haben" . . . „Wie Sie; aber gewiß die besten, also in einer Auswahl aus allen Ständen . . ."

„Ich

„Ich unterbreche Sie," sagte hier der Landrath: „wissen Sie, daß in den letzten Jahren des Mannes Kirche beinah zu eng ward?"

„Ich habe es gehört, wie ichs erwartet hatte; nur Schade, daß dies Glück solchen Männern zu spät erst zu Theil wird! Ich bedaure daher jeden wackern Mann seiner Art, wenn er versetzt wird! er muß jedes Mal sein Auditorium sich zusammenpredigen, und das erschöpft die Kräfte zu früh . . ."

„Uns ist bange," sagte Lottchen — und wirklich dies entfuhr ihrem vollen Herzen! Sie hatte bisher in der Stille sich mehrmals gesagt: „Und dieser so verständige Mann, konn„te so an mich schreiben? und ist ers, der un„ter meinem Fenster fror, wie Jener auf dem „Grabhügel? ist ers, der in mein Fenster sich „schwang? und eben er, der, bei aller Beschei„denheit, doch nicht bergen kann, er sey ein „großer Kanzelmann geworden: er konnte in „der Probepredigt so erbärmlich seyn? Muß er „jezt nicht völlig genesen seyn? und muß er „nicht jene demüthigenden Auftritte durchaus „vergessen haben, seit er genesen ist? Ach! daß

„ichs

„ichs glauben könnte!“ Und so fesselte sich ihr Herz immer mehr. Wären Bediente im Zimmer gewesen: so hätte sie gewiß behutsamer geredet; wir wenigstens sehens gern, daß hinter den Stühlen Bediente stehn; wir sind dann im Reden behutsamer, weil wir gefunden haben, daß diese Menschen in manchen Häusern sehr keck commentiren dürfen. Bei Lottchen nun fuhrs heraus: „Uns ist bange, — daß Sie nicht lange in Rüsterkirchen ausdauren werden!“

„Ich bin nicht Herr meiner Schicksale: aber Mademoiselle, wenns bei mir steht, in Rüsterkirchen zu bleiben, so geh' ich gewiß nie weg. Wo könnte ichs besser haben, als hier? Von reichlicher Einnahme will ich nicht reden; denn ich verachte den Mann, der bei einer kärglichen sich nicht beschränken kann, wofern er je arm gewesen war: aber da die Gemeinden mich so gut aufnehmen; da ich mit Wahrheit sagen kann, ich sey in meines vortrefflichen Vorfahrs Ernte gekommen; da ich eine so herrliche Wohnung habe; da ich endlich nicht sehe, warum ich die Hoffnung aufgeben

solle,

solle, die Frau Obristin werde irgend einst das vergessen können, worin ich gefehlt haben muß: so muß ich sehr wünschen, hier einst zu sterben. Ueberdies haben meine letzten Schicksale aus dem Zusammenhange, in welchem ich ehemals etwa stehn mogte, mich ganz herausgerissen . . ."

„Nun, so gebe denn Gott, daß Sie, lieber Nachbar, nie wieder hinein gerathen. Was die Obristin betrift: so muß da irgend etwas im Kraute liegen; aber überlassen Sie das uns Beiden! Nicht wahr, Mademoiselle?"

— Aber Mademoiselle saß auf Dornen; und das wußte der Schalk sehr gut. Antworten mußte sie gleichwol; und das that sie: „Ich bin wol viel zu wenig . . ."

„Eh mais! c'est selon, Mademoiselle!" *) — Er sah indessen, daß er sie ängste; und das wollte der gutmüthige Mann nicht: er wollte nur Beide einander nähern:

„Wir

*) Nun, wie mans nehmen will!

„Wir blieben bei des Dompredigers Abschied . . .“

„Und genau darüber bin ich zu weitläuftig gewesen.“

„Um Verzeihung! über das Predigtwesen können Sie mir nie zuviel sagen. Als Besitzer von Holzdorf habe ich eine, und als Vormund des Grafen von H. habe ich drei Pfarren zu besetzen. Wollte Gott, alle Patronen bedächten, daß sie die Wohlfahrt von viel hundert, oft tausend Menschen und deren nächstem Nachgeschlecht, fördern und hindern könnten, und verständen dann genau, was sie in so fern zu thun haben! Der Kandidat ist ihnen ein fremdes Geschöpf, wol gar, als Hauslehrer, ein ganz schief beurtheiltes Geschöpf; wodurch er ward was er ist, das wissen sie nicht, wenigstens nicht dann, wenn er achtungswerth ist: daher bei Wahlen soviel Mißgriffe am Ende der entwürdigendsten Zänkereien! Doch, fahren Sie fort; wir erwarten zunächst ein zweites „theils“ als Angabe der Ursach, welcher Sie den nur geringen Beifall des großen Mannes zuschrieben.“

„Theils

„Theils," sagte ich ihm also, „hält ein grosser Haufe nur dasjenige für rührend, was mit O und Ach gehoben wird, was, wo nicht in mystischer Sprache, doch in Orientalismen gesagt, mit vielen Sprüchen, wie sie auch hineingezerrt werden mogten, durchwebt, und mit Liederversen verbrämt ist" . . . „Nicht so spöttisch, junger Mensch, zumal da das mehr von Ihren als von unsern Predigten gilt! und wohlan, wodurch wollen denn Sie einst rühren?" — „Durch eben das, was in Ihren Predigten, Sie wissen gewiß nicht, wie tief und mit wie sanfter Gewalt, mich immer gerührt hat." — „Das (sagte er, den Kopf schüttelnd) ist Kompliment" . . „Nein! Darstellung des Herzens, so wie Sie es gefunden haben, ists zunächst, wodurch Sie rühren; und so will ich suchen das Herz darzustellen, so wie ichs gefunden haben werde." — „So? und wo werden Sie es finden, das unergründliche Herz?" — „Zunächst in mir selbst!" — Er küßte mich: „Gehn Sie mit Gott, lieber Sohn! Sie werden ein Kanzelmann werden! Und zum Abschiede, denn Gold und Silber habe

ich

ich nicht, noch Eins: Predigen Sie, so oft Sie können: aber jedes Mal müsse bei dem Entwerfen und nachmaligen Halten der Predigt Ihnen so zu Muthe seyn, als wäre die Predigt eine Probepredigt, und bei der Anwendung, wo die auch steh, mitten in der Predigt oder am Schluß, müsse immer der Gedanke Ihnen vorschweben: Wie? wenn dies die letzte meiner Predigten wäre? Uebrigens gehn Sie nie anders, als möglichst bereitet, zur Kanzel hin, außer im Nothfall; der muß aber dringend seyn!" — Er umarmte mich mit Thränen, die ich auf meinen Wangen heute noch fühle" ... Hier trocknete Herr Ruhig, und nicht er allein, eine Zähre unter den Augen weg.

„Und sagte er nichts? nichts Segnendes?"

„Er sagte mir freilich etwas; aber Mademoiselle, Sie werden mich bedauren: es waren einige griechische Worte, die ich, mit nagender Betrübniß sie nicht zu verstehn, ins Gedächtniß faßte. Ich küßte seine Hand, die er dann an mein nasses Auge sanft hinhob" ... — Herr Ruhig schwieg hier. „Ich

„Ich beneide Ihnen den Freund! Ach ich Aermste! einen solchen Mann verlor ich in meinem Vater, und mein zweiter Vater" — sie küßte des Oberamtmanns Bildniß, das auf ihrer Brust hing — „geht auf der Grube! Aber (indem sie sich stark machte), was war jenes Griechische?"

„Ich war so glücklich, es bald aufzufinden; es war der Zuruf des Paulus: Erwekke die Gabe die in dir ist! Ich bin ihm unausseßlich gehorsam geblieben; und unter bitteren, zu Boden werfenden Demüthigungen, bin" . . .

„Nun, liebster Mann, das rührt Sie zu sehr! Erzählen Sie uns von Ihrem kleinen Liebling weiter."

„Er war nicht so jung, wie Sie denken! Er ward ein herrlicher Mensch, und ists heute; weiß aber nicht, wo ich bin."

„Warum nicht?"

„Weil er aus seiner sehr hohen Laufbahn zu mir eilen, das heißt: hinabfallen würde, da er mich unaussprechlich liebt, und jezt im Besitz . . . doch, ich muß ihn nicht bezeichnen!

nen! Kurz ich beobachte ihn aus der Ferne, und weiß, daß noch vor einigen Monaten er in einer Gesellschaft leidenschaftlich meiner erwähnt, und dann einer Dame, die er sehr ehrt, gesagt hat: „Wüßte ich, wo Ghurt... „wo er ist: ich würfe das Ordensb... ich würfe „Alles weg, und lebte und stürbe mit ihm.“ — Nichts mehr davon, wenn ich bitten darf! und nie! Ich habe nie einen Menschen so innig geliebt, als ihn! ich weiß, daß ich mein Weib nie so lieben werde. Nichts in der Welt kann zwo Seelen so unauflöslich binden, als ... Sie sehn, daß in einer Zerstreuung, da ich diesen Punkt übergehn zu müssen ...“

— Der Landrath brachte sogleich eine andere Unterredung auf, und Lottchen entfernte sich, um einige Töne des Klaviers zu berichtigen, eigentlich aber, um sich zu sammeln. „Woher das? (sagte sie sich) Sollte er dennoch nicht ganz genesen seyn? Was war das, daß er sich Ghuri nannte? Kams nicht wirklich bis zum Verstummen? O, wie innig bist du zu bedauren, du liebenswürdiger Mann! aber welch Glück, daß ich, noch so ganz zu rechter

Zeit,

Zeit, sehn muß, wie rettungslos mein Herz sich verstrickt hätte, und auf welch grauenvolles Schicksal ich hinging! Gottlob, daß ich frei bin! nun nur bald aus diesem Hause weg! Aber was soll ich dem Manne nun vorspielen?"

Indeß sie stimmte, gingen jene Beiden die Allee hinab, und verloren sich. Lottchen erstaunte, als sie zurückkamen, von der Bestürzung, die an Tafel das Letzte gewesen war, auf des Landraths Gesicht keine Spur mehr zu finden; daß aber von Herrn Ruhigs Stirn wirklicher Frohmuth strahlte, das war ihr, al Symptom der Verwirrung, fürchterlich. Gleichwol behielten Beide diese Stimmung, indem der Kaffee gegeben ward, und der Landrath sagte: „Jezt Mademoiselle, bitte ich um das heiterste, was Sie haben, denn wir sind voll Frohsinns, und mich erwartet zu Hause ein Lamento der Mütter aus dem ganzen Kreise, die ihre Söhne losbitten wollen." — Sie, die selbst der Erheiterung so sehr bedurfte, wählte dann sehr glücklich, und Herr Ruhig sagte heimlich: „Noch liegt auf

ihrem

ihrem Gesicht die Betrübniß, mit welcher sie ihres Vaters erwähnt hatte, und doch giebt sie aufs ungeschwächteste den ganzen Charakter des Stücks? Das verspricht sehr viel."

„Hier hat," sagte sie, „der Verfasser die Grille gehabt, eins der tiefsten Largo's zu geben; ich werde es überschlagen; denn zu diesem lustigen Allegro wird das Pudelnärrische, was jezt kommt, trefflich passen."

„Erlauben Sie," sagte der Landrath, indem ers übersah: „gewiß, wenigstens sehr tief ists! Sie konnten mehr sagen!"

„Unspielbar, sagte neulich Einer, der sonst nicht zu erschrecken sich rühmte."

„Und was sagen Sie? wenigstens überschlugen Sie es neulich auch?"

„Ich wills hernach wagen, so gut ich kann; jezt das Rondeau." — Der Beifall theilte sich in herzliches Lachen, und in das Geständniß: genau mit dem Ausdruck müsse es vorgetragen werden. Sie spielte nun das Largo, und in der höchsten Vollkommenheit; denn, wie wir schon gesagt zu haben glauben;

sie

sie war für die Musik geboren, hatte vom elften Jahre an, einen aus Prag für den jungen Fremdling verschriebenen, trefflichen Lehrer gehabt, in Wien während eines zweijährigen Aufenthalts der Obristin daselbst, die größten Meister gehört, und dann zu Berlin der Unterweisung des Herrn Fasch genossen. Herr Ruhig, der von dem Allen nichts wußte, fing an, sein Befremden ihr zu zeigen... „Es ist," unterbrach sie ihn, „nichts weiter, als daß ich gesucht habe, der Vorsehung ihre Begünstigungen zu verdanken, und meinen Lehrern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." — Sie erzählte dann kurz die Geschichte ihrer Musik.

„Aber, (oft schon wollt' ich Sie so fragen:) was war Ihr Plan bei diesem seltenen Studium und bei diesem Ihrem Geschlecht ungewöhnlichen Fleiß?"

„Sie wissen, daß ich, nächst ein wenig französischer Muttersprache, nichts von meinen Eltern habe. Als ich im ersten Unterrichts-Jahre Kunstgeschicklichkeit zu äußern schien, glaubte mein Pflegevater das nutzen zu müs-

sen:

sen: „Du könntest, sagte er, französische Mamsell werden: aber für diesen undankbaren Beruf habe ich dich zu lieb. Musikerin irgend einer Dame und Unterweiserin ihrer Kinder, wäre wol besser.“ Um Wuchs und Gesundheit mir nicht zu verderben, hielt er von zeichnen, sticken, putznähen und dergleichen mich ab. . .“

„So? und wer stickt denn dies?“ indem er ein Aufgespanntes vom Tischchen nahm; „und wer hat dort nach Angelica Kauf„mann gearbeitet?“

„O, das habe ich hernach, aus Pein des Müßigganges, in Wien gelernt, weil das haus„wirthschaftliche Leben mir eine Gesundheit erhalten hatte, welcher ich das bieten durfte; und überdies, beide Künste sind ja keine Hexerei . . .“

„Aber,“ sagte Herr Ruhig, „in beiden haben Sie gezaubert, wie auf dem Klavier; und dürfte ich ein Rathgeben wagen: so wärs, für beide nie wieder eine Hand anzulegen! Die Nachreue kommt einst, und kommt zu spät.“

„Ich besorge nichts; denn einmal, ich

mache

mache das Alles stehend; sodann: ich kann ja beides einst brauchen . . ."

„Das will ich Ihnen erklären, Herr Pastor. Als die Obristin einst krank. . ."

„Nicht doch, ich bitte! Was der Herr Landrath da sagen wollen, das schwatzte ich einst in einer Laune, die gerade nicht couleur-de rose war". . .

„Aber doch! sehn Sie, zu dem Eindruck des Largo schickt sichs. „Ich muß, und wills „auch gern," sagte Mademoiselle Lottchen damals, „einen Mann heirathen, der arm sey, „und den will ich glücklich machen. Als Wir„thin, die von Frau Fremdling erzogen, und „in der Obristin Hause das fac-totum gewe„sen ist, kann ich das; und dann nehme ich „für weibliche Arbeiten, für Kunstnähen, Zeich„nen ꝛc. für die Musik und fürs Französische „junge Mädchen in Unterricht: dann wärs „doch ein Unglück, daß unser Haus Noth lei„den, und der Herr Ehgemahl nicht dank„bar seyn sollte?"

— Sie hatte, während dieses Gesprächs, und jedesmal in dem Ton, in welchem sichs

wandte,

wandte, Phantasien gespielt; jezt sprang sie weg: „Das war Geschwätz, wie ich gesagt habe."

„Das solls auch bleiben, liebes Mädchen! Nach einer so mühsamen und so treu genutzten Jugend, wird Gott gewiß eine Versorgung Ihnen geben, welche die redlich verdiente Ruh' Ihnen gewähre." — Indem er die Stickerei wieder hinlegte, sah er Noten, welche diese vorher bedeckt hatte. Es war jenes heillose Trio; und genau die Flöte lag oben: „Hier Herr Pastor! das scheint bunt zu seyn! das wäre nun etwas für Sie."

Da stand nun Lottchen! da stand sie auf dem Scheidepunkt.

„Ich habe, vor kurzem noch, was blasbar ist, nicht gefürchtet: aber, (immer lesend) hier müßte ich für die Flöte das seyn, was Sie, Mademoiselle, fürs Klavier sind." — Wie erschrak er, als, erblaßt und sichtlich wankend, sie das Klavier zulegte, und den blauen Lippen keine Antwort abgewinnen konnte."

„Halten Sie" sagte er (glaubend, sie miß-

verstehe sein Lob, oder wisse nicht, daß diese Stimme so äußerst schwer sey) „mich nicht für einen Schmeichler! Ich verhehle nunmehr Ihnen nicht, daß ich nie ein Frauenzimmer gefunden habe, welches fürs Klavier Ihnen zu vergleichen sey. Ich bekenne auch, daß ich dieses Trio's, wie ungewöhnlich schwer es sey, mich ermächtigen würde: aber da müßte ichs sehr einstudiren. Von wem ist denn dies Non-plus-outre? *) "

„So mag denn" — das war hier der verzweifelnde Gedanke des geängsteten Mädchens — „die Schande jezt kund werden. Einmal muß sie es doch!" — „Und Sie kennen dieses Trio nicht?" —

Beide sahn erschrocken sie an. Die Stimme versank in der doch steigenden Brust, und erlosch in einer Art von heiserwerden; die Farbe flog blau auf; die Augen wurden kleiner, und ein Fuß schien vortreten zu wollen.

„Nein, Mademoiselle, ich kenne dies Trio nicht."

Mirk.

---

*) Ungefähr: „Meisterstück."

Wirklich vortretend und nunmehr eine Hand auf die Hüfte:

„Herr Pastor, Sie kennen das Trio nicht?“

Um sich zu sammeln, that er, als läse er, setzte dann die Klavierstimme hin, spielte einige Hauptstellen, deren schwerere er nicht herausbrachte, prüfte die gesammten drei oder vier Themata, stand dann auf, und sagte sehr sanft: „Es scheint, wir mißverstehn uns; aber ich wiederhole Ihnen, daß ich dies Trio nie gesehn habe.“ — Er nahm zugleich seinen Hut. — Lottchen, die sich wieder etwas gesammelt hatte, legte die Finger an die Stirn, konnte aber kaum, ohne zu sinken, die Verbeugung erwiedern, mit welcher Beide abgingen, und verließ sie diesseit der zweiten Thürschwelle.

„Was war das?“

„Ich versteh' es nicht, lieber Herr Pastor.“

„Sollte sie an meiner Wahrheitsliebe zweifeln?“

„Nein, sie hat eine sehr edle Sele: aber

sie ist sichtlich krank; mich dünkt, sie ward es schon bei Tafel."

„Oder sollte die Anstrengung bei dem, wirklich jeder Andern unerreichbaren Largo . . ."

„Vielleicht! aber ich will ein Mädchen zu ihr schicken."

Beide trennten sich. — Indeß der Landrath Hülfe schafft, wollen wir erzählen, was in der Allee vorgegangen war.

„Sie also," sagte damals der Landrath, als er mit ihm ins Gebüsch hinlenkte, und dann ihn in die Arme faßte: „Sie sind also der Mann, den ich seit Jahren schon bewundere; und ich begreife, warum Sie so gerührt waren, und warum Sie abbrachen. Ihr Anagramm ist Ghuri."

„Ich gestehe, daß ich lange mich so genannt habe, weil ein vielleicht trunkener Schreiber diesen Namen, nicht zwar als Anagramm, sondern aus Mißverstand, in meinen englischen Paß gesetzt hatte. Erst in Holland nahm ich das wahr, und mußte, um mir Ver-

drieß-

drießlichkeiten zu ersparen, es dabei lassen; aber übrigens versteh' ich Sie nicht."

„Sie könnens auch nicht. Ich habe viel Vermögen, bin der Letzte meines Hauses und — wie ungern sage ichs! aus eigener Schuld von einer vortrefflichen Frau geschieden, als ich acht und zwanzig Jahr alt war, und so geschieden, daß mein Gewissen bald nachher erwachte und mir eine zweite Heirath untersagte. Seit meinem dreißigsten Jahr habe ich durch zweckmäßiges Reisen mich zu einem guten Menschen zu bilden gesucht. Ich habe Ihren Zögling sehr genau gekannt, seit Sie von ihm sich getrennt haben; ich briefwechsle noch mit ihm, und bin einer von den Vertrauten, die seinen Ghuri aufsuchen sollen. Ihr Geheimniß bleibt in dieser Brust: aber wie hoch ich Sie verehre, als den Beglücker eines der edelsten und erhabensten Menschen und den Retter seiner unglücklichen Mutter, das bedarf keiner Betheurung. Ich weiß Beides: ich weiß, wie er sich sehnt, Glanz und Namen abzulegen, und bei Ihnen zu leben; ich weiß auch, wie mächtig sein Vater, auch

als Greis noch furchtbar, Ihnen Rache haucht, Er, der zu Ihren Füßen Ihnen danken sollte. Ich will also aufs thätigste die Nachforschungen des Sohnes ablenken, der des „longae sunt manus“ *) vergißt, und so Sie ins Verderben stürzen könnte; und von diesem Augenblick an, haben Sie schlechthin nichts zu besorgen. Aber nun, merkwürdiger, gesegneter Mann, nun eilen Sie, sich glücklich zu machen. Trauen Sie meinen vieljährigen Erfahrungen; trauen Sie meiner völligen Kunde dieses Hauses: Lottchen ist das Kleinod, welches Sie nicht fahren lassen müssen! Und, im Vertrauen, Lottchen muß weg aus diesem Hause; denn der Obrist, sonst sehr gut, ist zu schwach, um so viel Reiz zu widerstehn.

So sehr, als mans je seyn kann, überrascht, stand Herr Ruhig da, und versuchte zu antworten.

„Kommen Sie,“ sagte der Alte, „und erquik-

ken

*) „Die Großen haben lange Arme.“

ken Sie sich am Geist, am Herzen und am Talent der Einzigen, die Ihre Leiden Sie vergessen machen, und Ihr Verdienst Ihnen belohnen kann." — Im Hingehn gestand Herr Ruhig: es falle ihm auf, daß er von allen Seiten auf das Frauenzimmer aufmerksam gemacht werde. Den Verfolg haben wir erzählt.

List

Nur Empfindung eines reinen Mitleidens wars, was Herrn Ruhig um Lottchen besorgt machte. Um zu erfahren, ob sie kränker werde (denn für Krankheitsanfall hielt er jene letzte Erscheinung), sann er auf einen Vorwand, an sie zu schreiben; und mit diesen Gedanken trug er sich den Abend, den Dienstag und Mittwoch hindurch. Diese Tage waren, als arbeitvolle Tage, ihm sehr werth; denn er ward in ununterbrochener Folge zu Kranken in seiner Gemeine geholt, und mußte überdies auch den Bitten der Frau Pastorin Nimmsweg nachgeben, zweimal nach Dürrwiese zu reisen, wohin man den Pastor Nimmsweg, der seit dem Sonntag in Breslau war, gefodert hatte.

Aber froh war er doch, Mittwoch Abends Ruhe zu finden. Lottchen war hier seine erste Sorge. Indem er auf eine Karte geschrieben hatte: Ayant oublié la gazette de Leyde, je vous prie, Mademoiselle, de me l'envoyer *), fiel ihm ein, noch das hinzuzusetzen: oserois-je vous demander en même tems le Trio en question? **) — Warum? darüber befragte er sich nicht; wenigstens nicht ernstlich.

Erstaunend über diese Karte, war Lottchen lange unschlüssig. „Was kann," sagte sie sich, „das seyn? kann er so durchaus vergessen haben, daß er dies Trio mir geschickt hat? oder sinnt er auf eine Möglichkeit des Ableugnens? Im ersten Fall . . . ach! er ist der wünschenswertheste von beiden!" (und bei diesem Gedanken fühlte sie den Wunsch als einen Wunsch voll Liebe, den Wunsch, daß es doch bei diesem Vergessen bleiben mögte, wenn

---

*) Ich bitte um die Leydener Zeitung, die ich vergessen habe.

**) Darf ich zugleich auch wol um das bewußte Trio ersuchen?

er das Trio näher untersucht haben werde; denn dann war eine Rückerinnerung jener Art nie wieder zu besorgen). „Im zweiten Fall ... er ist so unmoralisch: aber was kann er alsdenn anders wollen, als daß auch ich das Vorgefallene ignoriren soll? Jeder der beiden Fälle indeß muß unmittelbar den Augenblick der Entwickelung bringen; und soll der meine Schande entscheiden: so ists gut, daß das genau in diese Zwischenzeit traf; denn die Obristin kann dann nichts erfahren. — Wohlan" indem sie die Noten zusammenlegte, „er muß doch hier seine Hand wieder erkennen" ... aber ein Blick überzeugte sie, daß er diese Noten nicht geschrieben hatte. Sein p in prie, sein z in gazette, sein tems waren von jenem piano, rinforzando und tempo gänzlich unterschieden; alle diese Buchstaben der Karte waren dagegen, so wie durchhin das M in Mademoiselle, und das T in Trio, in seinen Briefen durchaus dieselben. „Noch einmal:" sagte sie, „jezt wird sichs entscheiden!" — Sie schrieb eine Karte: Voici, Monsieur, la gazette. Je ne balance pas

un

un seul instant à vous envoyer, comme vous l'avez bien voulu, ce trio merveilleux; je suis impatiente de voir quel parti vous prendrez quand vous l'aurez bien examiné. *) — Wir gehn hier, um kurz zu seyn, zum nächsten Morgen.

Herr Ruhig hatte, wie immer, am Sonnenaufgang sich erquickt, und wollte, weil der Morgen schön war, über den Mühlberg auf der andern Seite hinab, weiter lustwandeln, als ihm, schön wie eine Huldin, Lottchen ins Auge fiel, die sich dies Mal verspätet hatte. Sie war freilich nicht im Nachtkleide, aber, gewohnt, hier Niemand anzutreffen, war sie ungeputzt, und eine Frischheit, die der eben erst verjagte Schlaf, oder das kalte Waschwasser, oder das eilige Hinaufsteigen ihr gegeben haben

*) Hier die Zeitung. Ich trage keinen Augenblick Bedenken, Ihrem Wunsche gemäß, das seltsame Trio Ihnen zu schicken; und mich verlangt zu sehn, was Sie thun werden, wenn Sie es genau werden untersucht haben.

ben konnte, war dies Mal dem jungen Mann unwiderstehlich.

„Et puis," sagte er ihr im Scherzton, „je dois à votre impatience, Mademoiselle, de vous dire que mon parti est pris"...*) Weil eben jezt des Müllers Töchterchen herbeilief, um ihr die Hand zu küssen, so sagte sie einen deutschen Morgengruß; und bei dieser Sprache bliebs dann, wie sie es gewollt hatte.

„Was ich thun werde? Mich entschlossen an das Trio wagen. Es schien unausführbar schwer zu seyn, aber mit der Flöte habe ichs versucht; freilich die Klavierstimme ist nur für Sie geschrieben! mir wird sie nicht glükken. Ihre Ungeduld begreife ich: Sie mußten begierig seyn zu hören, was bei so vollen Mittelstimmen des Klaviers, und bei keinesweges leerem Cello, der Flöte zugetheilt seyn könne, zumal der obligaten Flöte? und da Sie ver-

*) Ueberdies bin ich Ihrer Ungeduld schuldig, zu sagen, daß meine Partie genommen ist.

vergessen haben konnten, daß mein Oheim mich ursprünglich der Musik bestimmt hatte: so sahen Sie in mir nur einzig den Dilettanten, und mußten ungeduldig seyn, zu sehn, ob ich, als solcher, den Handschuh aufnehmen würde? Hab' ichs getroffen?"

Lottchen schwieg, in einer Verlegenheit, die so unverberglich war, daß das Kind ihr und Herrn Ruhig neugierig in die Augen sah. „Der Mann mit dem hellen Auge und traulichen Blick sollte sich verstecken wollen? Unmöglich! Und der Mann, dessen Augen ein so reines Weiß haben, dessen Farbe so durchaus nichts Gelbes hat, sollte vor wenig Monaten so krank gewesen seyn? Auch das ist nicht möglich!" So dachte Lottchen, und diese Betrachtung seiner Gestalt regte in ihrem Herzen allerdings die Theilnahme schnell wieder auf, die sie so oft bekämpft hatte. Um auf seine Frage, bei welcher er ihre Hand gefaßt hatte, doch etwas zu erwiedern, sagte sie: „Einestheils haben Sie es getroffen" ....

— Er bemerkte ein zitterndes Zucken ihrer Hand; und eingedenk des gestrigen Vorfalls,

falls, wie sie der viel frühern Begebenheiten, glaubte er sie unterbrechen zu müssen: „Ich indessen kann eine ähnliche Ungeduld nicht bergen. Ich habe, nicht in der Flötenstimme, aber in der Klavierstimme, einige böse Schreibfehler bemerkt. Als Musiker vom Handwerk wollte ich gestern sie tilgen, als der neidische Gedanke mir einfiel, sie stehn zu lassen, um zu sehn, wie Sie sich nehmen würden, indeß nur aus dem Generalbaß Hülfe zu holen ist! Das ist boshaft, nicht wahr? aber Sie kennen nun einmal den Künstler-Neid!"

„Und denken Sie denn, daß, von Herrn Fasch unterrichtet, und in dem, an fremder Musik so kunstrichterisch feilenden Berlin lebend, ich unterlassen habe, ins Innere der Kunst einzuschauen, deren Aeußeres ich gehascht zu haben glaubte? Nein; ich bin nicht ganz ohne Theorie: einige der Fehler, die Sie rügen werden, glaube ich entdeckt zu haben."

„So muß ich denn noch eine Ungeduld Ihnen gestehn: Wenn? und wo? werden wir das Trio machen?"

— Die aufgegangene Sonne, heut etwas

rö-

röthend, erhob die Wangen Beider zu solcher Schönheit, die Blicke waren so redend, und das Zittern in der festgehaltenen Hand des Mädchens war so sichtbar geworden, daß das Kind den unschuldsvollen Trieb der Theilnahme fühlte und Beider Hände küßte. Und warlich, Leserinnen! hättet Ihr gesehn, mit wie süßem Wohlwollen Herr Ruhig jezt auf das Kind blickte, wie er die andere Hand ihm unter das Kinn legte, wie er den Druck in die Lippen hinzwang, welcher in seinen Fingern auf Lottchens Hand sich äußern wollte; wie ähnlich sein langsames Athmen dem Seufzen ward; und mit welchem, dann zu Lottchen gehobenen Blick er ihr sagte: „la belle enfant!“: Ihr hättet als Fremde das ihm gesagt, was, an seiner Hand stehend, gedacht zu haben, Lottchen einer Freundin ungefragt bekannt hat: „Du erwarteſt gewiß ein so schönes Kind zu haben; und wer verdient es mehr als Du?“ Aber vermögt Ihr, das Euch vorzustellen, was Beide theils empfanden, theils empfunden zu haben jezt verbargen, und jezt äußerten, als das Kind sagte:

„Liebe

„Liebe Lottel! das ist wol der Bräutigam?“ — Was hättet, an Lottchens Stelle, Ihr gethan? Zu dem kleinen Mädchen Euch lebhaft hingebeugt und noch lebhafter es geküßt? oder ihm einen sanften Schlag auf den kleinen Mund gegeben? oder ihm gesagt: „Du Närrchen?“ Sie that nichts von dem Allen. Indem sie die Bänder des Häubchens in eine Schleife band, sagte sie: „Siehst du, Lorchen, du bist schon wieder unter dem Ankleiden der Mutter entsprungen! Wenn du es wieder thust, bringe ich nie wieder Blümchen!“ indem sie, den frischen Strauß vom Busen lösend, ihn ihr gab, die dann frölich dahin hüpfte. — — Herr Ruhig fand in dem Allen soviel Liebenswürdiges, bestimmter, etwas so schön Mütterliches, daß er die immer noch gehaltene Hand dies Mal wirklich drückte.

„Ich glaube,“ sagte Lottchen ganz zerstreut, „ein Posthorn zu hören?“

„Ich dächte nicht: aber Mademoiselle, die Musik ist mir so sehr Bedürfniß, und eine einzige Sonate, die Herr Substitut Fremdling mit der Bratsche mir begleitet hat,

ist

ist so ausschließlich Alles gewesen, was ich in Rüsterkirchen genossen habe, daß ich meine Frage wiederholen muß: Werden wir das Trio irgendwo machen können?"

„Vor der Obristin Zurückkunft wüßte ich nicht, wo? und (indem sie sich losmachte) im Weggehn habe auch ich eine Frage" . . .

„Erlauben Sie" — er gab, oder vielmehr nahm ihr den Arm — „Sie bis zur Gartenthür zu begleiten? — Ihre Frage?" denn wirklich, stumm ging sie an seinem Arm hin. Das ganz unbedeutende Armgeben kann unter gewissen Umständen sehr wichtig werden! Es kann einen Theil des vor uns liegenden Lebenspfades so darstellend uns verbilden! Glätte oder Reuschen, Stärke oder Feinheit des Gewandes, an welches unsere Hand dann streift, kann etwas entweder so Absprechendes oder so Zusagendes haben! Ob wir auch die Hand des gegebenen oder genommenen Arms fassen, oder ob wir sie nicht fassen sollen, das kann dann so schwer zu entscheiden seyn! Das letztere Reden, welches bei einer solchen Annäherung von selbst erfolgt, kann dann so absicht-

sichtlich zu seyn scheinen: und alles dies, das Letzte ausgenommen, war bei Lottchen der Fall. „Wir sind allein!" das hatte sie gedacht, als sie jene Schlußfrage thun wollte, und besonders, während sie mit dem Häubchen sich zu thun machte: und das dachte sie jezt weiter. „Er muß sich verrathen; und dann machen wirs, hier unter vier Augen, einmal für immer ab. Diese Unruhe — ich kann sie nicht länger tragen — muß aufhören, und wirds dann zu ernsthaft: nun, so ist die Gartenthür nah!" So faßte sie denn die Brust voll Luft: „Meine Frage ist: Kennen Sie das Trio wirklich nicht?"

— Und sieh! das Zutrauen zur Nähe der Gartenthür entfloh! denn er stand still. Eben so fassend, als sie ihn, sah er sie an: „Mit wahrer Betrübniß über dieses zweite Zweifeln an meiner Wahrheitsliebe, würde ich fragen, womit ich dieses Mißtrauen verschuldet habe? ich würde . . („nicht bergen können daß michs beleidigt" wollte er noch sagen: aber er lenkte um) „ich weiß nicht, was ich würde, wofern ich nicht nun endlich glauben müßte, was zu glauben man mir so viel Aus-

laß

laß gegeben hatte . . . Man hatte mir gesagt, Ihnen sey eine höchst nachtheilige Schilderung von mir gemacht worden. Ich weiß nicht, wer sie gemacht haben kann? denn wer kann te mich hier?" . . .

„Herr Pastor! Sie irren!"

„Wäre ich auch nur der geringsten Anwandlung von Mißtrauen, Ihnen gegenüber, empfänglich: so würde ich Beweise erbitten, daß ich irre; und dennoch, Ihr Auge voll Wahrheit, und dieser feste Ton, und dies Wohlwollen, welches den Irthum zu bedauren scheint, untersagen mir diese Bitte; desto dringender aber — und warum sollte ich nicht auch sagen: desto vertraulicher? muß ich denn bitten, eine Ursach mir anzugeben, aus welcher Sie zum dritten Mal fragen, ob ich jene Composition wirklich — denn Sie drükken auf dem Wort: wirklich — nicht kenne?"

„Frei heraus: weil . . . und dennoch, ich kann mirs nicht abgewinnen zu sagen, was ich sagen wollte!" — Er mußte ihrem Fortschreiten zum Garten hin nachgeben; aber sie

ging

ging sehr langsam. Sie war so leicht gekleidet, daß er ihr Herzklopfen fühlte; ja, gesehn hätte ers, wenn jenes Wegheben des Blumenstraußes seine Blicke nicht gezwängt hätte. Ihr schweres Athmen hörte er. — Entscheidet, Ihr Leser, ob der Prediger aufhören kann oder aufhören soll, Mensch zu seyn?: und dann stehts bei Euch, entweder zu entschuldigen oder zu billigen, daß sein Herz mehr als je zuvor gegen ein Weib hin, jezt zum rechts liegenden Flügel seiner Lungen sich drängte! Sein Amt heischte Verehlichung, und davon sind wir so überzeugt, daß wir wol den Beweis unternähmen: „wer ehlos bleiben will, der müsse der Bestimmung zum Predigtamt entsagen.“ — Sein Herz war so durchaus frei, daß wir dir Domine Candidate sehr glückwünschen würden, wenn das deinige es so wäre; Lottchen war durch soviel gute Menschen ihm empfohlen; und dieses Lottchens Arm war jezt über den seinigen geschlungen, der Arm eines gesunden, ungewöhnlich schönen Mädchens, das eben so viel Kenntniß des Schönen mancher Art, als Erfahrung für die

Hausführung hatte; und daß die Obristin dies seltene Mädchen ihm gern geben werde, das hatte der Landrath ihm gestern zugesichert. Wißt Ihr nun vollends, welchen Freudenge- nuß die Musik gewährt: so denkt Euch an Lottchens Seite, und sagt dann, ob die Ver- wirrung, womit sie abgebrochen hatte, seinem Herzen fühlbar ward? ob er einen Augen- blick verlieren konnte, wenigstens Etwas von dem zu hören oder zu sagen, was diesseit der Rückkunft der Obristin nur, und (bei der Ungewißheit, ob nicht Lottchen nach Breslau folgen müsse) vielleicht heute nur, gehört oder gesagt werden konnte?

„Wofern Sie meine Frage für Frage der Neugier halten," sagte er nun mit zittern- der Sprache: „so verdiene ich dies Still- schweigen. Aber liebe Mademoiselle, ist Ihnen durchaus kein Fall erdenklich, der mich ge- drungen haben könne, zu forschen, und genau bei diesem so ungesuchten Anlaß, zu forschen, wie Sie von mir denken, oder irgend einst denken könnten? und können Sie," fuhr er fort, weil sie schwieg, „mirs ver-

argen, wenn nun schon Wochen hindurch mein Kopf das immer wiederholt (um nicht zu sagen: mein Herz unaufhörlich sich übersetzt), was ein Alter gesagt hat: Es ist eine Art schmähenden Unrechts, auf dasjenige zu hören, was böse Zungen wider den Schuldlosen sagen!" *)

„Ich habe," sagte sie mit zunehmender Verwirrung, aber mit aller der Anmuth, die ein durch Singen gebildetes Stimmwerkzeug geben kann, „böse Urtheile über Sie, werther Herr Pastor gehört, und mehrmals: aber drauf gehört, wie Ihr Alter sagt, habe ich nie." Sie sagte dies, um dem Ton, wofern wir uns so ausdrucken dürfen, etwas Lächelndes zu geben. „Der nichtswürdigste Mensch im Dorfe, unser Lauser wars, der Sie lästerte. Trauen Sie mirs zu, daß ich auf den gehört haben könne?"

„Nein, warlich nicht!" antwortete er mit innig-

*) Adversus nil male meritum audire maledicam linguam, injuriae genus est.

innigster Herzlichkeit, obwol sie dies letzte: Trauen Sie ꝛc., keineswegs so süß als jenes, sondern vielmehr mit einem bis ans Trotzige gehenden Ausdruck weiblicher Würde, gesagt hatte.

„Nun, so dringen Sie denn nicht weiter!“

Aber die Gartenthür war so drohend nahe. Er stand; und sie versuchte, den Arm loszuwinden. Er hielt ihre Hand; nicht, diese Hand küssend, wie sie es erwartet haben konnte! Wir haben schon gesagt, er sey der Meinung gewesen, es schicke sich für den Prediger nicht, eine Hand aus Galanterie oder aus Ehrerbietung zu küssen: „Und so, Mademoiselle, und so absichtlich das Räthsel, welches mich quälen muß, noch tiefer verhüllend, wollen Sie mich entlassen?“ — Der Commentar, welchen Blick und Ton dem Mädchen gaben, gehört nicht für die Feder: aber sie verstand ihn. Daß sie ihre ganze Kraft zusammen nahm, das zeigten Augen, Mund, Brust und Stellung; und doch verschwächte sich die Stimme:

„Ich gesteh' Ihnen, ich bin wider Sie gewesen . . ."

„Ach! und Sie sinds noch . . ."

„Nein, und unterbrechen Sie mich nicht! und diese Widrigkeit, in welcher Art Sie sie auch erfahren haben mögen, muß, wofern die Sache so lag, wie ichs denke, niemand weniger wundern, als irgend einst eben Sie. Ich erbitte, als Schonung die ich verdiene, daß Sie mich entlassen . . ."

Indem sie den Arm wegzog, welchen zu halten er jezt die Kraft nicht mehr hatte, fiel eine ihrer Thränen auf seine Hand. „Da bin ich verrathen!" (mit starkem, verzweifelnden Ton) „Herr Pastor! das sind Thränen des Mitleids eines Mädchens, welches seit der ersten mündlichen Unterhaltung mit Ihnen, Sie innig verehrt. Ich müßte blind seyn, wofern ich nicht sähe, daß Sie leiden: aber Gott weiß es, ich leide tiefer als Sie. Und doch," (sie wankte und lehnte schwach sich auf den Drücker der Gartenthür:) „wofern ich erlebe, daß Sie glücklich sind: so will ich gern leiden! und" (sie legte die ermattende Hand

auf

auf die Brust:) „dieses Herz, welches Sie frei gefunden haben . . .“

Sichtlich vermogte sie nicht, mehr zu sagen. Sie stürzte in die Thür, und sagte bittend: „Schonung! würdiger Mann! Schonung, und Fürbitte bei Gott!“ — Sie erwiederte seine Verbeugung, und zog sanft die Thür zu.

Eine Anwandlung von Schwindel, diesem wohlthätigen Begleiter eines plötzlich entstehenden Kummers, zwang Herrn Ruhig, auf die Bank an der äußern Gartenmauer sich zu setzen. Er nahm wahr, daß er gedankenlos seinen Blick auf Leichtfuß heftete, der die Schnauze ihm aufs Knie legte. Er stand langsam auf, und ging des Weges, welchen er gekommen war, nach Hause. Der Anblick des kleinen Mädchens, welches auf einem Stein sitzend, ihre Augen an jenem Blumenstrauß weidete, den sie in ein Wassertöpfchen gesetzt hatte, warf ihm Lottchens Zauberbild plötzlich ins Herz. Schon griff er in die Weste, um dem Kinde diesen Strauß abzukaufen, als zum Glück das qu'en dira-t-on? ihm

einfiel; und dennoch konnte er kaum der Begierde widerstehn, ihn noch einmal zu betrachten. „Er wäre," sagte er sich seufzend, „verwelkt, in der Wärme der Brust, die für mich . . . Und weiß ich, ob sie für mich kalt ist? Ich bin wider Sie gewesen, sagte sie; und ihr Nein, auf meine Klage: sie sey es noch, konnte . . . Doch Thorheit! so sagte sie ja: Nein, und unterbrechen Sie mich nicht! — wie wenig, wie gar nichts sagte dieses Nein!"

Wir würden dies Selbstgespräch ganz hersetzen: aber für unsern Zweck, zu zeigen, auf welchem Grade in seinem Herzen die Liebe jezt stand, genügt das Gesagte. — Er erstaunte, zu finden, daß er so sehr empfänglich sey; und oft wollte er dennoch umkehren, um durch die Gitter in der Gartenmauer das Mädchen noch einmal zu sehn! Er hatte von einem Kampf, wie dieser war, nie etwas empfunden! seine Einbildungskraft, wirksamer als je vorher, verbildete immer in andern Stellungen ihm das Mädchen, welches, Arm in Arm geschlungen, jezt am Garten mit ihm stand,

und

und er nahm wahr, daß er dies Bild sich ausmahle mit einem süßen Tiefsinn, aus welchem er kräftig sich herausriß, weil dieser — so nannte er ihn — wollüstelnde Tiefsinn ihn bekümmerte.

Ihr, die ihr irgend einst einen solchen Zustand dulden konntet; die ihr dasjenige, wohin ein solcher Tiefsinn führen kann, Liebe nennt: legt, wir bitten Euch, unser Buch für immer zurück; denn warlich, für Euch schreiben wir nicht! Wir schreiben um zu belehren, zu warnen und zu trösten: was sollte aber Euch die Belehrung? wozu Euch Warnung? Warnung nach dem Fall; nach dem leicht verschmerzten, nach dem Scherz gewordenen Fall! und wozu Euch Trost, Euch, die ihr nicht verloren zu haben; Euch, die ihr bei dem, was schlüpfrig ist, zu gewinnen wähnt; Euch, die ihr der Gefahr trotzt, und demjenigen Schriftsteller, welcher das Schlüpfrige entweder dünn verschleiert, oder für das Wegreißen des Schleiers die Hand Euch führt, lüstern zuruft: Vexa me amplius!

plius! ? *) — Dagegen Ihr, deren Herz und Sinnen so rein sind, als Herr Ruhig hier sein Herz und seine Sinnen allerdings verletzbar zu finden sich schämte und trauerte, aber beide rein zu erhalten, fromm bemüht war: leset das noch einmal, was wir jezt von ihm gesagt haben; und Euch sey es Warnung, Belehrung und Trost! Ihr könnt schwach geworden seyn, wie er es geworden zu seyn erstaunte; aber habt ihr gekämpft wie er, oder kämpft ihr noch: so werdet ihr siegen wie er. Prüft nur jedes Mal wie er, Eure gesammten Empfindungen, wofern ihr nämlich auf dem Wege zu Eurer Bestimmung wirklich schon seyd; denn wenn das nicht ist: so ist keine dieser Empfindungen der Prüfung werth; im Gegentheil, dann müssen sie insgesammt geflohen, verabscheuet werden! sie, und auch der Name dessen, woraus sie entstehn, der Name Geschlechtstrieb, muß bis dahin nicht einmal gedacht werden; und dennoch!

nur

*) So habe ichs gern!

nur durch christliche Gewissenhaftigkeit und durch Gebet werdet ihr dann siegen können!

Ihn, der so tief zum niedern Thier hinab
den Herrn der Kreatur entwürdigt, wenn
die Gegenkraft des hohen Geists ihm weicht;
ihn, der durch Sinnlichkeit den Geist so rein
empfinden läßt, ihm sey Unsterblichkeit
als mittheilbares Eigenthum verliehn!
ihn, der den Gräul bis in die Nachwelt hin
verbreiten, der ein Volk vertilgen kann —
indeß er dich, dein Nachgeschlecht, und einst
der Erdbewohner letzten, segnen soll;
den süßen Trieb, der nie zu spät erwacht,
in Selbstbeherrschung ehren: das ist Pflicht,
und innrer Beifall ist ihr nächster Lohn;
nur, ihre Höh erreichst du nie, wenn du
nichts weiter bist, als höchstens Philosoph!

Lottchen, allerdings, wie wirs auch gesehn haben, schwächer als der, welcher jezt kämpfend zu seinem einsamen Hause hinging, kannte aus Erfahrung, aber, wie wir versichern können, aus einer im Grunde sehr wenig bedeutenden Erfahrung, die Wahrheit dessen,

was

was in jenen Jamben steht — und im Vorbeigehn sey es gesagt: sie sind in einem sehr innigen Wahrheitsgefühl niedergeschrieben: sie sind nicht aus unserer Feder; denn wir unsers Theils haben die sonderbare Unbehülflichkeit, daß wir nur dann über die Prose uns hinauf heben können, wenn wir nicht reimlos dichten! sie sind aus dem Aufsatz ausgehoben, in welchem Herr Fremdling, zum Zeugniß über sich selbst, den Vorfall, welcher ihn und Lottchen trennte, damals schrieb, als er, nunmehr beamtet, an das Heirathen dachte. — Lottchen, sagen wir, setzte sich in die finsterste ihrer Lauben, und hing einer tiefern Betrübniß nach, als diejenige, in welcher wir Herrn Ruhig jezt gesehn haben. Als sie zu einigen zusammenhängenden Gedanken sich wieder gesammelt fand, sagte sie sich: „Ja! ich habe mich verrathen! er weiß nun, daß ich ihn liebe. — Und er ist für mich verloren — er! welch ein Mann! Ein Satan wäre er, wofern er sich schuldig wüßte und dann doch vermögte so rein zu erscheinen. Nein; er kanns nicht seyn, welcher einen jener

Briefe geschrieben habe! Er kanns nicht seyn, welcher sich auf mein Fenster geschwungen habe! ich bin aufs schändlichste betrogen worden: aber zu welchem Zweck?"

Bei dieser Frage verwirrten sich ihre Gedanken, da sie weder auf irgend einen Menschen, welcher sie betrogen, noch auf die Absicht, die er dabei gehabt haben könne, zu rathen vermogte. „Nun keinen Augenblick länger!" sagte sie endlich. „Ein einziger Weg aus diesem finstern Abgrunde ist nur da: und ihn betrete ich ungesäumt." — Zwar im Hingehn zu ihrem Zimmer sagte sie sich: „Ganz ohne Krümme ist dieser Weg nicht; ach und wie dringend warnte mein Vater mich, nie List zu brauchen: aber ich muß eins von Beiden: entweder versinken, oder diesen krummen Weg gehn!"

Sie las zu Hause mit Thränen in ihres Vaters Heften diese Stelle: „Hüte dich „lebenslang, liebste Tochter, vor allem was List heißt; denn jede List heischt eine Verheimlichung, und nichts ist dem Weibe gefährlicher als Verheimlichung ..." „Ich weiß,"

weiß," sagte sie und rang die Hände, „o du Seliger! ich weiß, wie herrlich du das hier weiter ausführst: aber o könntest du jezt hier stehn, du würdest sagen: Wohlan Lottchen! dies einzige Mal sey es; denn dir bleibt sonst nichts!" — Sie schrieb:

„Verbrennen Sie dies, geehrtester Herr „Pastor, und nehmen Sie die Zusicherung an, „daß ich Ihre Antwort gewiß verbrennen „werde."

„Wie, wenn eine der durchhin verwerfli„chen Lästerungen, von welchen wir heute spra„chen, behauptet hätte: Sie seyen einst, ich „weiß nicht wann, in dem hohen Grade hy„pochondrisch gewesen, daß von jener Epoche „Ihres Lebens auch nicht der schwächste Ein„druck für irgend eine Rückerinnerung in Ihr „Gedächtniß gekommen sey?"

„Was Sie hierauf antworten, das lassen „Sie mich wissen, wofern meine treueste Erge„benheit Ihnen gewiß ist; ich kann davon, und „ohne im mindesten Sie für jezt oder künftig „einzumischen, einen sehr heilsamen Gebrauch

ma-

„machen: vielleicht zunächst den, daß ich ...
„doch künftig mehr davon."

— Sie empfing unmittelbar diese Antwort:

„Es schmerzt mich, einen Beweis meiner
„Ueberzeugung von Ihrer durchaus gütigen
„Gesinnung mir abgefordert zu sehn! Konn-
„ten die Thränen, die heut auf meine Hand
„fielen, die Sie Thränen des Mitleids,
„verrathende Thränen nannten, irgend ei-
„nen Zweifel übrig lassen? Nein! Ihr gan-
„zes unschätzbares Herz zeigten mir diese Thrä-
„nen, obwol michs sehr quälen muß, nicht er-
„rathen zu können, wodurch ich Mitleid, und
„zumal Ihr Mitleid verdient haben konnte?
„denn ich glaube ein sehr glücklicher Mensch
„zu seyn. Daß von Ihnen mir kein Un-
„glück kommen kann, das weiß ich gewiß;
„denn das herrliche Herz, aus welchem jene
„Thränen kamen, nannten Sie selbst ein frei-
„es Herz. Indeß, ich bin gehorsam: neh-
„men Sie die Antwort die Sie fordern, ganz

„so

„so auf, als bedürfe es jenes Beweises.
„Hier:

„Unter allen Lästerungen kann jene sehr
„leicht die boshafteste seyn; und ich ver-
„weise Sie auf das, was ich über den Schluß
„von Matth. 5, 22. aus dem Griechischen
„predigen werde: aber die elendeste ist sie
„gewiß! Ich halte, seit ich zu denken ver-
„mag, ein Tagebuch; und in diesem fehlen ge-
„wiß nirgend auch nur acht Tage! ich bin
„überdies (was man wol immer aus eigener
„Schuld wird) niemals hypochondrisch ge-
„wesen, mehr noch: ich bin, seit ich im fünften
„Jahre die Blattern gehabt habe, nie krank
„ — mehr noch: ich bin niemals auch nur
„kränklich gewesen, außer am Morgen vor
„meiner Probepredigt bis Mittag — doch
„dies Letzte wissen Sie, ob wol ich freilich nicht
„vermag es zu erklären. — Ob Sie hiervon
„Gebrauch machen wollen, das würde ich sehr
„ruhig Ihnen überlassen, wofern ich nicht
„meinen Grundsätzen zufolge Sie bitten dürfte,
„für meine Rechtfertigung nichts zu thun!
„Ich gesteh' Ihnen gern, daß Lästerungen mir

„nie

„nie ein Gewicht gehabt, und nie mir geſcha-
„det haben; und da es Gottes Sache iſt,
„daß die Unſchuld offenbar werde: ſo glaube
„ich, der Unſchuldige dürfe dabei ganz unthä-
„tig ſeyn. — Ich kann mir nicht abgewinnen,
„Ihr Billet zu verbrennen! Wie könnte ich
„etwas vernichten, was von derjenigen rechten
„Hand kam, welche (wie ich, mit wahrer Ver-
„ehrung der Mitwirkerin des Guten, erfahren
„habe) was ſie that, die linke nie wiſſen
„ließ? ich lege alſo Ihr Billet Ihnen hier
„bei."

— Er war bald nach dem Wegſchicken dieſer Antwort ſehr unruhig: „Wie konnte „ich die Zeile ſo unbeſonnen hinſchreiben: daß von Ihnen mir kein Unglück-freies Herz!? Sagt das nicht offenbar zu viel? ...

Fortsetzung, bis ans Fordern eines schwer zu führenden Beweises.

Nicht aus Schriftsteller-Laune brachen wir unten ab. Auch nicht um zu reizen, wie mehrere, welche als Collegen sich uns anschließen, in der letzten Zeile ihres ersten Bandes das zu thun pflegen: sondern Herr Ruhig selbst brach ab. Indem er nämlich, sich selbst nur hörbar, das noch sich sagen wollte, oder vielleicht wirklich sagte: „So weit wollte ich ja nicht gehn! wenigstens nicht so früh! wenigstens nicht einer Person gegenüber, die ihrem Herzen nicht folgen zu müssen scheint; die sich ins Geheimniß hüllt! denn was war das, was sie von einer mündlichen Unterhaltung sagte . . .?" sprengte der Kammerherr in den

Pfarr-

Pfarrhof; und in dem Augenblick liefen auch Beide in der Hausthür sich entgegen.

„Ich besorge Sie abzuhalten? Ihr schöner Thee hat mich hergelockt; aber Sie wollen ausreiten?“

„Um Verzeihung! ich komme vom Spaziergange.“

„So sehr früh?“

„Mich hat nur ein einziges Mal die Sonne im Bette getroffen, und das war am trübsten aller meiner Tage!“

„Und einer meiner trübsten könnte wol eben der heutige seyn. Mein würdiger Nachbar! ich komme mit schwerem Herzen zu Ihnen!“ (ihm um den Hals fallend:) „sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was haben Sie mit Fräulein von Güntersberg gesprochen?“

„Das kann ich nicht, Herr Kammerherr.“

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen sage, daß sie sehr krank ist?“

„Auch dann nicht! Sie wissen, daß Sie die Bibel in ihrer Hand fanden.“

„Ich gestehe, daß ich Anfangs glaubte, sie

wolle

wolle lutherisch werden; und warlich, ich hätte nichts dawider gehabt ..."

„Ich desto mehr!"

„Wie?" — Man setzte sich zum Thee.

„Wie? Sie wollten nicht Proselyten machen?"

„O, davon ist vollends nicht die Rede! davon vielmehr, daß ich jeden, welcher Proselyt werden wollte, abzuweisen suchen würde."

„Mich befremdet das: aber ich bin nicht mehr in jenem Irthum; das Fräulein hat mich versichert, daß Sie von Uebertritt kein Wort ihr gesagt haben: und dennoch trägt sie sich, seit jener Unterredung, mit einer Schwermuth, welche zu verhehlen sie, aufs emsigste, aber ganz vergebens sich bemüht. Sie ist nicht bettlägerig: aber sie genießt beinahe nichts; sie schreibt unaufhörlich, und, wie ich von ihrer Jungfer höre, schläft sie auch nicht. Mein liebster Herr Pastor!" (seine Hand fassend) „darf ich meine Vermuthung Ihnen sagen? und werden Sie mir zutrauen, daß ..."

„Reden Sie frei, Herr Kammerherr!"

„Ich vermuthe, das Fräulein, bisher der Liebe ganz unempfänglich . . .“

„Verzeihn Sie, daß ich da Sie unterbreche: kein gesunder Mensch ist der Liebe unempfänglich, und das Fräulein kanns weder gewesen noch geworden seyn. Sie Herr Kammerherr, sind gewiß so sehr Menschenforscher, und zumal Kenner jenes Geschlechts . . .“

„Nein; ich muß das letzte sehr bestimmt ablenken; der von Jugend auf vertraute Umgang mit Fräulein von Güntersberg hatte mich (wie wir in Schlesien sagen) so sehr gewählt — und wir verwechseln vielleicht die Participia? wir sollten vielleicht sagen: wählend gemacht — kurz, die nie wieder gefundene Vortrefflichkeit des Fräuleins hatte mich so sehr verwöhnt, daß ich nie der Mühe werth geachtet, und noch weniger je Versuchung, je nie auch nur Anlaß gehabt habe, irgend ein Frauenzimmer zu beobachten; oft hat sogar das mir Ueberwindung gekostet, den Gesetzen der Artigkeit mich zu unterwerfen. Ich kann hie und da Eindruck gemacht haben: aber wahrhaftig ohne mein Wollen; und

wenn

wenn ich irgendwo merkte, man werde aufmerksam auf mich: dann ward der große Abstand von meiner Jugendfreundin mir so sichtbar, daß ich jedes Mal mich entfernte. Ich kann also mit Wahrheit sagen, das weibliche Thun und Wesen kenne niemand weniger, als ich."

„Freilich, da kann ich denn auf Ihre Weiberkunde mich nicht berufen: wars aber Ihre Absicht wirklich, zwei meiner Behauptungen zu widerlegen? ich sagte nämlich: der Liebe unempfänglich sey kein gesunder Mensch: Sie aber wollen so ganz Abstemius gewesen seyn?"

„Ich kann vielleicht nicht fordern, daß Sie mir glauben: aber ich selbst darf mir glauben, wenn ich hier, wo Niemand darüber lachen und einen Pinsel mich nennen kann, freimüthig sage, ich sey, in der Stärke des Ausdrucks, Junggesell."

„Das heißt denn: ich bin der Liebe nicht empfänglich?"

„Nein; das heißt es keinesweges! ich weiß am besten, was geschehn wäre, wofern

nicht

nicht meine Mutter mich genau so erzogen hätte."

„Da soll es also doch immer Widerlegung meiner Behauptung seyn! denn Sie scheinen nun das feststellen zu wollen: man kann durch die Erziehung der Liebe unempfänglich gemacht werden; und das wollen Sie denn vielleicht sagen, wenn Sie von dem mit Ihnen erzogenen Fräulein behaupten, sie sey dieser Leidenschaft unzugänglich?"

„Daß Ihre Dialektik mich da bestricken will, das seh' ich: aber wohin Sie mich dann führen wollten, das seh' ich nicht; und im Grunde bin ich zum Disputiren heute nicht geschickt: das Herz ist mir viel zu schwer!"

„Und eben um dies Herz erleichtern zu können, wollte ichs etwas beleuchten, um zu sehn, welche Lasten darauf liegen, und wo? Eine dieser Fragen noch: Glauben Sie wirklich heute noch eben so felsenfest zu seyn, und zwar aus dem Grunde, weil Sie jene Erziehung gehabt haben?"

„Sie stricken da wieder was . . . Ich antworte also mit Ueberlegung: Ja, ich bin fest:

fest: aber nicht aus jenem Grunde, sondern deswegen, weil ich ans Heirathen nicht denke . . ."

„Also: Sie sind nicht unempfänglich?"

„Nein; und ich glaube, ich würde erhörlich beten, falls ich betete: Führ' uns nicht in Versuchung."

„Und beten Sie nicht so?"

„Erlauben Sie, daß von Religion nächstens die Rede sey; heute sage ich Ihnen noch ein wenig cavalierement: ich bete nicht so. Da ich die Ehe fliehe: so kann ich jenem Geschlecht nie so nah kommen wollen, als ich ihm seyn müßte, um versucht zu werden."

„Und kostet Ihnen das nicht Ueberwindung, da Sie auf einem hohen Fuß leben und so viel Fülle der Gesundheit haben?"

„Ich bin freilich immer ein Mensch: aber die Abneigung gegen die Ehe macht mir leicht, was sonst schwer seyn würde. Gleichwol," (er sah in die Uhr) „Sie sollen Recht haben; nur lassen Sie uns wieder zum Fräulein lenken."

„Eben jezt sind wir da. Sie haben zuge-

gestanden, die Liebe sey etwas Mitgebornes; und ich sage von ganzem Herzen: Gottlob daß sie das ist; denn (ich will einmal auch Ihren Glauben fordern) ich bin, aber nur durch Gebet, Frugalität und Arbeitsamkeit ein ächter Junggesell geblieben: und würde ich jezt, da ich der Liebe bedarf, Liebe haben können, wofern ich nicht, als etwas Mitgeborenes, aus meinem Herzen und eben so aus meinem Geist sie schöpfte?"

„Gut! aber quorsum haec?" *)

„Sie haben zweitens behauptet: Nur der Entschluß zum Cölibat könne gegen die Liebe schützen, oder, wie Sie allerdings billiger zuletzt sagten, den Kampf erleichtern."

„Concedo utrumque." **)

„Nun den Schluß aus dem Allen; aber vorher die Frage, ob Sie gewiß wissen, daß (sey es in Kraft jener Erziehung, sey es aus

---

*) Wie kommt das hieher.

**) Ich gebe beides zu.

aus irgend einem andern Grunde) das Fräulein eben so der Ehe abhold ist?"

„Ich mögte, und genau Ihnen gegenüber, das Gegentheil behaupten . . ."

„Das also, daß sie der Liebe empfänglich ist?"

„Ja! ich fürchte es sehr."

„Von dieser Furcht hernach: jezt die Hauptsache: Wenn bei dieser Empfänglichkeit' sie habe nun früh oder spät sich geäußert..."

„Spät: dafür bin ich Ihnen Bürge."

„Wenn nun bei dieser späten, also frischen, also starken Empfänglichkeit das hochlebende, *) gesunde Fräulein den Schild nicht hat, dessen Sie sich bedienen, das heißt ex concessis, wenn sie der Ehe nicht abhold ist: muß sie dann nicht, zart und geistvoll wie sie im hohen Grade es ist, an Leib und Seele

---

*) Hier sieht man, daß seine Gedanken, wo nicht bei der Gartenthür noch, so doch zerstreut waren; denn oben hatte das Fräulein ihm selbst das Gegentheil bezeugt.

Seele leiden? und Sie wundern sich, daß sie krank ist?"

„Ich mögte das quorsum haec noch einmal fragen! Wozu alle diese Deduktionen, nachdem mein erstes Wort ein Geständniß war, ihre Krankheit sey schwer und liege mir schwer auf dem Herzen?"

„Aber das sagten Sie doch nur, um mit mir über die Heilung dieser trefflichen Dame sich zu berathen?"

„Richtig."

„Wohlan! hat sie merken lassen zu wem ihre Leidenschaft sich gewandt hat?"

„Ho! da kennen Sie sie nicht! Kein Mädchen in der Welt ist feiner, ich mögte sagen pfiffiger, als sie: aber da ich von Kindheit an sie kenne: so darf ich behaupten, daß ich so gut als sie selbst weiß, seit wann? und wen sie liebt."

„Vor Freuden, das zu hören, mögte ich Sie umarmen."

— (Mit offenen Armen:) „Wir verstehn uns also?"

„Vollkommen! und es war nothwendig,

dig, daß wir so uns verständigten! Und so wollen wir uns vereinigen, sie zu heilen."

„Von Herzen: nur eins schreckt mich: dieses nie geglaubte plötzliche Abweichen von den Grundsätzen, die ihr so fest, und in einem ganz ähnlichen Fall ehemals schon so fest standen!"

— Herr Ruhig schwieg; denn die Besorgniß, das Fräulein zu tief zu kompromittiren, ließ ihn seine Antwort überdenken. Da er indeß bei jenem Besuch gesehn hatte, wie sehr sie erschüttert worden war durch sein Bestrafen des Entschlusses zum Cölibat; da er also überzeugt worden war, sie könne lieben, und wol genau den wirklich in sehr hohem Grade liebenswürdigen Kammerherrn; da er dem zufolge das, was hier von Grundsätzen gesagt ward, auf nichts anders deuten konnte, als auf ihren bis dahin gehegten Entschluß, ehelos zu bleiben: so glaubte er, den geängsteten jungen Mann beruhigen zu können, ohne jedoch das Fräulein im mindesten zu verrathen:

„Sie haben mir hoch betheuert, daß Sie

sie

sie glücklich wissen wollen: wenn das Ihr Ernst ist: so überlassen Sie ganz unbesorgt mir das, was Sie in jenem Grundsatz zurückschreckend finden."

„Ihnen?"

„Ja; jenes Grundsatzes denke ich, als Prediger, wol Herr zu werden."

„Sind Sie," sagte der Baron sehr befremdet nach einigem Schweigen, „derselbe Mann, der eben heute mir gesagt hat: jeden der Proselyt werden wollte, würde ich abzuweisen suchen!?"

— (Lächelnd, weil er ihn nicht verstand und nicht verstehn konnte:) „Da war die Rede von Proselyten des Glaubens..."

„Nun mein Gott! wovon anders ist denn hier die Rede? Aber ich überzeuge mich zu spät, daß ich nicht befugt war zu fragen, wovon Sie mit dem Fräulein gesprochen haben!" — indem er noch einmal in die Uhr sah, mit einer Verwirrung, welche Herr Ruhig sich noch nicht erklären konnte; (und diejenigen Leserinnen, welche das sehr gut können, bitten wir, wohl zu untersuchen, ob, falls sie eben von der

Gar-

Gartenthür zurückgekommen wären, wie er jezt, sie so scharfsehend gewesen seyn würden, als sie heut es sind?) Daß er aber diese Verwirrung, und besonders ihr Unbehagliches, wahrnahm, das machte ihn behutsam; denn daß hier irgend ein Mißverstand eintrete, das war nicht zu verkennen.

Ihr, die ihr mehr seht als er, urtheilt, wie glücklich ihn das aus der Verlegenheit riß, daß Suse kam:

„Ja, da habe ich ein Briefchen vergessen; ein Bauer hats gebracht, als Sie spazieren waren, und da hatte ichs aufs Berroh (Bureau) gelegt.“ Indem sie den Brief hinlangte, und er ihn beiseite legte, sah des Barons Falkenauge das von Günthersbergsche Wappen: „Es ist mir doch zu spät geworden, zum Landrath zu reiten; ich komme nicht gern so nah an der Tafelzeit. Ihr Tabak überdies ist verführerisch (indem er das Kästchen wieder herbeizog). Der Brief kann eilig seyn; lassen Sie sich nicht abhalten.“

— Herr Ruhig, dessen Art Briefe zu lesen wir schon kennen, trat ins Fenster. Ein

flüch-

flüchtiger, auf die letzte Blattseite geworfener Blick, las den Namen nicht, sah aber, daß einer da stand. Aber er erwog, er sey nicht allein, und wollte, durch die ersten Zeilen jezt aufmerksam gemacht, den Brief weglegen, als ihm einfiel, er setze sich ja dann in die Nothwendigkeit, entweder ein neues Gespräch aufzubringen, oder jene Unterredung weiter fortzuführen, die so verwirrt abgebrochen war! Ueberdies bemerkte er Neugier im Blick seines Gastes, der jezt mit lebhafter Behaglichkeit die Pfeife stopfte. Und so las er denn, sehr bemüht sein Aeußeres zu zwängen, weil er nicht wußte, was er lesen würde, und nur weniger es wußte, da er jezt den Namen des Fräuleins, und die Tagzählung vom gestrigen Abend gelesen hatte:

„Sie müssens längst gewohnt seyn, daß jedes unbefangene Herz unbeschränkt Ihnen traut: und so bedarfs keiner Entschuldigung, daß ich dies Papier hinlege, um mein Herz Ihnen so darzustellen, wie ichs fühle und finde. Mir kostet das viel Ueberwindung; nicht,

nicht, als trüge ich Bedenken, bei irgend einer Stelle, Sie so tief sehn zu lassen! nein, genau das Gegentheil: ich habe mehrere, beinah vollendete Versuche, vernichten müssen, weil ich fand, ich sey dunkel und ermüdend weitschweifig geworden, dadurch, daß ich so viel zu verhüllen gesucht hatte, indeß Sie, um wenigstens mich zu beurtheilen, mich ganz sehn mußten. Dieses letzte Blatt nun will ich Ihnen schicken, auch wenn ich am Ende finden sollte, in den entgegengesetzten Fehler gefallen zu seyn.

Ich habe Sie betrogen; nicht weil ichs wollte: sondern weil ich mich selbst hinterging. Also nehme ich förmlich zurück, was ich von Abstumpfung meines Herzens Ihnen gesagt habe! Ach! so scharf, wie jedes Herz eines Gesunden, fühlte es: nur oft nach langer Unterbrechung, die ich Atonie nennen mögte. Ich will glauben, daß nächst der arbeitsamen und einfachen Lebensart, die ich führe, die Religion mich gegen die Liebe aufrecht halten könnte, ohne den Lebensgenuß mir zu verkümmern; denn wofern Gott unserm

Geschlecht dies freilich sehr Große nicht schenken wollte oder nicht schenken könnte: so wären wir vom achtzehnten Lebensjahr an, und vielleicht früher schon, unendlich zu beklagen, bis an den Teppich oder wol bis an die Bahre: aber das vermag wol nur eine, wo nicht ganz lichte, doch von Aberglauben und menschlichen Zusätzen gereinigte Religion; und daß ich die nicht habe, und daß es also bei mir nie Herzensreligion werden konnte: das beklage ich mit einem Schmerz, welcher nur durch mein Bewußtseyn der Schuldlosigkeit gemildert wird, indem die Schuld ganz auf meine Erziehung, und, frei heraus: auch auf meine Kirche fällt. Und nun begreifen Sie, daß ich das Freudenlose des Mädchenstandes aus Erfahrung kenne; obwol ich leicht mich überreden kann, es gebe Mädchen, welche, tugendhaft wie ich, bitterer leiden können, weil sie entweder von jenem Geschlecht ganz abgesondert erzogen wurden, oder eine erfolglose Liebe irgend einst gehegt, oder die Hoffnung verloren hatten, wirklich noch, wenn auch spät, verehlicht zu werden.

Ich

Ich liebte meinen Jugendgenossen, den Baron, sehr lange, mit der reinsten Schwesterliebe, weil wir ganz so, als seyen wir Geschwister, erzogen wurden: Er dagegen liebte mich wie ein Bruder immer noch, als ich schon fühlte, er sey mir das dennoch nicht; ich glaube auch, er habe bis diese Stunde mich nie anders geliebt. Nicht, als sey er kalt: nein, als ich damals sechzehn Jahr alt und sehr reich, kurz vor seinem Abgehn nach Leipzig, einen Antrag ausgeschlagen hatte (ich weiß nicht, ob aus Abneigung gegen jenen Mann, oder ob aus Leichtsinn), da erwachte er aus einem trüben Tiefsinn, und freuete sich, mich wieder zu haben, mit einer Entzükkung, über welche er erschrak, und aus seinem Arme mich mit der dringendsten Bitte losliess, seine Unbescheidenheit ihm zu vergeben; und diese Unbescheidenheit bestand freilich in einem so feurigen Liebkosen, daß wol nur ein Bräutigam, und vielleicht nur in den letzten Brautstunden, sich ein solches erlauben könnte. Mich befremdete das weniger als ihn, der sichtlich erschrak; denn ihm wars

neu:

nen: ich dagegen (heute kommts aufs Nichtverhehlen mir an: ich, sage ich) hatte in unbewachten Stunden, mich einer lüsternden Einbildungskraft (denn es war nicht etwa ein zurückschwebendes Bild eines gehabten Anblicks, oder Eindruck irgend einer Leserei) so überlassen, daß ich, was er sich erlaubte, z. E. einen Kuß auf Nacken und Hals, mir als möglich und als wünschenswerth gedacht hatte. Ich führte dies Ihnen hier an, um Ihnen zu sagen, daß er ein vielleicht beispiellos edler Mensch ist; denn ungeachtet dieser, so bewiesenen starken Empfänglichkeit, beschränkte er von da an, und auch nach seiner Zurückkunft nach Schlesien, sich ausschließend auf eben so brüderliche als ehrerbietige Zärtlichkeit. In seiner, doch über drei Jahre daurenden Abwesenheit, fühlte ich inniger, wie süß sein Umgang mir seyn würde, wenigstens mirs gewesen sey; und ich gestehe, daß ich damals nöthig fand, in der Lebensweise sehr strenge zu seyn. In der kleinen Zwischenzeit bis zu seinen Reisen, schlug ich einen reichen Mann aus, der sehr angenehm, aber ein Wol-

lüstling war; jenes Erste wußte die Provinz: dies Zweite aber wußte nur ich; und weil ichs verschwieg, so machte das viel Aufsehn, und man verdächtigte mich, entweder auf mehr Reichthum oder auf den Baron zu warten. Ich war in keinem dieser Fälle: im letzten vielleicht deswegen nicht, weil ich bis zur Kränklichkeit streng gegen mich gewesen war: aber der Baron sah dies für ein Opfer der Schwesterliebe an, und verdankte mirs mit einer Lebhaftigkeit, welche jener ersten nahe kam. Dies, ich bekenne es, ließ mich nachdenken, ob er nicht vielleicht im Grunde auf eine künftige Verbindung es absehe; und als, bald nachher, noch ein Ehlustiger sich fand, entfernte ich ihn, beinah einzig in dieser Hoffnung, obwol ich heimlich mir gestand, er sey liebenswürdiger. Der Baron mogte gemerkt haben, er müsse sich mehr beobachten: „Ich küsse," sagte er, indem ich den entscheidenden Brief siegelte, „dankbar und ehrerbietig diese Hand, aus Furcht, wieder unartig, gar wol verwegen genannt zu werden."

Der Ton unsers Abschiedes war freilich

um etwas höher: aber irgend etwas Bindendes uns zu sagen, davon waren wir fern, ich aus Jüngferlichkeit, und er (welches ich aber damals nicht ahnte) aus Unhuld gegen die Ehe. Ich war zwanzig Jahr alt, und mich dünkte, mein Mädchenstand könne nunmehr ganz behaglich werden; und wirklich, er wards, denn der Kummer, mein ganzes Vermögen unerwartet zu verlieren, beschäfftigte mich ganz.

Der Baron flog aus Italien zurück, war wie zuvor der liebende Bruder, ward gesucht, und verweigerte die Hand einer vortrefflichen Dame, unter allerlei Vorwänden, fiel, als er sich völlig frei gemacht hatte, da er mich allein fand, mir in die Arme (nie hatte er das sonst gethan), und sagte: „Sie müssen sich nicht wundern, meine Theure! mein Herz wollte nicht, und auch deswegen wollte es nicht, weil ich Ihnen nicht zumuthen kann, neben einer Person zu leben, die ich nie lieben würde, indeß ich gewiß weiß, ich werde nie ein Weib lieben können." — Ich, arm geworden, und also alles Anspruches an jenes

Geschlecht verlustig, verbildete mir in dem Augenblick jene Jugendfreuden, und küßte, zum letzten Mal, (das sagte ich ihm,) ihn zärtlich wieder; und überzeugt, daß ich, auf noch nicht zweihundert Thaler Zinsen beschränkt, kränklich und beinahe zwei und zwanzig Jahr alt, ihm nie gefährlich werden, und er, als entschlossener Celibataire, mir immer gleichgültig bleiben könne, vergaß ich, daß höchstens er und ich anderer Meinung seyn würden, als die Welt um uns her: „Wohl, wenn das ist," sagte ich, nämlich in so fern er ehlos bleiben wolle: „so bleibe ich bei Ihnen!" — Er küßte meine dargebotene Hand: „Willkommen! o herzlich willkommen, Schwester, im väterlichen Hause!" und nie waren wir so bis zum Muthwillen froh gewesen, als diesen Tag, wo die eine Hälfte des Hauses und der Wirthschaft männlich, und die andere weiblich geordnet ward. Ermüdet wie ich, führte er diesen Abend mich in mein Schlafzimmer: „Noch einen Kuß, Engel! zum Beweise . . ."

Ich verweigerte diesen Kuß: „Wir müssen," sagte ich, „unbedingt uns trauen."

So, würdiger Herr Pastor, ists geblieben; nur das fiel den Müßigen auf, daß meine Gesundheit und mit ihr eine beinah jugendliche Gestalt, wieder zurückkam, wie das doch bei der unerschütterten Seelenruhe, welcher ich täglich mehr froh ward, wol nicht ausbleiben konnte: und so erhoben denn Neid und Lästerung ein weit tönendes Geschrei. Ich, mit meinem Gewissen sehr zufrieden, nahm davon nicht Kunde; die Frau Obristin, ihre Concertistin Frau v. Nimmsweg, der Landrath und vorzüglich Ihres Vorfahrs Tochter, sprachen für meine Ehre, und der Baron that, als wisse er Beides nicht. Und so stände es gewiß noch, wofern nicht jene Unterredung mit Ihnen etwas geweckt hätte, was schlafen zu sollen schien. Ich werfe noch einmal einen Blick auf jene wirklich wonnevollen ersten zwölf, und letzten fünf Jahre, weine, und trockene meine Thränen, um aus meinem Herzen das Ihnen hinzulegen, was ... Doch

an

an meinem Urtheil über mich kann Ihnen nichts liegen.

Im Schluß meines sieben und zwanzigsten Jahres (das heißt vor drei Monaten), tanzte ich in Breslau mit dem Herrn von Proskau (dem Neveu eines der vornehmsten unserer Geistlichen), einem Mann von einigen dreißig Jahren, jezt schon reich, und den eine Stimme Aller für sehr liebenswürdig hält. Es ist wahr, daß ich gut tanze: aber über den Eindruck, welchen ich auf ihn machte, konnte niemand so befremdet seyn als ich! Wirklich, ich wars mehr als eine seiner Cousinen, welche auf seine Frage: „Wer ist denn das herrliche junge Mädchen?" lachend ihm antwortete: „Jung? sie ist gewiß sechs und zwanzig Jahr." Ihr Lachen war schuld, daß sie dies nicht leise genug sagte. Wars daß ich selbst gemerkt hatte, er halte mich für sehr viel jünger, und daß das, wie bisher alle Thorheiten solcher Herren, mich belustigte? oder wars Eitelkeit? (beleidigte Eitelkeit aber wars nicht: denn erst nachher sah ich in einem sehr beleuchteten Spie-

gel,

gel, daß theils die Erhitzung des Tanzes, theils mein Anzug den Irthum sehr entschuldigen konnte:) genug, ich sagte dem Fräulein lachend: „Sie irren: ich schließe eben heute schon mein sieben und zwanzigstes Jahr.“ — Da ein Tänzer eben ihre Hand hinriß: so blieb ich mit meinem Bewunderer allein. Er hat viel Welt: aber ich glaubte nicht zu irren, und habe nicht geirrt: er war, gewiß sehr entschieden ohne mein Zuthun, erobert. — Urtheilen Sie, ob ich anders als für den Scherz gestimmt seyn konnte? Es kam mir so seltsam vor, mir im ganzen Ernst etwas Schönes vorsagen zu lassen, daß mirs zuletzt beschwerlich ward. Er verließ mich, und kam, nachdem er lange mit dem Landrath und hernach mit meinem Baron geredet hatte, mit neuem Eifer zurück. Auch kam sein Oheim, sich mit mir zu unterhalten, und der Vorfall machte so viel Aufsehn, daß ich auch die Bemerkung Unbekannter auf mich zog.

Der Baron fragte, als wir Abends uns trennten: ob mein Scherz so zu nehmen sey, als Herr von Proskau ihn genommen habe?

— „Sie

— „Sie fragen das sehr feierlich?“ — „Ja; denn er hat sich bei mir beklagt, er scheine Ihnen Persiflage zu verdienen.“ — „Nun, das nicht: aber finden Sie es nicht auch lächerlich, daß der Mann so de bût en blanc den Verliebten spielt, und gegen mich?“ — „Liebste! ich habe darin keine Stimme: aber er hat mich gebeten, ihn morgen zu Ihnen zu begleiten; soll ich das?“ — „Nein; das sollen Sie nicht, lieber Baron! man muß keinen Scherz zu weit treiben.“ — Es schien, er erheitere sich, als er jezt (und feurig, glaube ich) die Hand mir küßte, und in den Wagen stieg.

Tages darauf fanden wir an des Generals *.. Tafel den Herrn von Proskau und seinen Oheim; und ich ward Nachbarin des letzten. Er schien mich sorgfältig zu erforschen, sprach dann sehr günstig von seinem Neveu, und sagte: „ihm fehlt nichts als eine Frau; nimmt er die nach meinem Sinn: so bekommt er mein ganzes Vermögen.“ — Von hier an ward unsere Unterhaltung mir so zwängend, daß der Alte es merkte und abbrach. Er fuhr

sogleich

sogleich nach der Tafel weg, und, auf seinen Wink, mit ihm sein Neveu, welcher Gelegenheit fand, mir zu sagen, er habe mit Bedauren erfahren, daß ich diesen Abend schon abreise.

— Der Baron war unterwegs sehr still, auch bei meinem Scherzen über meine Eroberung, die ich denn auch bald vergaß. Als aber wenige Tage nachher Beide eine förmliche Anfrage schickten, welche ich eben so förmlich ablenkte, sagte er mir sehr lebhaft: „Sie haben nichts verloren: ich bin seit gestern so reich, als der Herr von Proskau.“ (Eine kaum erwartete Erbschaft des, außer ihm, letzten Barons v. Büschen, war ihm mit der letzten Reichspost gemeldet worden.) „Ich vermuthe,“ fuhr er fort, „daß Sie sich überzeugen werden, die Freude über meine Erbschaft, sey der Freude, daß ich Sie wiederhabe, sehr tief untergeordnet! Bisher durfte ich nicht reden: denn der Bruder ist in solchen Angelegenheiten wol immer der schlechtere der Rathgeber; aber jezt darf ichs sagen: Trennung wäre Zerstörung meines Glücks gewesen, und in jenem Hau-

se,

se, auch ohne Hinsicht auf die Entfernung so weit jenseit Breslau hin, waren Sie für mich verloren."

— Ich kann nicht sagen, daß von da an seine Betragensart noch zuvorkommender ward; denn das kann sie nie: daß ich aber nun meines Lebens noch mehr froh ward, das kann ich sagen. Dagegen aber quälte mich die Furcht, daß der Lästerungen gegen mich mehr werden würden, sobald man erfahren werde, er sei nun sehr reich; denn Gutgesinnte hatten bisher gesagt: „Er ist nicht reich genug, um das arme Fräulein von Güntersberg zu heirathen." Diese Furcht ließ mich zwar nicht bereuen, den Herrn von Proskau abgewiesen zu haben; denn seine ganze Familie ist hochmüthig und bis zur Dummheit bigot: aber den Gedanken ließ jene Furcht mich fassen: „Mögte doch nun noch irgend ein rechtschaffener Mann mir seine Hand anbieten."

So stand es, als Sie uns besuchten, und Sie sehn jezt, woher die Thränen kamen, welche Sie durch wenige, aber gewichtvolle Worte mir entlockten. Ich durchweinte jene Nacht;

und

und was darauf Ihre Predigt: „über die Opfer des Christen," in mir wirkte, das können Sie leicht sich vorstellen. Scherze an der Obristin Tafel senkten diese Lasten mir so tief ins Herz, daß der Baron, auf dem Rückwege hieher, tiefer noch als er gestern schon gethan hatte, in mich drang. Er leidet schwer bei meinem Kummer, und was sehr mich kränkt, was aber ich Ihnen nicht bergen muß: er hält Sie für den Urheber desselben!

Und nun die Hauptsache! Sonntags Abends noch empfing ich heimlich ein Schreiben des Herrn von Proskau: es enthält eine äußerst gefällige, aber auch eben so dringende Erneuerung seiner Bewerbung.

Was soll ich thun? Haben Sie, mein würdiger Freund, die Freudigkeit, mir zuzusichern, dies sey der Mann, welchem Gott mich aufbehalten hatte: so suchen Sie mich davon zu überzeugen! ich will dann opfern, wie Sie aus der uns Beiden heiligen Bibel mich gelehret haben. Nicht als liebte ich den Mann; nein! nicht als schauderte ich nicht zurück bei dem Gedanken, unter Blinden und Abergläubigen

bigen leben zu sollen; nein! nicht als jammerte mich nicht der dann freudenlose Bruder; nein! ich weine ihm Thränen des Mitleids: aber ich will irgend einst mich opfern; ich will eben so meinen guten Namen für die Zukunft retten. Uebereilen Sie Ihre Antwort nicht: aber dann werde sie auch ganz Abglanz Ihres Geistes, und Erguß Ihres Herzens.

Ernestine von Güntersberg.

Nachschrift. Sie verkennen die liebenswürdige Concertistin gewiß! ich bitte herzlich, mir, wann Sie es können werden, das Gegentheil zu beweisen.

Noch

Noch Fortsetzung, bis der Baron gefangen wird.

Der Kammerherr hatte es früh schon aufgegeben, aus der Geberdung des Pastors irgend einen seiner Gedanken zu errathen; denn diese blieb so unregsam, daß er die da liegende Leydner Zeitung ergriff, die er jedoch mit so viel Zerstreuung las, daß er den Artikel Paris immer noch studirte und immer dunkler fand, ohne wahrzunehmen, daß er in den Artikel Londres hinein gerathen war. Während des Lesens fand der Pastor einige Male sich verlegen über das, was hernach werde auf die Bahn kommen können: aber welch Licht ging ihm auf, als er gegen den Schluß auf die Zeile kam: „Was sehr mich kränkt, was aber ich „Ihnen nicht bergen muß: er hält Sie

„für

„für den Urheber meines Kummers.“ Er erwog, daß das Fräulein, anstatt dies zu erklären, sich begnügt habe, diese Stelle, und doppelt das Wort „Sie“ zu unterstreichen; und so wie er nun die Befremdung völlig verstand, mit welcher der Baron abgebrochen hatte: so wußte er auch nunmehr, was er ihm antworten müsse.

Indem er den Brief zusammenlegte, sagte dieser: „Sie wissen, daß wir Jäger das Hebräische und was dem anhängt, nicht lesen, und also scharfe Augen haben: darf ich um eine Zeile, aber Haupt-Zeile, aus des Fräuleins Briefe bitten, ohne allzu neugierig zu seyn?“

„Die Damen machen gewöhnlich Postskripte . . .“

„Ja; und die enthalten mehrentheils mehr, als sie oft nicht wollen.“

„Gut: ich will Ihnen also das ganze Postskript lesen: Sie verkennen . . beweisen.“

— Mehr bedurfte es nicht, um ihn fühlen zu lassen, er habe durchaus geirrt; und

da

da das Fräulein den, Lottchen betreffenden Wunsch, ihm lebhaft geäußert, auch hernach ihm gesagt hatte, Herr Ruhig scheine dies Mädchen nicht günstig zu beurtheilen: so glaubte er, ihr jetziger Kummer komme daher, daß dieser Plan fehlgeschlagen sey. Er irrte nicht, wenn er der Weiblichkeit das ganz angemessen fand, daß dem Fräulein das Scheitern eines Plans nahe ging: um so sicherer glaubte er daher annehmen zu können, eben jene Weiblichkeit habe von dem Fräulein erheischt, noch einmal Hand anzulegen, und das sey denn der Inhalt des ganzen Briefes, und habe more muliebri sich ins Postskript ergossen. Nun hielt ers auch für leicht, den Eindruck, welchen sein Irthum auf Herrn Ruhig machen könne, wegzuheben, obwol er für das Weglöschen dessen, was von Proselyt der Kirche gesagt worden war, nur ein Mittel fand, nämlich diese Saite gar nicht mehr zu berühren. „Nun, lieber Herr Nachbar, sollte ich nicht diese Bitte unterstützen müssen? ich versichere Sie, daß sie dem Fräulein Herzensangelegenheit ist! ich darf

sagen,

sagen, in dieser Natur des Weibersinnes könne es liegen, daß sie krank ist!

„Wäre das so: so begriffe ich die Befugtheit Ihrer Frage; denn wirklich, mein Ablenken des Antrags des Fräuleins konnte sie, die für jene Concertistin sehr günstig eingenommen ist, beleidigen: aber ich bin schuldlos: ich verwechselte ihr Lottchen mit einem andern dieses Namens. Da ich das jezt weiß: so will ichs dem Fräulein schreiben . . .“

„Oder vielleicht noch besser: Sie sagens ihr. Essen Sie heute mit uns! Ich weiß, daß Sie Ihren Braunen immer noch fürchten. Er hat gestanden, seit Sie ihn haben; er wird wild geworden seyn: aber er würde es nur mehr werden; zwischen mir und meinem Kerl reitend, werden Sie nicht in Gefahr seyn, und können dann für immer, oder doch durch ähnliche Versuche noch, sich ihn eingeritten haben.“

Herr Ruhig, wie wir Reiter nun einmal sind, hörte das nicht gern. Ueberdies schien ihm, das Fräulein werde ruhiger ihn, als den Baron, kommen sehn, von welchem

sie

sie ja, so ganz zur unrechten Zeit, erfahren konnte, er sey hier gewesen und habe ihr Siegel erkannt. Er schnallte Sporen an, und konnte, als der Baron das wohlmeinend widerrathen wollte, nur kaum des Lächelns sich enthalten.

Freilich, der Braune bäumte sich: aber er schwang so besonnen und so behend sich hinauf, daß der Reitknecht sagte: „daß Ihr Wohlehrwürden predigen wie ein Held, das wußte ich; aber reiten können Sie meiner Sechs auch.“ — Der Baron winkte ihn zurück, sah dann mit Vergnügen die Ruh' und den zwanglosen Schluß, womit sein, wie er geglaubt hatte, lateinischer Reiter, das sehr mächtige Pferd ritt: „Wo mögen die Bauern das treffliche Pferd aufgegabelt haben? es scheint die Schule gemacht zu haben?“ (indem er dem seinigen Faust und Schenkel gab) „voyons!“ — und so zeigte sichs denn. Herr Ruhig nahm freilich die Stellung, welche auf einem so aufgeregten, und, wie er selbst sah, völlig zugerittenen Pferde, die erforderliche war. Als aber der Baron

die

die Zunge gab, sagte er: „Nun muß ich freilich entweder herunter, oder meine Künste auch anwenden!“ und so entstand, nicht sowol weil er, sondern weil sein Pferd es so wollte, ein Wetteifer die Länge von einigen Gewenden hindurch, welchen er durch ein meisterhaftes Pariren endigte.

„Tauschen wir, Herr Nachbar?“

„Der Falbe mag etwas frömmer seyn, und würde mir genügen: aber die guten Bauern würden scheelsehn; sie sollens überdies auch nie erfahren,“ setzte er hinzu, indem er den Hals des schönen Gauls klatschte, „daß man dem Braunen so viel zumuthen darf.“—

Die Unterredung ward nun vertrauter; denn der Baron gehörte nicht zu denjenigen, die, wenn der Prediger etwas außer seiner Sonntagsarbeit versteht, sich den Kopf über die Frage zerbrechen: „Wie und wo mag er das gelernt haben?“ und so streifte man denn bald an das Kapitel: Fräulein von Güntersberg.

„Gewiß, Ihre unerwartete Ankunft wird sie erheitern.“

„Vielleicht! aber in ihrem Briefe herrscht dennoch ein Ton von Schwermuth . . .“

„Eben das ists, was mich ängstet; denn so kann kein Bruder eine Schwester lieben, als ich diese herrliche Freundin liebe. Ich muß etwas Ihnen entdecken“ — (Es versteht sich, daß das Gespräch, um ganz frei zu seyn, französisch geworden war:) „Dies Jahr schien mir ein Unglücksjahr werden zu sollen . . .“

„Wahrscheinlich vor jener Erbschaft, deren ich mich zu erinnern glaube?“

„O, die ists nicht, was mich beruhigen konnte. Nein; das Fräulein, wie bei so viel, wirklich jugendlicher Schönheit sich immer befürchten ließ, bekam einen Antrag, so annehmenswerth, wie keiner mehr kommen kann! urtheilen Sie, wie ich zitterte, meine treue Jugendfreundin zu verlieren, meine süße Lebensgenossin . . .“

„Bis dahin nämlich; denn wer bürgte Ihnen für jeden künftigen Augenblick?“

„Wer? ihr unvergleichliches Herz!“

„Nun, dann mußten Sie nicht fürchten.“

„Frei-

„Freilich that ich ihr Unrecht . .“

„Erlauben Sie, woher kam denn Ihre Furcht, wenn Sie dieses Herzens so gewiß sind? Mich dünkt, diese Frage sey wichtig, und könne eine Untersuchung veranlassen, diese seit welcher Alles im sehr beunruhigenden Dunkel bleiben würde.“

„Wirklich, ich gehe nicht gern an diese Untersuchung, zumal seit ich weiß, daß diese Furcht nicht wieder kommen kann.“

„Mein lieber Herr Kammerherr, sie kanns!“

„Nein; nachdem das Fräulein diesen Antrag abgelenkt hat, der alles hatte, was Günstiges gedacht werden kann . . .“

„Es kann ein noch günstigerer kommen! Setzen Sie, ich, Ihr nächster Nachbar sey von Adel, und reich und vortheilhafter Darstellung, und lassen dann sich sagen, daß mir nur das Alles fehlt, um heute um die Hand des Fräuleins anzuhalten; und gewiß, es würde mir nicht schwer werden, ihr zu zeigen, daß ich ihren ganzen Werth kenne. Kann nicht morgen ein Mensch sich darstellen, der

so denke und empfinde, wie ich, und der dann Befugtheit habe, sich zu erklären? oder glauben Sie, daß irgend ein Mensch, der sie sähe, auch nur die kleinste Anwandlung des Wunsches habe: „Mögte sie doch wirklich ganz so jung seyn, als sie aussieht!?"

„Herr Pastor! Sie wollen mich bange machen; und wirklich Sie könntens: aber wissen Sie, daß in zwanzig Meilen umher kein Mensch dieser Art sich befindet."

„Und können nicht morgen zwanzig wakkere Herrn sich ankaufen? ist nicht eben jezt Röllsen, Ellgut, Eichgrund, Deichwald, und was weiß ichs? feil? Aber lassen Sie dahin uns zurück kommen, wo wir waren: denn Sie scheinen durch die Zusicherung, jezt sey nichts zu fürchten, der Beantwortung der Frage ausweichen zu wollen, warum Sie, ihrem Herzen trauend, dennoch gefürchtet haben?"

„Warlich, Sie verstehn das Eindrängen! wohlan: jener Bewerber hatte mir gesagt, obwol mir nur, er wolle, wenn das Conditio

sine

sine qua non *) seyn sollte, hier umher viel kaufen!"

(Ihn scharf ansehend:) „Und das verschwiegen Sie dem Fräulein?"

(Edel erröthend:) „Verzeihn Sie es der Reinheit der Liebe!"

„Bester Mann! ich werde mein Herz bei Ihnen verscherzen: aber ich bin redlich und entschlossen: Ich kann nicht, ja die Liebe selbst kann das Ihnen nicht verzeihn. Freilich, Sie reden nur von Bruderliebe; und da Sie damals minder reich waren: so konnte es allerdings nur Bruderliebe seyn; auch konnte das Fräulein mehr nicht erwarten oder muthmaßen, auch, weil sie so sehr verständig ist, mehr nicht begehren; aber Sie nennens reine Bruderliebe: kann die eigennützig seyn?"

„Ich hoffe, Sie werden der meinigen nicht Eigennutz anschuldigen können?"

„Mehr noch: ich muß es. Sie wollten, nicht wahr? Ihr Vermögen das Fräulein mit genießen lassen, und im Fall Sie früher stürben, es ihr ganz vermachen?" „Ja,

*) Entscheidende Bedingung.

„Ja, Gott weiß es."

„Aber doch den süßen Genuß der schwesterlichen Liebe, wo nicht als Vergeltung, doch als Lebensgenuß, haben?"

„Allerdings! und verargen Sie mirs?"

„Ich muß es Ihnen verargen; denn um ihn ferner zu haben, verhalten Sie ihr, man sey bereit, in der Nähe sich anzukaufen, und diese Verhehlung machte, daß sie einen reicher Mann ausschlug, das heißt, daß sie Schwesterglück behielt, anstatt diesem Schwesterglück (dem doch, nur Ihnen möglichst nahe zu seyn,) das Glück der Ehe, vielleicht der schönsten Ehe beizufügen! Bemerken Sie, wie unermeßlich viel sie da verlor, besonders in Hinsicht auf die weibliche Bestimmung? Wenn nun der Bruder die Schwester ganz glücklich zu sehn wünschen muß; wenn ich z. E. die Pfarrwirthschaft meiner Schwester übergeben hätte, und nun, sobald ihr eine gute Heirath sich fände, auch mit Aufopferung eines Theils der Hausverwaltung, der Pflege, des erheiternden Umganges, dennoch diese Heirath fördern muß, auch wenn

sie

ſie nach wie vor meine Erbin bleibt: ſagen Sie, Herr Baron! ſchwiegen Sie dann nicht aus Eigennutz?" — Der Baron ſchwieg mit beklemmter Bruſt; und er fuhr fort: „Das Fräulein hat einen reichen Mann Ihnen geopfert; freilich nicht wiſſend, daß er bereit war, in Ihrer Nachbarſchaft mit ihr zu wohnen: aber doch wiſſend, daß er reicher war, als Sie damals: was haben Sie dagegen geopfert?"

„Mir hat nie Jemand Eigennutz vorgeworfen . . ."

„Sie ſagen das ſichtlich mit Empfindlichkeit und Unwillen; und ich verdiene beides, wofern ich Ihnen Unrecht thue: aber bin ich in dem Fall? Was wäre geſchehn, wenn Sie Ihr vielwägendes Geheimniß des Ankaufs in des Bewerbers Wage gelegt hätten?"

(Lebhaft:) „Ich weiß, daß das Fräulein ihn doch nicht geheirathet hätte . . ."

„Und doch fürchteten Sie es? Warum? Ich muß, wenn ich auch nur ſoviel Vertrauen, als Sie bisher mir ſchenkten, und vollends wenn ich Vertraulichkeit, auf

welche

welche es abgesehn war, verdienen soll: dann muß ich diese mißfallende Frage wiederholen."

„Sie sehn, wie tief beschämt ich schweige!"

„Vortrefflicher Mann, Sie sollen nicht schweigen; Sie sollen Ihr Herz, welches heute noch dem Fräulein gegenüber sich ängstet — Sie sollen es nicht zusammenpressen: Sie sollens öffnen, ausgießen, wenn auch nicht mir."

„Gott! wem denn?" — Seine Augen wurden feucht.

„Wohlan denn: mir also. Reinheit der Liebe, sagten Sie; und ich commentirte das, als hätten Sie gesagt: Bruderliebe; und mehr konnten Sie nicht sagen wollen, weil Sie nicht reich genug waren. Jenes: warum fürchteten Sie? will also ich beantworten: Sie fürchteten, daß bei Entdeckung jenes Geheimnisses, die beiden mächtigen Dinge, Trieb der Selbsterhaltung und Trieb der ehelichen Liebe, bei dem Fräulein erwachen, stärker werden würden, als die bisherige Schwesterliebe. . ."

Er drängte an ihn näher und drückte ihm die Hand: „So mein Theuerster! so ists! und ich verdiene Verachtung . . .“

„Nein; warlich, Sie verdienen Entschuldigung: aber nun muß ich Ihr Vertrauen auch nutzen, um ganz zu sehn, was in Ihrem Herzen ist, damit ichs dann gründlich heilen könne, wie ich wirklich es zu können glaube. Sie sind nämlich in noch einem Irthum, welchen ganz unerwartet das Fräulein widerlegen, und dann Sie sehr unglücklich machen könnte! Erinnern Sie sich, daß Sie lange geglaubt hatten, sie sey der Liebe unempfänglich? und doch sagten Sie heut, es scheine Ihnen, daß sie liebe? Erinnern Sie sich, daß Sie sagten, ein Antrag, wie jener letzte gewesen sey, könne nicht mehr kommen? . . .“

„Ich unterbreche Sie, um auf Beides zu antworten; auf das Letzte zuerst: Ich bin wirklich welt reicher geworden, als man hier nicht denkt; und das Fräulein weiß das; von der Seite ist sie also unzugänglich. Und nun meine Antwort auf jenes Erste: Sie

ist

ist der Liebe empfänglich: aber nur der Liebe eines außerordentlich-Vortrefflichen würde sie nunmehr es seyn. Ein Mensch dieser Art hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht; er war nicht reich, er war bürgerlich; aber alles, was ein Mensch Reizendes und Edles haben kann, das hatte er. Als ich heute zu Ihnen kam, mußte ich glauben, er sey es, von welchem sie neulich mit Ihnen geredet habe; denn sie hat zu Ihnen ein unbeschränktes Zutrauen: aber als wir hernach bei dem Begriff Proselyt uns nicht verstanden, sah ich, daß ich geirret hatte, denn der Mann ist Protestant; ich sah es noch deutlicher, als Sie mit so ruhiger Fassung ihren Brief weglegten, in welchem also sie ihn nicht genannt haben kann . . ."

„Mit keiner Sylbe."

„Da ich nun hierin geirret habe, und es höchst wahrscheinlich ist, daß ein solcher Mann entweder ihr nie wieder vorkommen, oder doch eben so wenig als dieser, wie ich nun sehe, Eindruck machen kann: so drückt mich jezt nur einzig der Kummer, sie krank

zu

zu sehn. Sie war vorgestern bettlägerig; ich kann allerdings sie nie ohne Zeugen sprechen; ich flog jeden Augenblick zu ihr hin: aber ihr Kammermädchen versteht Französisch! Setzen Sie, sie werden kränker: so ist für mich kein Lebensgenuß mehr . . ."

„Und doch schienen Sie die vermeinte Liebe zu jenem Bürgerlichen zu billigen!"

„Ja, mein Werthester! aber das kostete mir sehr viel. Nicht, als schiene mir eine solche Verbindung anstößig; nur im umgekehrten Fall würde sie mirs seyn: so lange noch Adelige in Deutschland sind, muß der Ehlustige ein Fräulein heirathen, und das bedarf keines Erläuterns: ein Fräulein aber hat diese lästige Verpflichtung nicht mehr, so bald sie zu sehn glaubt, ihre Herkunft werde ihr nicht zu ihrer Bestimmung verhelfen. Jezt vollends, da der Krieg so viel Adelige hingerafft, und das Glück so manches Entronnenen so zerstört hat, daß er die Bestimmung seiner Nachkommen der Selbsterhaltung opfern, d. h. eine reiche Bürgerin heirathen muß: jezt wärs unbillig, ei-

nem

nem Fräulein ein solches (und zwar, weil sie nicht „Herr von" sondern „Fräulein von" ist, nur kleines) Opfer zu verargen; obwol ich glaube, wer so, zum Beispiel wie Sie, Herr Pastor, eben so viel Stolz als richtige Begriffe vom häuslichen Glück hat, der werde ein solches Opfer nicht annehmen, weil die Opfernde es irgend einst ihm vorwerfen kann! wenigstens habe ich nie gesehn, daß ein solches Wegtreten aus dem Stande eine glückliche Ehe gemacht habe!"

„Auch ich nicht; und ich halte es auch für entschieden unmöglich, so lange, bis der gegebene Fall aufhören wird, unter die Ausnahmen zu gehören: und freilich, das steht nahe bevor, wofern nicht dem dienenden Adeligen unterfagt wird, eine arme Bürgerliche zu heirathen *). Aber fahren Sie fort, ich bitte; denn ich habe noch etwas auf dem Herzen."

„Meine Bereitwilligkeit, das Fräulein von Gün-

---

*) Das ist, Gottlob, 1798 wirklich untersagt worden.

Güntersberg jenem Bürgerlichen zu überlassen, kam aus mehreren Gründen; Zunächst: ich fühlte bittere Reue, jenes Erbieten des Ankaufs in unserer Nachbarschaft ihr vorenthalten, so ihr Glück gestört, und sogar — o wie schäme ich mich dieser Falschheit! — (sogar, sage ich) nachdem sie jenen Reichen schon abgewiesen hatte, ihr die Worte gesagt zu haben: „Trennung würde mein Un„glück gemacht haben, weil Sie auch ohne „Rücksicht auf jene weite Entfernung hin, in „jenem Hause für mich verloren waren.“ — Denn ich muß ja zittern bei der Vorstellung, daß sie einst erfahren kann, ich habe gewußt, sie solle in der Nachbarschaft wohnen! Zweitens: Sie weiß jezt, wie groß der Zuwachs zu meinem Vermögen ist: da ich nun in dem Irthum stand, sie liebe jenen Bürgerlichen: so quälte mich der Gedanke: „Sie kann also lieben, und liebt wirklich so, daß sie fühlt, mein jezt so großes Vermögen könne für das Verzichtthun auf die Ehe sie nicht entschädigen!“ Und dieser Gedanke war um so viel peinigender, je gewisser es ist, daß das

Geld

Geld von jeher ihr nur in so fern Werth gehabt hat, als sie Wohlthätigkeit üben kann. Drittens: der junge bürgerliche Mann war meiner ganzen Freundschaft werth; mich dünkte, sein Umgang sey mir unentbehrlich. Nun litt mein Herz frellich bei dem Gedanken an Trennung von einer Person, die mir Schwester ist: aber ich erwog, einmal, daß sie ja als Gattin meines Freundes und als Nachbarin mir bliebe, und dann zweitens, daß ich kein Opfer mehr annehmen müsse, da sie so sehr viel mir geopfert hat . . ."

„Und hier muß ich Ihnen einfallen, Herr Baron! haben Sie diesen letzten Gedanken ganz gewogen?"

„Ganz; ich versichere Sie. Sie hat im sechzehnten Jahr einen Antrag, im ein und zwanzigsten Jahr zwei, und nun im acht und zwanzigsten den vierten Antrag, abgewiesen! ich werde roth, wenn ich das denke . . ."

„Aber warum that sie das?"

„Was sie darüber sagt, das muß doch wahr seyn? Wohl! es geschah das erste

Mal

Mal wahrscheinlich aus Abneigung gegen jenen Bewerber; die beiden folgenden lenkte sie ab, weil sie nach dem Verlust ihres Vermögens mir gesagt hatte: „Ich bleibe bei Ihnen!“ und das erklärt denn auch den vierten Fall.“

„Dann liegt doch die Sache ganz anders, als auf Ihre Vorstellung hin, ich nicht gedacht hatte! dann können Sie sich völlig beruhigen: denn dann hat sie Ihnen ja nichts geopfert!“

„Wie verstehn Sie das?“

„Lassen Sie uns doch jene Fälle näher besehn. Im ersten wars Abneigung gegen den Mann . . .“

„Ich habe das nur als wahrscheinlich behauptet . . .“

„Und Sie habens nicht untersucht? Sie war jung und reich: kann sie nicht gedacht haben: „Beides wird dem Baron vielleicht einst wichtig werden, und das kann „ich ja abwarten!?“ Wiewol, ich kann irren; jene Wahrscheinlichkeit, aus welcher Sie schließen, kann stärker seyn als diese;

und

und da ist denn freilich kein Opfer, oder höchstens ists ein Opfer, welches die unbesonnene Jugend brachte . . ."

„Und doch ängsten Sie mich durch diese Bemerkung, ohne es zu wollen!"

„Wie, wenn ich mir vorbehielte, Ihnen zu zeigen, daß ichs vielleicht wollte? vielleichs mußte? aber weiter. In den beiden Fällen aus dem ein und zwanzigsten Jahre war sie schon verarmt, und wahrscheinlich bot man so viel Reichthum nicht dar, als sie, bei Ihnen bleibend, genießen und einst erben konnte! da ist denn offenbar kein Opfer . . ."

„Sie sehn mich zerstreut; denn Sie haben mich in eine, mir ganz fremde Fassung gesetzt! ich sehe, daß ich die Begebenheiten verwirrt, die Zeiten verwechselt (confondu les dates) habe: ich habe etwas durchaus Irriges Ihnen berichtet. Nicht nach ihrer Verarmung, denn die traf in meine Reisen; nein, noch da sie reicher war als ich, schlug sie die zweite und dritte Bewerbung aus . . ."

„Und warum?"

„Ob ich gefragt habe, das weiß ich nicht:

nicht: aber das weiß ich, daß sie es mir nie gesagt hat."

„Weh Ihnen! das könnte denn freilich Opfer und sehr großes Opfer seyn! oder hatte sie vielleicht die Abneigung gegen die Ehe, von welcher sie wirklich neulich (verzeihn Sie den Ausdruck,) mir viel vorgewindbeutelt hat, Ihnen damals schon bezeugt?"

„Nein; aber ich erklärte jene Körbe mir so, weil ich der Ehe abhold bin . . ."

„Hatten Sie ihr das gesagt?"

„Nein; damals noch nicht."

„Und wie nahmen Sie sich, als sie jene beiden letzten abwies? Vergeben Sie, daß ich so eindringe! wer heilen will, muß manchmal tief schneiden! (trancher dans le vif:) was sagten Sie ihr?"

„Sie sehn wol, daß ich ihr mit Herzlichkeit meine Freude bezeugte, sie wieder zu haben . . ."

„So zweideutig?"

„O, sie konnte das nicht mißverstehn; der

Fuß, auf dem wir damals waren, war von jeher der heutige . . ."

„Aber doch ohne vorhergegangene Erklärung, daß er das seyn solle?"

„Eine seltsame Frage! aber warlich, ich weiß das nicht mehr . . ."

„Und behaupten dennoch, das Opfer gewogen zu haben? Kann der Mann neben mir sich verzeihn, was dem Knaben nur, höchstens dem Jüngling, verziehn werden konnte? Erlauben Sie, daß ich hier zwei Fragen einschiebe: die eine: ob Sie über jene Herzlichkeit, deren Sie jezt erwähnten, mir nicht noch ein Wörtchen sagen können?"

„Infandum jubes renovare dolorem! *) Ich weiß — und konnte es beim ernstesten Wollen doch nie vergessen — daß ich, in der Freude, die theure Gespielin meiner Jugend im Hause bleiben zu sehn, sie so innig küßte, wie zuvor nie! so, daß ich wirkliche Unbescheidenheit ihr abzubitten hatte, weil ich sie erröthen sah . . ."

„Im

*) Das ist Aufregen eines namenlosen Schmerzens.

„Im Hause: das heißt, unter den Augen Ihrer Eltern?"

„Ich fühle es, Sie müssen scharf eindringen! Frei heraus: ich weiß es nicht gewiß, ob es vor oder nach meiner verwittweten Mutter Tode geschehn ist!"

„Kann dieser ernste Mann so leichtsinnig gewesen, und, wie es scheint, noch lange es geblieben seyn? Aber ich schiebe die zweite Frage ein: Wie ist denn das Fräulein dazu gekommen, Ihnen zu sagen, sie sey zum Cölibat entschlossen? Ein denkendes Mädchen muß das nicht, kann das nicht sagen, wells unwahr und vor Gott unrecht ist; und ein denkender Mann, und wäre er Jüngling, muß es nicht, kann es nicht glauben."

„Ich war indeß Jüngling genug, um es zu glauben . . ."

„Und haben, als Nicht-Jüngling, es immer noch geglaubt, bis jener letzte, der Bürgerliche, erschien? Aber was Sie sagten, das ist nicht Antwort auf die Frage: wie das Fräulein dazu gekommen sey, jene klösterliche Erklärung Ihnen zu machen?"

„Sie

„Sie haben, Herr Pastor, eine ungewöhnliche Gabe, die Wahrheit zu haschen, auch da, wo man nicht daran denkt, daß sie irgendwo liegt oder irgendwo vor Ihnen verborgen werden mußte. Ich sehe noch nicht, wohin Sie mich haben wollen: aber ich folge Ihnen. Als ich aus Italien kam, hatte ich, mehr noch als in Frankreich, mich überzeugt, was Fräulein von Gintersberg sey, das könne wol kaum Eine, oder doch nur unter gleichen Umständen, werden. Mein Herz war also frei geblieben; ich darf sagen, auch meine Sitten waren rein. Von Seiten der Sinne glaubte ich ruhig bleiben zu können; und da das Fräulein arm geworden war, mein Vermögen mir aber nicht groß genug schien, um ein Glück ihr anbieten zu können, indeß es für mich hinreichte: so kam an Heirathen mir kein Gedanke. Sie war weit entfernt, so schön geblieben zu seyn, als sie es gewesen war und seitdem es wieder geworden ist; sie schien aus Gram, über ihres Vaters unverantwortliches Verschleudern des Vermögens, sichtlich zu veralten. Als mir dem-

demnach jezt ein sehr annehmlicher Vorschlag gethan ward, erwog ich, daß ich nicht nöthig hätte, eines Weibes Sklave zu seyn; und da dem, freilich gut erzogenen und schönen Mädchen, doch viel fehlte, um so gebildeten Geistes zu seyn, als Fräulein von Güntersberg, und so schön als diese es gewesen war: so war mirs leicht, mich frei zu machen, weil ihr Geld meinen Stolz wirklich schreckte. Da ich überdies zwei oder drei Mal gefunden hatte, Fräulein von Güntersberg sey minder leidenschaftlich als ich (ein Irthum, aus welchem ich freilich hätte zurückkommen können, als ich auf Reisen aus dem Gegentheil gesehn hatte, was weibliches Feingefühl ist): so überredete ich mich jezt vollends, sie werde nunmehr der Liebe noch weniger empfänglich seyn als nothfalls ich; und so sagte ich ihr, ich habe jenen Vorschlag abgelenkt, weil ich wisse, es würde sie gekränkt haben, in einem Hause zu wohnen, wo sie mich nicht glücklich gesehn hätte; denn ich wisse gewiß, daß ich eine Frau nie wirklich lieben würde. Sie erklärte sich das richtig so, als hätte ich gesagt:

ich werde nie heirathen. Es mogte noch Eindruck des so nah gewesenen Anscheins des Gegentheils seyn, was sichtlich sie durchdrang. Krank, aber lebhaft wie die Gesundeste, sagte sie mir: „Wohlan! wenns so ist, so bleibe ich bei Ihnen!“ Es war, wenigstens an meiner Seite, jugendlicher Muthwille, womit jener Tag sogleich den Einrichtungen für eine ganz abgesonderte Hauswirthschaft gewidmet ward. Von da an haben wir die glücklichsten Tage durchlebt. Zwar oft, besonders Anfangs, kränkte michs, daß elende Menschen Verdacht und Lästerung sich erlaubten; ich verbarg ihr aber beide, und als sie sie erfuhr und sehr großherzig sie verlachte, ward ich ruhig, und die Welt wards auch . . .“

„So? kann sie das? Ich bedaure Sie Beide, wofern Sie das wirklich glauben; besonders bedaure ich dann das Fräulein: denn auch ich Fremder weiß um ganz neue und bittere schneidende Lästerungen.“ Er hielt sein Pferd an, weil der Baron, mit unbehaglichem Ton, dem Reitknecht jezt befahl, Beide

dem

dem Fräulein anzusagen; auch der Baron hielt an. „Herr Kammerherr dieses oder irgend ein anderes Gespräch gleiches Inhalts mußte einst ernsthaft werden. Hören Sie mich; Sie hören einen Mann, der sehr gewiß weiß, daß Sie glücklich zu werden verdienen. Sie haben einige Opfer genannt, die das Fräulein Ihnen gebracht habe: und das größere von allen nannten Sie nicht . . .“

„Ich weiß es; die Entsagung auf die Bestimmung des Weibes ists: aber habe ich nicht dagegen meine Bestimmung ihr geopfert? habe ich Ihnen nicht gesagt, ich würde, weil jener Bürgerliche mir Nachbar werden konnte, ihn gefördert haben?“

„Das ist nicht das Opfer, welches ich meine; und genau auf diesen Ihren Irthum gründet sich Ihre vermeintliche Ruhe! wie schrecklich wird sie einst aufhören! Die Ehelosigkeit des Fräuleins hört auf ein Opfer zu seyn, sobald sie, auf ächt katholisch, entweder ein opus supererogationis daraus machen, oder, wenn das nicht hilft, durch Kasteiungen sich kreuzigen wird. Hiernächst: Ihre Entsagung

hat

hat nichts Erwiederndes; denn sie entsteht aus dem, von der Seine hergebrachten Haß gegen die Ehe!"

„Warlich nicht einzig: nein, auch aus der Liebe zum Fräulein!"

„Soll ich antworten?"

„Ja."

„Daß Sie Ihren Hänfling einsperren, thun Sie das aus Liebe? Sie thun es, um sein niedliches Figürchen, sein rothes Kehlchen, sein sanftes Grau und seine Stimme täglich zu bewundern. Nein, nein; Eigennutz, und wäre er der zärtlichste, ist nicht Liebe! ist nicht einmal Freundschaft . . ."

„Harter Mann!"

„Sondern das große — wehe, daß ichs sagen muß: das von Ihnen unerkannte Opfer des Fräuleins ist, daß sie so unverantwortlich ihren guten Namen weggeworfen hat, und täglich ihn wegwirft, grausam gegen sich selbst, und nur mehr grausam, je mehr ihre Schönheit wieder jugendlich und Ihr Reichthum bekannter geworden ist; und dieses Opfer brennt einst noch auf dem Grabeshügel!"

„Nun,

„Nun, und fühle ich das nicht? schütze ich sie nicht nachdrücklich?“

„Schützen? warlich nicht! Schützten Sie sie, als Sie mich zum ersten Mal besuchten? Warum . . .“

„Das war Muthwille . . .“

„Ja; weil Sie mich in die Klasse der Pfaffen warfen: aber durften Sie das edle Mädchen, auch zum Spaß nur, preisgeben?“

(Thränen im Auge:) „Sie sind ein mächtiger Mensch!“

„Das nur? ich bin ein treuer Mensch! und als solchen hören Sie mich weiter; denn dann bin ich fertig. Das Fräulein muß, und ungesäumt, heirathen, um ihr bestes Gut, ihre Ehre zu retten. Ich bin nicht ganz ohne Zusammenhang; ich sage Ihnen aus guter Hand: jener von Proskau — Sie verschwiegen mir seinen Namen — hat, so wenig als sein Oheim, die Sache aufgegeben: wie, wenn er morgen wiederkommt?“

„So weis't sie ihn ab!“

„Und

„Und warum?“

„Weil sie ihn nicht liebt; und nie werde ich zulassen, daß sie, die mir so theuer ist, in eine Ehe hingehe, wo sie nicht Liebe hinbringe, auch wenn der Mann mein Nachbar, ja mein Freund wäre!“

„So lassen Sie mich denn hier auf der Stelle umkehren; denn es giebt Fälle, wo der Mensch den Abstand der Geburt vergißt, weil er sich zu sehr fühlt. Ich bin in diesem Fall! Was ich mit dem Fräulein gesprochen, und was ich darüber heut als Antwort gelesen habe, das ist Sache, die ihr und mein Gewissen betrifft. Frei heraus!“ (in ehrerbietiger Stellung des Abschiednehmenden schwenkte er das Pferd, und ergriff dann des Barons Hand:) „ich werde bei dem Fräulein auf die Annahme des Erst-Besten dringen, der sich melden wird. Entlassen Sie mich nun?“

(Sehr betreten:) „Ich ehre jedes Gewissen: aber Ihr Herz ist grausam . . .“

„Jedes Gewissen? also auch Ihr eigenes? und das sagt: das Fräulein muß gerettet

rettet werden und Ersatz haben. Auch mit Verzicht auf alle Lebensfreuden kauft sie den verlorenen guten Namen nie zu theuer: und darin müssen Sie, als Bruder und Beschützer, einwilligen; das heißt dann sie retten."

„Aber was T..... Herr! hat denn mein guter Name nicht eben so gut gelitten? und Sie sprechen von Ersatz!"

„Ich bin fertig; denn da wollte ich Sie haben! Fühlen Sie, welch Gut Sie verloren haben; fühlen Sie es tiefer, als die Verschrobenen, welche die weibliche Ehre für etwas ganz anderes halten als die männliche." Er drückte ihm herzlich die Hand: „So habe ich meinen ganzen Zweck erreicht, und begleite Sie, gewiß, daß Sie heute mich gern haben." — Er gab dem Pferde die Zunge, und Beide sprengten in den Schloßhof.

Noch Fortsetzung, bis dahin wo dies Heft nichts mehr faßt.

Wir verkennen keinesweges den guten Grund, aus welchem unsere Leserinnen fordern, daß wir zu Lottchen zurückkehren; denn wofern sie nach Empfang des Ruhigschen Billets nicht gestört worden ist, wie durch den Morgenbesuch des Barons er gestört ward: so muß sie eine schwere Stunde gehabt haben! Aber die Geschichte des Fräuleins von Güntersberg liegt uns eben so sehr am Herzen, und unser Theilnehmen an dieser Dame hat, obwol ihr Name auf unserm Titel nicht steht, uns eben so sehr, als Lottchens Geschichte, bewogen, dieses Buch zu schreiben. Ob wir da das Interesse zu viel oder zu wenig theilen? darum bekümmern wir uns so wenig, als wir um das Gesetz von

den

den drei Einheiten uns bekümmern würden, wenn wir für die Bühne schrieben. Wir werden zu Lottchen schon wieder zurückkommen: jezt sey es uns erlaubt, aus Buschdorf weiter zu berichten, wie folgt, obwol im Augenblick, wo die beiden Freunde (denn das waren sie, als habe es je weder ein Von noch Un-von gegeben) von den Pferden sprangen, entsezliche Dinge in Röllsen vorgingen.

Das Kammermädchen kam beiden Herren entgegen, die, ohne ein Wort zu sprechen in den Speisesaal traten, und eben so stumm sich in die Arme fielen: „Das gnädige Fräulein bittet, sie zu entschuldigen! sie hat sich wieder legen müssen."

„Komme Sie Jungfer!"

„Nein; sie verbittet jeden Besuch." — Sie ging. „Mein theuerster Nachbar! ich bin in Todesangst! Gott, wenn sie stürbe! Gehn Sie doch zu ihr."

„Ich darfs vielleicht nach der Tafel!" — und man ward ruhiger, weil ein Bedienter wußte, das Fräulein sey noch vor einer halben Stunde im Garten gewesen. Weil angerichtet

ward,

ward, traten Beide in des Barons Wohnzimmer. Er trug den Käfig ans offene Fenster: „Geh!“ sagte er, indem er seinen Häufling entfliegen ließ: „so lange du da bist, kann mein Herz nicht heilen! und fünf Jahre hindurch konnte ich so ungerecht seyn? O Freund! Sie haben die Ruhe meines Lebens mir genommen!“

„Und doch stürzt sie bei weitem so schrecklich nicht ein, als ich ansagen zu müssen glaubte.“

Das Vögelchen hüpfte auf den nächsten Zweigen, sah scheu um sich her und flog frölich wieder in den Käfig zurück: „Sehn Sie Herr Baron! es hat Sie zu lieb; es will nicht frei seyn!“

„Diesem Blick zufolge wollen Sie davon eine Anwendung gemacht wissen!“

„Wenn eine drin liegt; ja! wenn das Vögelchen Eins von Beiden, entweder Ihr Bild, oder Bild des Fräuleins ist.“

„Mir scheint, Ihre Bemerkung biete nichts Anwendbares dar!“

„Nun, dann ist sie nichts mehr und nichts weniger, als was eine schlechte Predigt seyn würde.

würde. Aber ich dächte, in meinem Blick sey nichts Verdächtiges gewesen? Es ging Ihnen vielleicht wie dem Wolf, der, als ABC-Schüler, auf jedem Blatte: Lamm las?"

„Da müßte ich Ihre Blicke nicht kennen!"

„Monsieur est servi!" sagte hier der Kammerdiener. — So lange er im Tafelzimmer war, blieb die Unterredung unbedeutend, und der Baron ward so einsylbig, daß es den Pastor zwängte, um so mehr da die Nachricht, das Fräulein habe dennoch Suppe genossen, seinen Wirth nicht erheiterte. Der Franzmann ging ab, und nun ward die Unterhaltung französisch: „Ich habe viel von dem, was heute vorgefallen ist, mir jezt zurückgerufen; ich glaube gefunden zu haben, daß der Hänfling mein Bild seyn soll?"

Herr Ruhig erstaunte, ihn diese Anwendung machen zu sehn; denn er bemerkte nicht, daß der Baron sich unrecht ausdruckte und das sagen wollte: „der Vogel soll mir ein Bild werden!?" — Der Baron fuhr fort: „Auf diese Art wärs denn doch nicht

eine

eine schlechte Predigt; und da bitte ich denn um die Anwendung."

„Noch? nachdem Sie sie gefunden zu haben glauben?"

„Ich kann ja irren!"

„Dann ists doch eine schlechte Predigt!"

„Wohlan; Sie wollten sagen, das Fräulein verdiene so sehr meine Liebe, daß ich das Opfer meiner Freiheit ihr bringen müsse, wie der Hänfling seine Freiheit mir geopfert hat?"

Kaum nur vermogte der Pastor seine Freude zu bergen; denn ihn heute noch so weit zu bringen, das hatte er nicht gehofft, und wars auch nicht willens gewesen. Aber er besorgte theils für dies Mal zu weit zu gehn, theils den Brief des Fräuleins verdächtig zu machen. „Diese Anwendung," sagte er demnach, „macht entweder Ihr Kopf oder Ihr Herz. In jedem dieser Fälle, die man von der Kanzel hinab zwar sehn, aber nicht unterscheiden kann, ist es dem Prediger genug, gesehn zu haben, daß es griff; und dann ists Zeit abzubrechen, und dem Zuhörer zu überlassen, ob er irgendeinst mit uns alleinbleibend

in

in einer vertraulichen Unterredung uns sagen werde, was in seinem Kopfe oder in seinem Herzen gewesen sey. Erlauben Sie mir, jezt außerhalb der Kanzel es eben so zu halten! Ich bin heut — und gestehn Sie, daß es auf Ihre Veranlassung geschah — Ihnen so nahe gekommen, daß ich wirklich nunmehr abwarten muß, welche Gränzen Sie mir setzen werden. Nur das Eine muß ich, auf jeden Fall, Ihnen nicht verschweigen, daß ich sehr sichere Nachricht habe, der Herr von Proskau werde noch einmal an das Fräulein sich wenden . . ."

„Der bekommt sie nicht, Herr Pastor; ich werde nie zugeben, daß sie unglücklich sey: sie würde es aber werden; denn sie liebt ihn nicht . . ."

„Jezt vielleicht nicht; denn er ist ihr ein fremdes Gut, indeß sie allerdings ihr eigenthümliches Gut, ihren guten Namen, über Alles liebt und lieben muß: aber da, wie sie wol glauben muß, nur er dieses ihr eigenthümliches Gut ihr retten kann: so wird die Dankbarkeit an die Stelle der Liebe treten.

Aber noch einmal: Nichts mehr davon für heute, wenn ich bitten darf."

„Sie haben einen Pfeil abgedrückt, sehn ihn in meinem Herzen, und wollen ihn nicht herausziehn?"

„Wie? Ihr Herz also, nicht Ihr Kopf machte jene Anwendung? Aber wirklich: hörte ein Dritter uns zu, der müßte glauben, es sey hier von Pfeilen Cupido's die Rede! und was würde er sagen? Das vielleicht: Tenet: res salva est!" *)

„Nun, und würde er irren? aber verbluten soll dies Herz sich nicht; und wohlan! ich wills Ihnen ausschütten . . ."

„Nicht heute, Herr Baron! ich beschwöre Sie. So bald Sie wollen: nur nicht heute; denn Sie sind warm . . ."

— In diesem Augenblick kam, ganz so zu rechter Zeit, als hätten, um Alles künstlich zu stellen, wir ihn herbei geführt, ein Kerl auf

---

*) Er ist getroffen: und nun ist alles gut.

auf einem schäumenden Pferde. — Ein Brief an das Fräulein, mit der Beischrift: Höchst eilig.

Man wagte um so weniger, diesen Brief dem kranken Fräulein zu übergeben, da der Bote sagte, was er enthalte: „Nu, er hat sich vergeben!"

„Wer?"

„Wer denn anders, als der Pastor Nimmsweg?" — Bevor man sich auf die Pferde warf, ließ man das Fräulein fragen, ob sie zu sprechen sey? und auf die verneinende Antwort flog man nach Röllsen, um der besten Frau in Schlesien Tröster zu werden; und man wards, vereint mit Lottchen, welche, gelockt durch die Schönheit des Tages, gekommen war, um ihre Herzensfreundin zu besuchen, weil sie glaubte, der Tyrann derselben sey noch in Breslau.

Diese edle Frau war still, sobald sie den Baron und den Pastor ins Zimmer geführt hatte, und was vorgefallen sey, das erzählte Lottchen. Die Reise nach Breslau sey, nach angefangenem geheimen Wegschicken vieler Brief-

schaf-

schaften und Gelder, sehr übereilt angetreten worden; heute früh zurückkommend, habe Herr Nimmsweg sogleich das Schreibpult geöffnet, und mit einem Fluch über Herrn Pastor Rusig und über die Abtrünnigen von der Röllsener Kirche, bald das Beichtgeld zu zählen, bald den Brief zu lesen angefangen, als Joel Aaron, der Röllsner Brandwein-Pächter, eine ängstliche jüdisch-deutsche Unterredung mit ihm gehabt habe, wobei er hingesunken, und am Schlagfluß erstarrt sey, indeß Joel mit einem gestrickten Beutel von einigen hundert Dukaten entsprang. Man sprach noch davon, als ein Commando Husaren aus der nächsten Garnison sehr ungestüm in den Hof sprengte, um den Pastor, seinen Sohn und den Juden festzunehmen. Eine Gerichtsperson und drei Mann blieben, um ein Inventarium aufzunehmen und Alles zu versiegeln, indeß die Uebrigen dem Juden nachsetzten. Frau Nimmsweg bekam Erlaubniß anzugeben was ihr gehöre. „Nicht eine Nadel gehört mir: aber dies Schränkchen gehört meinem Tochter-Kinde." — und so fand sich denn, außer einigen

dreißig

dreißig Thalern und sehr viel versetzten registrirten Pfandstücken (eines Theils von großem Werth, aber ohne Nachweisung), die Summe von mehrern tausend Thalern falschen Geldes unter preußischen und polnischen Stempeln; denn noch war nicht ausgemittelt worden, ob Nimmsweg falscher Münzer, oder, welches wahrscheinlicher war, nur Helfer und Theilnehmer der Schelme gewesen sey?

„Haben Sie noch Geld hinter sich?“ fragte der Gerichtsmann.

„Nein,“ antwortete sie, mit einer Ruhe, die Allen fürchterlich war: „mir gehört nichts, außer jener Kommode; und hier ist der Schlüssel“ — Der Mann bedauerte, des Barons Fürbitte nicht annehmen zu können, öffnete, und fing an, die dürftigen Habseligkeiten auszupacken. Man wußte nicht, was man mehr bewundern solle: ob Lottchens sichtlich peinigende Theilnahme, oder ob der jungen Wittwe sanfte Fühllosigkeit? — Der Suchende hielt inne: „Sie haben den Ruf einer vortrefflichen Frau: sollten Sie hier oder irgendwo Geld oder Geldeswerth haben: so sagen Sie es an;

ich

ich werde nichts aufzeichnen, was Ihnen gehört."

(Sanft und süß:) „Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen! ich besitze kein Geld außer diesem Wochengelde" (gegen einen halben Thaler).

„Aber hier, dies seidene Beutelchen?"

„Das? ja das schreiben Sie auf; ich dachte nicht daran."

— Er zählte: „Frau Pastorin, es sind funfzig Dukaten."

„Ich . . . ich . . ."

„Also gehörts Ihnen nicht?"

„Nein! ich kann kein Anrecht erweisen; nehmen Sie es hin!"

Hocherröthend trat Lottchen hin: „Liebste! sehn Sie den Beutel doch an: er gehört ja ganz gewiß Ihnen!" (den Baron zupfend, sagte sie ihm ängstlich:) „Faites vous garant, Monsieur; ces cinquante Ducats sont une épargne!" *)

„Ach

*) Machen Sie Bürgschaft; diese funfzig Dukaten sind eine Sparbüchse."

„Ach Lottchen! Sie also warens?" — Sie umarmte das bescheidene Mädchen, und nun konnte sie endlich weinen. — Herr Ruhig gestand sich, so schön als Lottchen und dies junge Weib jezt waren, habe er nie ein Frauenzimmer gesehn. „So sinken" (das sagt er in seinem Tagebuch:)

„So sinken zween Tropfen Thau
mit sanftem Neigen hin in Einen!
Des Himmels allerreinstes Blau
gießt sich hinein, um, groß im Kleinen,
Dem frühen Beter zu erscheinen . . ."

„Dürfen wir uns entfernen, Herr Kommissionsrath?"

„Ja, Mademoiselle! und ich bitte sogar darum! Als Nachbar weiß ich, daß die Frau Pastorin hart gehalten ward, und daß sie diese Goldstücke nicht erspart haben kann: und so glaube ich das Innere der Sache um so heller zu sehn, je mehr ich, als Nachbar, auch von Ihrer Verfahrensart weiß. Sie trauen mir wol zu, daß ich fühle, wie sehr diese Scene mit dieser Pflichtleistung meines Amts in Abstich steht."

Aber indem die beiden edeln Seelen in das andere Zimmer treten wollten, kam das Kindermädchen athemlos, mit fliegenden Haaren: „Ach! Frau Pastorin! ich kann nicht dafür! sie ist fort! immer die polnische Straße zu! ich habe mich zu Tode geschrien, bin nachgelaufen, hingefallen! es war gewiß eine Hexe!"

Kälter, als das Mädchen es sagen konnte, sagen wir unsern Lesern, daß in dem Erlen-Gebüsch, gegen eine kleine Viertelmeile jenseit Röllsen, ein Wagen neben dem Rasen vorüber fuhr, wo das Mädchen mit dem Töchterkinde zu sitzen pflegte, wenn die Frau Pastorin eines einsamen Stündchens bedurfte. Der Wagen hielt an, weil eine junge Dame, das Wetter und die Gegend lieblich findend, auszusteigen begehrte. Sie lobte die Schönheit des Kindes und verweilte sich lange mit ihm, indeß einer der zu Pferde Begleitenden schnell zurück und ein Anderer vorweg sprengte. Ein Herr schalt, als sie in einer Viertelstunde erst wiederkamen, und drang, daß die Dame sich fördern mögte. Das geschah: aber weil das Kind am Hopfen Vergnügen fand, schlug sie vor, daß es in

den

den Wagen gebracht würde, um bis an den Wald sich des Fahrens freuen zu können. — Nach langem Bitten, nicht so weit zu fahren, durfte das Kindermädchen dann endlich entlassen werden: aber indem man das zuletzt noch herzlich geküßte Kind ihr geben wollte, wurden die Pferde scheu und verschwanden im Walde. „Ich konnte" (so schloß das Mädchen) „nicht länger schreien und laufen; ein Haufen Husaren machte mich vollends angst, bis ich ihnen sagte, die Pferde seyen mit Malchen durchgegangen, und es wäre das Pastor-Malchen, und sie mögtens doch suchen: aber sie habens nicht gefunden."

— Die junge Wittwe starrte die Gesellschaft an; Lottchen tröstete; der Baron sagte, er selbst werde hinreiten: aber Herr Ruhig machte, lateinisch, die Anmerkung, das Reiten jener Kundschafter sey bedenklich, und er fürchte, es sey eine Entführung, und höchstwahrscheinlich sey es eine Seiltänzer-Bande. Der Justizmann war derselben Meinung; und da er eben fertig war, erbat er sich Herrn Ruhigs Pferd, um den Baron zu begleiten.

Wenn

Wenn nun weltbekannt ist, „daß man drei Stücke niemand leihen muß, ein Feuergewehr, eine Uhr und ein Reitpferd:" so müßten wir unsern Held den Lesern zur Entscheidung preisgeben, „ob er nicht hier sein schönes Pferd dem Vergnügen geopfert habe, mit den beiden Schönen beisammen zu bleiben?" Wir sagen: mit den beiden Schönen; denn es war schwer zu sagen, welche von beiden die schönere sey? Die Frau Pastorin, seit ihres sechzehnten Jahres Anfang verheirathet, war freilich Großmutter, aber nur Großmutter eines einjährigen Kindes, und nur durch ihre eben so früh, als sie selbst, verheirathete Tochter: sie stand also in ihrem vier und dreißigsten Jahre. Von einem geizigen Vater zur höchsten Einfachheit und Mäßigkeit erzogen; im väterlichen Hause früh wach und arbeitsam, um dem täglichen Gram nicht zu unterliegen, hatte sie, aus gleichen Ursachen, diese Lebensweise in Röllsen, und wirklich hier noch strenger, fortgesetzt; und daß sie selbst ihre Tochter genährt hatte, das versteht sich, weil sie in der festen Hoffnung, Gott werde

von

von ihrem Tyrannen sie erlösen, Sorge tragen zu müssen glaubte für die Unversehrtheit eines Körperbaues, welcher, bei so schönen Gesichtszügen, sie, die durchaus Arme, jung erhalten und dem hülflosen Wittwenleben sie entreißen könnte — eine Hoffnung, welcher ihr allgemein verbreiteter guter Name sehr zusagte. Daher ihre ungewöhnlich schöne Farbe, welche noch vor drei Wochen Lottchen selbst nicht jugendlicher haben konnte; daher die reizende Behendigkeit ihrer Bewegungen; daher ihre schönen und vollständig erhaltenen Zähne; daher die Feinheit und Unversehrtheit der Augenbraunen und ihres Haares und die Länge der Augenwimpern; daher ihre Zauberstimme. Man hätte ihr neunzehn bis zwanzig Jahre gegeben; und da wir an die Beschreibung ihres Gesichts uns nicht wagen, weil wir besorgen, eins der vielen zu copiren, die wir in unserm Büchlein „Franz August Nothdrang“ so zahlreich aufgestellt, aber auch wieder vergessen haben (denn wir unterscheiden von — vielleicht allen — unsern Kollegen uns dadurch, daß wir uns nie wieder

lesen,

lesen, sobald wir die Druckfehler eingeschickt haben): so brechen wir ab, und bitten Euch nur um eins, falls Ihrs könnt. Wofern Ihr nämlich wisset, wie entsetzlich ein Frauenzimmer, zumal ein schönes Weib, entstellt wird, wenn sie mit Erbitterung ein Leiden trägt: so müßt ihr auch bemerkt haben, nichts gebe der ganzen weiblichen Schönheit, vorzüglich den Augen und dem Munde, eine so sehr veredelnde Schönheit, als die Geduld und die Andacht, ohne welche diese schwere Tugend nie bewährt werden kann. Verbildet Euch das, wofern Ihr, wärs auch nur an einer Mater dolorosa, oder noch besser in natura an einer jezt einzukleidenden geopferten Klosterjungfer, irgendwo es gesehn habt; leiht es dann für einen Augenblick dieser schönen Wittwe: und wenn sie dann nicht sichtlich vor Euch da steht: so ists nicht unsere Schuld; — Ob wir, eben so ins Einzelne einführend, Lottchen irgendwo beschrieben haben, wissen wir nicht bestimmt; das aber ist Euch bekannt, daß man sie für das schönste Mädchen in Schlesien hielt, und wenn Ihr uns das nicht

aufs

aufs Wort glaubt: so stellen wir einen sehr gültigen Zeugen auf: jene Luttel nämlich, welche immer noch aufs Keimen wartete, und dabei die schönste, das heißt dann, bitterste, der Feindinnen Lottchens war. Oder soll noch ein Beweis gegeben werden, diese Wittwe und unser Lottchen seyen das im höchsten Grade gewesen, was man unversehrt-jugendlich-schön nennt: so sey es der: „sie hatten nie getanzt." —

Aber unser Held ist unschuldig! denn seht: von jenem weltbekannten Canon, die drei nicht wegzuleihenden Stücke betreffend, wußte er kein Wort. Zwar schlug ihm für seinen schönen Braunen das Herz, als er sah, wie sehr derselbe unter jenem herzlich lateinischen Reiter sich bäumte; und gern hätte er gesehn, daß der Baron wechseln mögte, anstatt, wie ers that, den Mann, der wie ein Buchbinder ritt, zwischen sich und den Reitknecht in die Mitte zu nehmen: „aber mag doch," dachte er, „das Pferd zu Grund gehn, wenn nur das Kind gerettet wird!" — und so gab er den beiden Schönen den Arm, und ging in

den

den Garten, welcher der Pastorin vortrefflicher Schöpfung und zugleich auch ihr Universum war; denn seit diesen achtzehn Jahren hatte sie nur für fünf oder sechs Besuche bei Fräulein von Güntersberg und bei Lottchen, das Haus verlassen. Die Freude, von ihrem Wütherich sich befreiet zu sehn, machte, daß sie der Hülflosigkeit vergaß, welche ihr nun bevorstand; und so gelangs denn auch dem Pastor, über das Kind sie einigermaßen zu beruhigen, aus dem Grunde, weil, von Reitern begleitet, ein Wagen eben nicht in Gefahr gerathen könne: aber Lottchen, sonst so vorsichtig, ließ den Fehler sich überraschen, in welchen wir oft, aus zu herzlicher Theilnahme, Trösterinnen fallen sahn: den Fehler, auf die noch ärgere Erwartungen zu gerathen: „Sollten auch wol Luftspringer das Kind entführt haben?"

„Oder sollte die Dame wol eine Wasserninxe gewesen seyn?" sagte Herr Ruhig lächelnd.

„Warlich! Lottchen, in einem andern Lande hätte Sie mich sehr erschreckt: Gottlob!

Frie-

Friedrichs Verbot, daß in unserm Lande kein Künstler für halsbrechende Arbeiten geduldet werden soll, steht immer noch! Ich begreife auch nicht, wie irgend eine Polizei solche Mörder und Selbstmörder auch nur durchreisen lassen kann: denn es ist wahr, daß sie Kinder stehlen, in Zwangformen pressen, jedes Glied ihnen umrenken, und durch Drohen, Hunger und grausame Peinigungen sie so lange verkrüppeln, bis sie jedes Biegen in die widernatürlichsten Gestalten hin, erlernt haben. Man kann kein unglücklicheres Geschöpf denken, als ein Kind, welches so gemißhandelt wird! sein ganzes Leben wird freudenlos; und stirbts nicht früh eines unnatürlichen Todes: so gehts einem siechen Alter, der Hülflosigkeit und der Verachtung entgegen . . ."

Herr Ruhig suchte diese Betrachtungen umzulenken: „Der Staat sollte den Bürgern seyn, was der Vater den Kindern ist, der ihrem Müßiggehn und ihrer übeln Anwendung des Geldes, entgegen tritt. Fällt eine solche Bande in eine Stadt: so zieht theils ihr rauschendes und blendendes Umherreiten, theils

die

die Neugier, die Menschen aller Klassen zum Schauplatz hin, wo die schönen Empfindungen des Mitleids unterdrückt, die Herzen verhärtet, durch Unanständigkeiten jeder Art die Vorstellungen in Kindern und Erwachsenden vergiftet, und so viel brauchbare Stunden verloren werden. Hunger und Durst führen dann zu ungewöhnlichen Ausgaben, so wie Schlüpfrigkeiten, die der, aus ihrer gewohnten Fassung gerissenen Seele immer noch vorschweben, die umhertreibenden Haufen in nächtliche Ausschweifungen stürzen; dessen nicht zu erwähnen, daß Kinder die angestaunten Künste nachzumachen, oft unglücklich genug, versuchen. Ueberdies hängt ein solches Gelichter gewönlich mit andern Landstreichern zum Stehlen und heben zusammen, und man kann sicher rechnen, daß mit dem Schwarm der Kunstreiter zugleich auch Thierführer, Glücks-Büdner, Taschenspieler, Gassenangler und dergleichen in eine Stadt eintreffen werden. Es scheint, Deutschland achte nicht drauf, daß, lange schon auch hierdurch England uns aussaugt, dieser Blutigel der an das ganze

Eu-

Europa sich angelegt hat; denn jene Landstreicher ziehn mit großen Summen hinweg, die sie, auch aus den untersten Volks-Klassen, schöpfen."

„Aber warum haben nicht alle Länder, Friedrichs weises und liebevolles Verbot aufgenommen? Können Abgaben, die von diesen Räubern gezahlt werden müssen, dem ungeheuren Verluste des Volks gegenwägen?"

„Ach! und Sie wissen nicht," sagte Lottchen, „daß jenes Verbot nicht mehr gilt! Eben in dieser Woche sind in Breslau Kunstreiter Seiltänzer und Glücksbüdner umher geritten; und der Oberamtmann schreibt mir, er habe Menschen ihnen zulaufen gesehn, welchen er das nie zugetraut habe! Er setzt hinzu: dieser Unfug und das Hinströmen der Dienstboten ins Schauspielhaus, und das allgemein verbreitete Lesen, sey der Grund von dem unbeschreiblichen Sittenverderbnisse des Gesindes, durch welches er das häusliche Glück auch der besten Menschen in Trümmern gefunden habe . . ."

„Wie haben Sie denn diese seltene Staude zu ziehn vermogt?"

„In Scherben und hernach unter zerbrochenen Glasflaschen; freilich war unser Klima ihr zu rauh: aber ach Gott! Lottchen, was Sie da sagten . . ."

„Sehn Sie hier! unsers Gärtners Artischocken sind noch nicht halb so groß!" denn auf einen Wink des Pastors hatte sie, freilich sehr beschämt, sich gesammelt.

„Es sind Krakauische; aber Gott! wenn Malchen . . ."

„Und dies Bäumchen setzt schon an?"

„Und wie? wenn ich Ihnen sage, daß es mir schon im vorigen Herbst über ein Schock Borstorfer geliefert hat, indeß ichs vor acht Jahren erst, aber auf ein unversetztes Borstorfer Stämmchen, geimpft hatte? Kommen Sie: ich kann noch jüngere Ihnen zeigen" — und so ritt denn die gute Frau ihr Steckenpferd en parade weiter, wie wir, jeder, das unserige! auch müssen wir unsers Theils gestehn, wer keins reitet, der gelte uns so wenig, als derjenige, welcher mit gleicher Kälte

die

die Anrede eines Kindes und die eines Hechelträgers aufnimmt, oder nicht in den ersten zehn Minuten wahrnimmt, daß unser Kamin gut zieht, und daß unser über dem Schreibpult hängendes Bildniß nicht getroffen ist. Herr Ruhig ergötzte sich an der Wärme, mit welcher die schöne Frau die Geogonie ihres, aus einer Wüste, bloß durch ihr Grabscheid, entstandenen Gartens darbrachte, und an der Armseligkeit Lottchens, diese Vorlesung zu verlängern. Seiner tiefen Achtung für Beide unbeschadet, konnte er doch die geheime Bemerkung sich nicht versagen, ein geängstetes oder überhaupt in Leidenschaft versetztes Weib müsse man auf der Stelle durch einen fremden Gegenstand zerstreuen, und es werde in diesem Fall so gewiß ruhig, als ein Kind (den Fall des Zahnwehs, des Bauchgrimmens und des Wickeldrucks ausgenommen) alsdann ruhig werde.

Gleichwol ward Lottchen merklich tiefsinnig, denn sie erwog, daß, da die Sonne schon sank, Herr Ruhig, in Ermangelung seines Pferdes, ihren Vis-à-vis werde besteigen müssen!

und wie zerstreut sie war, das, Leserin, fühlen Sie, wenn wir Ihnen sagen: sie war beschäfftigt zu entscheiden, ob ihr dieses tête-à tête unlieb oder angenehm seyn müsse...

„Wie? das wußte sie nicht?“

„Um Verzeihung, denn wir sehn jezt, daß Sie entweder in einem ähnlichen Fall nie waren, oder in ihm sich nicht beobachtet haben. Das allerdings Seltsame war, daß Herr Ruhig an eben diese Rückreise dachte, aber jenen Gewissens- oder Herzens- oder Höflichkeits-Fall augenblicklich sich entschieden hatte. Oder halten Sie das vielleicht für noch seltsamer, daß er der Rückreise gar nicht erwähnte? — ob, weil er an diesen beiden herrlichen Weibern seine Menschenkunde bereicherte? ob, weil sein Herz an ihrem Herzen sich stärkte? ob, weils sehr heilsam ist, mit einem Mädchen, wenn man an der Gartenthür so sich getrennt hatte, im Wagen zu sitzen, zu einer Tageszeit, wo es über dem Weißen im Auge dämmert?: das würden wir gewissenhaft beantworten, wofern nicht genau in dem Augenblick, wo das letzte Pünktchen

des Sonnenbildes am vergoldeten Thurmknopf erbleichen wollte, der Baron, das gesunde Malchen auf dem Arm tragend, im Garten erschienen wäre, eben als mit hoher Brust das nun wieder geängstete Weib den Seufzer hauchte: „o Lottchen! es können doch jene Breslauischen Luftspringer — ach, was seh ich! Malchen!“ — Und das Kind legte auf die warme Brust des edeln Weibes das müde in der Abendluft erkältete Köpfchen hin, und griff mit beiden Händen nach noch mehr Wärme so emsig, daß Lottchen, um zu helfen, zuspringen wollte, und es doch nicht vermogte. — Von dem allen nichts wahrnehmend, wollte die mütterlich Entzückte, ermattend, mit dem Kinde auf eine Bank sich setzen, als Lottchen denn doch sagte: „Kommen Sie! kommen Sie zur Wiege!“

„Est-ce peut-être qu'on se trouve moins-belle?“ *) sagte der Baron, als er mit Herrn Ruhig allein blieb.

„Il seroit étonnant au-moins qu'on

le

*) Sollte man glauben minder schön zu seyn?

le fût autant!“ *) das entfuhr doch dem sonst so behutsamen Mann: aber welcher Superintendent wagts, ihn darüber in Anspruch zu nehmen? Und setzt, Ihr seyet von jeher der enthaltsame Mensch gewesen, der unser Herr Ruhig war; setzt, Ihr wisset Euch, wie er, des Glücks der Ehe werth; setzt, von Euch hänge nun, wie von ihm, die Wahl des Augenblicks ab, es zu werden; setzt, das geliebte Lottchen habe, wie heute Ihm, so Euch, an der Gartenthür, Zweifel ins Herz gegossen: und dann sagt, ob jener Auftritt und die so stark treffende Frage des Barons Euch überrascht haben würde, wie ihn? Wir sind überdies in Versuchung zu fragen, welche Moral uns verbiete, eine Schönheit vor der andern, über dem Blumenbeet zum Exempel, zu bewundern, und welche Moral also dem Mann, der jezt über seine Freiheit walten darf, untersage, irgend etwas an derjenigen schön zu finden, die nicht eines Andern Weib ist? Trauet

nie

---

*) Wenigstens wärs zum Erstaunen, wenn mans ganz so wäre!

nie dem, der im gegebenen Fall die Augen zukneift! das mögten wir denn schließlich Euch noch sagen, Euch Lesern; denn die Leserinnen wissen, ohne Uns, was sie von einem solchen zu halten haben. — Der Baron war voll Jubel, das Kind gerettet zu haben; und als jene Beiden wieder erschienen, erzählte er: Einer jener Husaren sey ihm entgegen gekommen, um zu melden, daß der Wagen vom Commando angehalten sey; mit diesem sey er dann als Marsch-Commissarius erschienen, und habe die ganze, aus sieben Personen bestehende Gesellschaft, durchreisende Seiltänzer und Kunstreiter, in Verhaft genommen, welche das Kind entführt zu haben, unter dem Vorwande, daß nur die Pferde durchgegangen seyen, Anfangs geleugnet, dann aber gestanden habe; er habe sie nun dem Justizmann übergeben, welcher an die Behörde berichten werde, und einem jener Reiter, welcher entwichen sey, nachsetzen lasse; auf die Frage, die Bestimmung des geraubten Kindes betreffend, habe jene angebliche Dame nichts außer Knien, Händeringen und Schluchzen erwiedert; man

habe

habe vorläufig den Wagen durchsucht, und einen mit Herrn Nimmswegs Pettschaft gesiegelten Beutel beträchtlicher Größe gefunden: dieser gehöre, nach Aussage Aller, jenem Entsprungenen, welchen aber niemand kenne, indem er erst diesen Nachmittag an den Zug sich angeschlossen habe . . . Zitternd vor Angst und Freude, fragte die Frau Pastorin: wer denn das Kind hergebracht habe?

„Liebste Frau Nachbarin, trauten Sie mir zu, daß ich diese Freude mir nehmen ließ? Ists nicht Ihre Mignature?"

„Nein; die meiner seligen Tochter ists!" sagte sie errötheud: „Aber ich mögte den Herrn Kammerherrn gesehn haben!"

„Da hätten Sie gesehn, wie das Kind über das Pferd sich freuete, wie es dann in meinem Arm einschlief, und ich es küßte und es benetzte mit Thränen der Freude und des Neides . . ."

„Das letzte gebe Gott!"

Er seufzte und schwieg. „Aber," sagte er dann zu Herrn Ruhig, „wie werden Sie nach Hause kommen? denn auch meinen Reitknecht

knecht mußte ich da lassen." — Bei der Milch-suppe wartete man vergebens auf die Rück-kunft des Kerls. Herr Ruhig hob Lottchen in den Wagen. Ob auch er hineinstieg? und ob auf ihre Bitte? das faßt dies Heft nicht mehr.

Unter

Unter andern kein Traumbild,

Wir haben oben alle unsere Kundschafter, vom Laubfröschchen an, nahmhaft gemacht: es versteht sich nun, daß wir von der Unterredung im Vis-à-vis nichts melden können . . .

„Und genau diese . . .“

— Wir glaubens Ihnen ohne Schwur, geneigte Leserin: aber Sie müssen nicht das Unmögliche fordern.

„So? woher wußten Sie denn alles das so sehr genau, was auf dem Mühlberge bis an die Gartenpforte vorgefallen war? War also das Ihre Dichtung: so ists leere Ausrede, daß Sie in jenem Wagen keinen Kundschafter hatten.“

Wir

Wir verbeugen uns dankbar, sind aber viel zu wahrheitliebend, als daß wir bergen könnten, dies Kompliment, welches Sie unserer Dichtergabe, wie es scheint nicht ohne Beifall, machen, fahre neben ihr vorbei! Nicht als habe auf dem Mühlberge unser Laubfrosch in Lottchens Brustblumen gesessen: sondern Sie vergaßen, daß von Anfang bis zu Ende jener Unterredung, das Händlein Leichtfuß zugegen war. Was wir wissen, das sind zwei Selbstgespräche, wie folgt.

Erstes Selbstgespräch, indem Ignaz den Pastor zum Pfarrhofe hinfuhr.

„. . Und dabei bleibts nun unabänderlich! Was ich durch einen solchen Kampf mir abgewonnen habe, das soll durch seine Größe mich entschädigen. Du bist viel zu barmherzig, o Gott, kennst auch die Schwäche deines Geschöpfes viel zu genau, als daß du ein ähnliches Opfer mir jemals noch abfordern könntest. Du wolltest, daß es ganz so groß sey, damit

damit es werth würde, dir gebracht zu werden. Hab reinen innigen Dank!"

— und schallend sang sie an ihrem Klavier eine im Thema entworfene Composition, mit welcher sie sich getragen hatte, seit sie heute früh das Ruhigsche Billet, und in diesem die Gewißheit dessen, was sie besorgte, empfing, daß ihr, Freitags vor seiner Probepredigt geschriebner Brief, in den Händen eines Böswichts sey, und also irgendeinst, ihr zur unabwaschbaren Schande, in Herrn Ruhigs Hände kommen werde. Die Worte des in die Partitur gezeichneten Psalmtextes: Ich danke dir, daß du mich demüthigst! sang sie mit Herzlichkeit; aber auch für die folgenden: und hilfst mir! hatte sie heut eine schöne Musik entworfen, weil sie glaubte, es werde ihr leicht werden, ihr Herz frei zu machen: jezt aber verstummte sie unter Thränen; denn nunmehr, und besonders im Wagen, hatte sie erst ganz gesehn, was sie verliere! — Sie stand traurig auf: „Erklärte ich mich nicht heute wirklich zu früh? und als ich die Unterredung anfing, doch nur um zu sehn, ob Frau Nimmsweg

ihm

ihm wirklich soviel gelte, wars da wirklich schon mein Ernst sein Herz loszugeben? Ach, wie sehr viel näher habe ich heut ihn kennen gelernt! und mußte ich das, um lebenslang nur mehr zu bedauren, daß unentdeckliecher Betrug und unaufdeckbare Selbstbeschimpfung mich von ihm trennen mußten? Fühlte ich nicht bei dem, was ich, so ganz wider mein Empfinden, Schmeichelei nannte, er sey der liebenswertheste Mensch in der ganzen Welt? fühlte ich nicht, ich habe nie gewußt, daß ers in so hohem Grade sey? „Schönes Lottchen!" sagte er! — haben das nicht Andere vor ihm gesagt? ja! aber aus seinem Munde wars so übermächtig! Und dennoch, wars nicht genau dies, was mich so wegstieß von dem Gedanken, ihm beim ersten Kuß einst zu sagen: „Wisse, daß ich „in dich mich vergafft hatte, bevor ich ein „Wort mit dir sprach! wisse, daß ich den „Anfang der Liebe gemacht habe!" ? Ja! dies feine Lob meiner Gestalt, und nun vollends meine Rückblicke, als er seiner Feder erwähnte: dies ists, was mein weibliches Gefühl

fühl erweckt, gereinigt und gestärkt hat; und o wohl mir! forthin kanns nie wieder entschlafen, verfälscht werden und der Liebe nachgeben! — Freilich, ich dachte hinsinken zu müssen unter der Anstrengung, mit welcher ich Liebe ihm gestand, um sie feierlich zurück zu nehmen: aber ich habe es doch vermogt; und sobald das Bubenstück reif seyn und also ihm zu Kunde kommen wird, wird er mich ehren: „Sie fiel aus Schwachheit," wird er dann sagen, „aber mit hohem Muth stand sie wieder auf!" Und das mag mir dann Ersatz seyn." — Hier legte sie die Hand an die Stirn: „Es hat mich doch ganz erschöpft! Aber freilich, so hell sehn zu müssen, welch ein Licht von seinem Geist in jedem Wort herstrahlte; sehn zu müssen, wie schön, wie immer sich gleich bleibend sein Herz war; die Gewalt bewundern zu müssen, mit welcher er, den Schmerz frischer Wunden verbeißend, das tief Wissenschaftliche faßlich und zu süßer Ueberführung vorzutragen vermogte, und mit der meisterhaftesten Schonung des weiblichen Feingefühls, mir aus der schönen Wittwe Verwir-

rung

rung her alles abfragte, was er für seine Behauptung heischen mußte: das sehn zu müssen, fühlen zu müssen, was ich als Weib eines so großen und doch so sich mittheilenden Mannes einst werden konnte: und gerade in dem Augenblick ihm entsagen zu müssen: das war — ach! es war zu viel! O, ihr Thörinnen, die ihr immer an dem Gedanken, wie das Kind am Fliegengifte, nascht: „Warum „darf das Mädchen einen Schritt nur und „nur dann erst thun, wenn der Jüngling „der Wartenden tausend Schritte entgegenge„than hat? warum muß sie die schönere Rose „seyn, die im Schatten aufblühte, und die „unregsam am Stocke hängt, bis sie endlich „auffindbar wird?" wüßtet Ihr um meinen Schmerz! oder vielmehr: wüßtet ihr um diesen meinen Augenblick des Siegsgenusses! Es ist nicht Hochmuth: aber Stolz des Triumphs ists, daß ich von heute an, mit theilnehmendem Mitleiden, und auch in meinem nun entschiedenen gänzlichen Entbehren, auf Euch hinschauen und wünschen werde, Euch sagen zu können: „Ihr wißt nicht, was weiblicher Hochsinn

sinn ist! ihr wißt nicht einmal, was das ist: „aufstehn vom Fall." „Wohlan" (indem sie die Handschuh ergriff, weil sie den Wagen zurückkommen hörte, und dann die nassen Augen in das angehauchte Tuch drückte:) „Wohlan! jedes Genesen arbeitet dem Tode fühlbar vor: aber höchstes Lebensgut ist das Gefühl der Genesung denn doch! und was ist dann größer: die Freude des Danks an Gott den Retter? oder das Bewußtseyn des Ernstes vor Krankheiten sich mit heiliger Sorgfalt forthin hüten zu wollen?" — Sie flog in den vom Pfarrhofe zurückkommenden Wagen, nicht bloß, wie sie heut es versprochen hatte, eine sehr schwache Wöchnerin zu trösten, sondern, um, wie sie in Freudenstunden es zu thun pflegte, in eine arme Familie hin reichlich auszuspenden; und Ignaz ließ sichs nicht träumen, daß sein Weib und seine sechs Kinder in dieser Abendstunde aller Leiden des vorigen Winters vergessen, und gegen alle Furcht des nächsten Winters gesichert werden würden. Und du, edles Lottchen, wußtest nicht, daß in diesem Augenblick Thränen der bewundernden

Liebe

Liebe dem Herzen derjenigen Leserinnen entsteigen, die werth waren, dich betreffend, das zu erfahren, was wir mittheilen; edle Thränen, die auf dies Buch hinrieseln, und da glänzen, als wären es Perlen, die deinen nun bald zu flechtenden Kranz schmücken sollen. — —

Zweites Selbstgespräch,
indem Ignaz nach dem Schlosse hinabfuhr.

Einleitung. Beim Aussteigen nämlich hatte Herr Ruhig ihm gesagt: „Wirklich, lieber Kutscher, ich glaubte, die Pferde gingen ihm durch!"

„Versucht habens die jungen Dinger mir schon ein paar Mal: aber das wars jezt nicht: sondern Mamsell Lottchen" — (es war finster, und doch hob er den Hut ab, als er Lottchens Namen aussprach) „hatte mich gebeten, weil sie jezt zur kranken Kohlmeierin hinfahren will . . ."

„Lieber Mann! das soll sie ja nicht thun! ich lasse ihr sagen, ich habe heute früh der Frau versprochen, heute noch hinzukommen; denn gestern schien mirs, dieses Weib bekomme das Fleckfieber! . ."

„Gott sey bei uns! das steckt ja an wie die Pest!"

„Allerdings! und die Mademoiselle war dünn gekleidet, glaub' ich! Fahr' Er sie nicht hin! hört Er? und sag' Er ihr, die Kranke sey mit Geld und Allem durch Jemand versorgt, und ich gehe jezt hin. Suse! die Laterne. Wird Ers auch vergessen?"

„Ich werde doch wol nicht! Gute Nacht, Ihr Wohlehrwürden; ich danke auch fürs Geschenk! Es war wol ein bischen viel." — denn der Pastor hatte ein Thalerstück ihm gegeben, nach seinem Grundsatz: die Bedienten einer Herrschaft, welche uns nicht wohl will, muß man überraschen. — Er ging nun hin: aber Suse hatte das Essigfläschchen verschoben, und der Weg war weit.

Er fand die Kranke so schwach, daß er nichts mit ihr reden, und nur für die Pflege etwas anordnen konnte, und das Fleckfieber schien bei ihr, wie bei zwei Soldaten, die er hernach besuchte, entschieden zu seyn. Kohlmeier selbst bat ihn, sich zu entfernen: „Die Herrn-Luttel mußte auch weg; sie hat

zwar

zwar mit ihr sehr christlich geredet: aber ihr ward so flau, daß sie schwiehmte; ich habe sie in den Wagen, ich mögte sagen, tragen müssen!"

„Wenn denn?"

„Just als Sie auf dem halben Wege seyn mogten." — Denn seht, lieben Leser! vor Freuden über sein schönes Thalerstück, hatte Ignaz den ganzen Auftrag, Lottchen nicht hieher zu fahren, vergessen! Scheltet ihn nicht, denn die Sache lag so: Ein herausfahrender Hund hatte nicht weit vom Schlosse die jungen Dinger scheu gemacht. Während Ignaz mit ihnen sich zerarbeitete, hatte er seinen Thaler verloren, und nur erst, als sie ruhig waren, fand er im Unterfutter seiner Reitjacke ihn wieder. Seyd nun ein armer Ignaz, Vater sechs nackter Kinder, empfangt, da wo ihr zwei bis vier Groschen erwartetet, ein Thalerstück, verliert es, ärgert Euch, findet es wieder: und wir wetten, ihr vergeßt, wofür ihr den Thaler empfangen hattet! Zwar als, für die Rückkehr, Lottchen blaß in den Wagen stieg, fiel ihm sein Auftrag schwer aufs Herz; aber

er glaubte, und mit Gründe, nichts sagen zu müssen, um sie nicht bange zu machen; doch rieth er ihr, den Mund mit Essig zu gurgeln. Als sie, wie er glaubte, zu diesem Behuf vor seiner Hütte Halt machte, ließ er Essig holen: aber vor Wonne, zu sehn, welch ein Beutelchen sie seinem Weibe auf den Tisch hin schüttete, kam ihm kein Gedanke daran, daß er den Essig wohlbedächtig ins Fenster hingesetzt habe! Und seyd einmal ein armer Ignaz; seht für Weib und Kind ein Häufchen Geld hingeschüttet: wir wetten, Ihr vergeßt, daß Ihr etwas aufs Fenster gelegt habt, was dahin gar nicht gehört.

Angstvoll kam unser Held nach Hause, und ohne Eßlust warf er den Schlafrock um, weil er sich gedrungen fühlte, an seine Schwester zu schreiben. Da sie seine Abbreviaturen und überdies sein tachygraphisches System (welches, wofern das Büchlein gut geht, wir in der siebenten Ausgabe mittheilen werden) vollkommen verstand: so schrieb er so viel, als ein ganzer Druckbogen fassen würde: aber darüber wars elf Uhr und später

geworden, indeß er doch noch lesen wollte. Wirklich er nahm den Hesiod zur Hand: aber nicht in das, was er las — denn er las nichts — haben wir unsere Einleitung gerichtet; und diese ist also hier aus.

„. . . Ists möglich, daß sie so sorglos seyn konnte? daß sie meine Warnung zu prüfen unterlassen konnte? Wenn nun in ihre so zarte Empfänglichkeit das Krankheitsgift eingedrungen ist! wenns auf der Reise nach Breslau gährt! . . . Suse! Ihr sagt dem Wächter, er solle um zwei Uhr mich wecken . . . und welches Verwahrungsmittel sinne ich nun aus? . . Wohl!" (indem er eins bereitete, denn er hatte, was jeder Prediger haben müßte: einige Krankheitskunde; auch fand er beim Nachschlagen, er habe zweckmäßig gewählt.) „Auf diese Art seh' ich sie noch; und im Grunde, ich muß noch einmal sie sprechen! Doch davon heute nichts mehr . . ."

— Es war ihm, als verstehe er den Hesiod heute nicht; und so nahm er den Baco. Ob der ihn unterhielt, wenigstens zerstreute? das beurtheile du, der du diesen Urkopf in

Abend-

Abendstunden gelesen hast. Genug, Herr Ruhig löschte seine Kerze, und in einer Viertelstunde nachher dünkte ihn, es dürften wol Schlummerkörner, sanft wie die Samenflügel der schlesischen Woll-Weiden, auf seine Lager-Stätte hinabwallen, zu welcher er dann, frölich wie Luther will, sich hinbegab.

Ein Traumbild . . .

„O, weg damit! wir haben der Geister-Romane genug!“

Fürchten Sie nichts, Leserin; und eben um zu zeigen, daß es der Geister und der Ritter und der Derbheiten, und alles was dem anhängt, ein Ende haben muß, wenn der moralische Heer-Rauch Euch Gottes liebe Sonne nicht ganz verkennen lassen soll, haben wir den Antrag angenommen, dies Büchlein fortzusetzen, von welchem seit jenem Zeitbeginn wirklich drei Hefte fertig waren. Aber unterbrecht uns nicht. Ein Traumbild kann so schnell nicht verschwinden, als schnell Herr Ruhig, das Arzeneipäckchen in der Hand, um zwei Uhr acht Minuten zum Schlosse hinabeilte. Auf derselben Stelle, wo er Lottchen zum ersten Mal ge-

sprochen hatte, kam aus der Breslaulschen Straße ein von der Obristin abgesandter Rüsterkircher Fußgänger: „Auch für Ew. Wohlehrwürden habe ich was" indem er unter Briefen an verschiedne Officianten, dieses mit Silberstift geschriebene Tafel-Blättchen hervorkniff:

„Dennoch mußte ich, geehrtester Herr Pastor, an Sie schreiben: aber das Drängende des Falls will das. Ich finde in diesem Augenblick, daß ganz so, wie der Regiments-Chirurgus es ansagte, ein bösartiges Lazareth-Fieber in Klein-Rüstern sich offenbart, und seit Sie da waren, drei Menschen getödtet hat. Sie sagten gestern, Sie würden heut hierherkommen: ich bitte Sie herzlich, thun Sie es nicht, oder doch mit der größten Behutsamkeit! Ich glaube, dieser Bote habe Verhaltungsbefehle für unsere Leute. Lassen Sie etwas sich gelten diese gewiß letzte Bitte Ihrer sehr ergebenen

Charlotte."

„Wo ist sie denn?“

„Die Luttel? Nun es geht rasch! sie ist schon jenseit Kleinrüstern!“ — und das hieß, über eine halbe Meile vom Schloß.

„Sie war also ausgestiegen?“

„Gott soll behüten! nein, sie schrieb das im Wagen; ihr war halt sehr angst.“

— Er ging mit zum Amtsschreiber; da aber in den Breslauischen Briefen, die Seuche betreffend nichts sich fand: so veranstaltete er, daß die Angesteckten in die Rüsterkircher Reitbahn, und die der andern Dörfer, in die Neudorfer Krapp-Fabrik-Gebäude gebracht wurden. Zwar die Kohlmeiern, einer jener beiden Soldaten, und noch zwei Kranke, die man nicht heben konnte, starben: aber einige dreißig Personen, und somit die gesammten Dörfer, wurden gerettet, weil er für die Verpflegung der Kranken und Erhaltung der Gesunden, seine bisherigen Kenntnisse aufbot und vermehrte, und wo es des Geldes bedurfte, kein Geld sparte. Der Dank seiner Gemeinden glich denn auch völlig ihrer Freude, ihn, der so heldenmüthig sich preisgab, unangefoch-

ten zu sehn . . Aber von diesem Vorausgehn in folgende Wochen hin, kommen wir jezt zurück.

Zunächst also das Merkwürdigste der Breslauer Briefe; nicht sowol das, daß der Obristin Befinden schlechter werde; auch nicht, daß das Fräulein von R. morgen kommen werde, um alles für den Empfang des Obristen einzurichten, welchen man nebst dem jungen Baron und Herrn Heimlich aus Krakau zu erwarten habe; auch nicht, daß der Oberamtmann am Podagra leide: sondern daß der herrschaftliche Laufer verschwunden sey, nachdem man zwischen ihm und Herrn Nimmsweg viel Kommens und Gehens bemerkt habe! worauf denn der Amtsschreiber zu berichten hatte: „besagter Laufer sey vorgestern angeblich auf Befehl der Obristin nach Rüsterkirchen gekommen, habe mit Suchen und Packen sich sehr beschäfftigt, und sey dann, angeblich wieder nach Breslau gelaufen, welches alles zu verdächtigen oder gar zu hindern man keinen Anlaß gehabt habe, zumal da er in das Zimmer des Oberamtmanns einige Beutel, angeblich herrschaftliche

Gelder, abgeliefert und dagegen auf eine niedergelegte, vom Obristen untersiegelte Anweisung eben so viel in Friedrichsd'or, nämlich viertausend Thaler, in Empfang genommen hatte; indessen sey es wahr, daß Lottchen den Schlüssel zu des jungen Barons Zimmer verweigert habe: wahr aber sey auch, daß jezt sich entdecke, die Thür sey dennoch wol geöffnet worden." In der Nachschrift setzte man hinzu: weil eben jezt der Herr Pastor bedenklich gefunden habe, daß jene Beutel zwar mit dem freiherrlichen Wappen, nebenher aber noch mit einem Pettschaft versiegelt seyen, das wegen erlittener Zerstörungen unkenntlich sey: so habe man auf seine Verantwortung dieselben geöffnet und — mit falschen Thalern sie gefüllt gefunden.

Einige Stunden nachher ging folgender, uns dünkt noch mehr merkwürdiger, in Lottchens Zimmer geschriebener Brief an den Oberamtmann, nach Breslau.

„Wenn unerwartete Ereignisse, da wo sie die Entdeckung einer Schelmerei herbeiführen,

Zu-

Zufall genannt werden können: so muß ichs einen sehr glücklichen Zufall nennen, daß vor etwa einer Stunde unser würdiger Landrath in Cantons-Angelegenheiten hierher kam. Woher und warum Ihr Amtsschreiber das ehrliche Gesicht hat, das weiß ich nicht: aber mich dünkte heute mehr als bisher, es kleide ihn nicht. Seine Höflichkeit gegen mich war heut vorzüglich zuvorkommend, und als ich auf das Oeffnen der Beutel drang, bemächtigte sich dieses, vielleicht nur unlängst erst verführten Jünglings eine Angst, welche, anstatt sich zu mildern, nur zunahm, da ich ihm vorstellte, er so wenig als die Frau Oberamtmännin habe etwas zu verantworten; „sie" sagte ich ihm, „mußte das Kabinet öffnen, weil die Anweisung des Obristen das ächte Wappen hat, und sie ist, wie Er sieht, ganz ruhig: er also mußte auf die Anweisung das Gold zahlen, und kann also so unbesorgt seyn wie sie." Aber nächst dieser Angst bemerkte ich bei den Aussagen, die ich, kaltsinnig, wiederholt ihm abfragte, ein ihm ungewöhnliches Wanken in den Mundmuskeln; denn sein Wanken im Blick

konnte

konnte weniger bedeutend seyn; und hierzu kam, daß das Besichtigen der Thür des jungen Barons, nicht mein, sondern sein Einfall war: und was ihn ganz mir verdächtig machte, das war, ihn erblassen zu sehn, als die Frau Oberamtmännin, den Jäger des Landraths von fern verkennend, ausrief: „Da! unser Jäger.“ Ich lief dann dem Landrath entgegen, welcher, vom Anlaß meines Argwohns sich sogleich überzeugend, ihm sagte: „Musjö! hier giebts fau' Fische!“

„Aber . . gnädiger Herr . . das Wappen . . aber das Wappen, Ihr Gnaden, ist doch richtig!“ Er sagte das zitternd und mit heiser werdender Stimme.

„Wohlan Bürschchen: Wann forderte der Laufer den Schlüssel?“ — Die Antworten auf diese und ähnliche Fragen widersprachen oft denjenigen, welche er mir gegeben hatte. „Komme Er nur auf seine Stube!“ — In die Kniekehlen sinkend, ging er hin, und ins Kaminbretts ein Koffer, von welchem er nichts wissen wollte, den aber das Hausgesinde einstimmig

mig für den Koffer des Laufers erkannte. Diesen Koffer und den Hehler dazu, nebst seinen Papieren, ließ der Landrath wohlbedeckt in seine Frohnveste abführen, nachdem, auf sein Verlangen, ich überall mein Pettschaft aufgedrückt hatte, so wie ich auch, nebst ihm, des jungen Barons Thür versiegelte. Er und ich waren gleich eilfertig; und ich finde noch einen Augenblick, um durch inliegendes Briefchen der Mademoiselle Lottchen (ihren Geschlechts-Namen kann ich geschwind nicht erfragen) für ein Tafelblättchen zu danken, durch welches sie mir die Gefahren in Klein-Rüstern entdeckt hat. Sie scheint einen Kummer zu tragen, welchem sie erliegen wird, wofern nicht Sie in Ihr väterlich-gesinntes Herz ihn aufnehmen!

Nathanael Ruhig."

Die Abschrift des Briefchens an Lottchen theilen wir nicht mit; denn zwar unter ihrem Siegel, aber unter einer, mit Handwerkshand geackerten Aufschrift an ihn, kams Tags nachher ungeöffnet zurück. Wie ehr dieses standhafte Verweigern der Gelegenheit u einer

ner nähern Erklärung ihm weh that, das urtheile man aus diesem Briefe, welchen er, beinah im Augenblick seiner Zurückkunft aus Lottchens Zimmer, empfing. Der Postbote hatte gestern Abend ihn gebracht, aber wer ihn abzugeben vergessen hatte, und jezt erst ihn gab, das war Suse!

„Unsere guten Thaten verlieren das Beste, wenn sie aufhören ein Geheimniß zu seyn!“ das fiel in einer Ihrer, in jenen Klosterkerkern gehaltenen Reden, mir so auf, als wäre mirs ganz neu, indeß es doch Matth. 6, 3 steht; obwol freilich armselige Ausleger nicht gefunden haben mögen, daß dieses heilsame Verheimlichen, oder vielmehr vorsetzliche Vergessen, nicht ausschließlich das Allmosen-Geben nur veredelt! Und dennoch bin ich in dem peinigenden Fall gewesen, der Obristin entdekken zu müssen, ich sey es, welche auf der Reise durch eins ihrer Dörfer, einigen der dortigen Einwohner, Sie, mein werther Herr Pastor, bekannt gemacht und so Ihre Berufung nach Rüsterkirchen veranlaßt hat. Man

sagte

sagte mir hier in Breslau, ihr Gemahl sey im Krakauischen, woselbst ich einige Besitzungen habe. Um für diese, wo möglich, Schonung zu erbitten, besuchte ich sie; denn ach, mein geehrtester Mitgenosse ehemaliger Verhaftung! Schonung meines kleinen Restes ist alles, worauf ich meine Wünsche beschränken muß! Mein, wie Sie am besten wissen, schuldloser, von beiden hiesigen Ministern für schuldlos erklärter, von diesen beiden Edeln nachdrücklich vertretener Mann ist verloren, wie Sie aus den Zeitungen gesehn haben werden; und ich schweige, um nicht Ihnen und mir das Herz zu zerreißen. — Die Obristin, eine Dame, welche sehr lieb zu gewinnen ich im Zuge war, sprach von Ihnen kalt. Urtheilen Sie, wie ich zurückflog! urtheilen Sie, ob ich ruhen konnte, bevor ich erfahren haben würde, was man wider Sie habe? Schon fing ich an zu glauben, Sie müßten irgend einen Plan, etwa die Versorgung einer Klientin des Hauses, vernichtet haben; denn die Obristin schien gar keinen Grund ihrer Kälte angeben zu wollen: bis endlich der Verdacht, der unwürdige

Verdacht, hervorkam, Ihr Weg zur Pfarre hin sey und bleibe unentdeckbar, und also müsse er ein niedriger Weg, ein durch Bestechung geöffneter Weg, und was weiß ichs? gewesen seyn. Und nun bin ich in Ihren Augen gerechtfertigt: Sie sehn, ich mußte alles aufdecken. — Und dennoch war alles vergebens, auch sogar das, daß ich zusicherte, Sie wüßten kein Wort davon, daß ich für Sie gewirkt hatte. Die Kälte blieb, und ich hatte die äußerste Mühe, nicht zu plötzlich Abschied zu nehmen.

Aber ein würdiger Greis, der dortige Oberamtmann, krank am Podagra, ließ sich zu mir tragen: „Meine Obristin" sagte er, „fürchtet, Sie beleidigt zu haben; und da das an der Wahrheit der Zusage, die gräflichen Güter im Krakauischen gewiß schützen zu wollen, Zweifel erregen kann: so schmerzt es diese im Grunde sehr gute Dame. Ich wage es, Mittelsperson zu seyn, doch, wie ich redlich versichern kann, ohne dazu einen Auftrag zu haben: es thut mir zu weh, daß zwei solche Seelen sich verkennen sollen. Die Obristin

hat

hat nichts gegen Herrn Ruhig: aber er hat eine Feindin, die um so viel unüberwindlicher ist, je mehr sie das beste Mädchen in Schlesien und der Obristin Liebling ist . . ."

„Nun, er hat der Obristin einen Entwurf zerrüttet! das dachte ich . . ."

„Nein gnädige Gräfin, Sie irren! Das sonst sanfte, o ich mögte sagen vollkommene, junge Frauenzimmer haßt ihn aufs bitterste; und eben dadurch schadet sie bei der Obristin ihm unersetzlich, weil Haß auch gegen Beleidiger ihr bisher nie zu schulden kam."

„Und woher dieser Haß?"

„Das erfährt Niemand! auch ich, ihr Pflegevater, bringe nichts als Thränen heraus."

„So liegt sicher eine Liebe zum Grunde, die Herr Ruhig vernichtet und von welcher Niemand etwas gewußt hat."

„Auch das nicht: ihr Herz war ganz frei, und das weiß Niemand so genau als ich; denn ich hatte sie meinem Sohn bestimmt . . ."

„Und der will nicht? da haben wirs."

„Beide wollen nicht; und ich kann,

wenn ich meines Herzens schonen soll, nichts weiter sagen, als, daß Beide Recht haben."

„Und wie verhält sich Herr Ruhig gegen diese Feindin? vermuthlich ists die Kammerjungfer?"

„Ja."

„Nun, da muß ich Ihnen sagen, daß er die Abhängigkeit sehr flieht; und die würde verloren seyn, wenn er die Günstlingin des Schlosses heirathete!"

„Ich weiß das nicht; ich weiß nur, daß er sie nie gesehn hat."

„Finden Sie nicht auch, daß sichs nun erklärt?"

„Ich zweifle!"

„Und sind Sie, wackerer Mann, sein Freund?"

„Von ganzem Herzen: aber ich kann ihm das unmittelbar nicht zeigen, bevor das Geheimniß der Boßheit im Licht stehe; denn so nenne ichs, weil ich auf einen schwarzen Betrug muthmaße, welcher wahrscheinlich Beide unglücklich machen wird, indeß er vielleicht nur einseitig schaden sollte."

„Und wem von Beiden also?"

„Ich

„Ich vermuthe, dem lieben Mädchen!"

„Und das liebe Pflegetöchterchen heißt..?"

„Charlotte Früh."

„Ich habe in Fraustadt Eine aus dieser Familie gekannt . . ."

„Bei der verwittweten Frau Doktorin Becker?"

„Ja."

„Das ist mein Pflegtöchterchen."

— Hier, lieber Herr Pastor, ward mirs schwer, mich zu halten. Ich glaube, eine Feindin überwinden, das würde, sobald Sie es wollen, Ihnen sehr bald glücken; und so würde ich denn jezt nur bloß das Ihnen sagen: unternehmen Sie das ungesäumt, weil doch nichts über den Frieden geht, zumal in den Verhältnissen eines Predigers! Aber was soll ich jezt sagen? Ich habe, als ich nach unserer Trennung im Kloster, vierzehn schwarze Tage in Fraustadt verlebte, und die Mademoiselle Früh täglich sah, meinen Trost und das Zurückkommen der Lebenslust ihr verdankt; sie ist das beste, theilnehmendste, reinste Herz, der hellste Kopf, der gebildetste Verstand, die

erfahrenste Häuslichkeit, und die schönste Figur, die ich je sah! sie spricht deutsch in der höchsten Anmuth, französisch mit eben soviel Richtigkeit als Fertigkeit, und auf dem Klaviere zaubert sie! kurz, ist sie für das Erdenleben geschaffen: so ists, um den besten Mann glücklich zu machen; und das koste Ihnen was es wolle: dieser Mann müssen Sie seyn. Diesen letzten Gedanken hatte ich hundertmal gehabt: aber Frau Becker ist todt, und mein Bemühen zu erfahren, wer und wo Mademoiselle Früh sey, war fruchtlos geblieben.— Ich ließ den Oberamtmann nichts merken: aber als er mir sagte, das Mädchen werde in diesen Tagen nach Breslau kommen: da beschloß ich, meine Berlinische Reise noch aufzuschieben; und nun frage ich, ob Sie mir erlauben wollen, Mittelsperson zu seyn? Sie müssen bei diesem, mir ungewöhnlichen Einmischen, mich nicht verkennen! kein Mensch auf dem Erdboden ist so viel Ihnen schuldig als ich: muß ich nicht auf Rückzahlung denken? und gelingt mirs: so habe ich die beiden Besten aus jedem Geschlecht so glücklich gemacht,

macht, wie mans im Erdenleben seyn kann! es gelingt aber gewiß, sobald Sie sich Beide gesehn haben werden, oder ich müßte, was doch im Druck der Schicksale wol nicht der Fall ist, meine mühsam gesammelte Herzenskunde verloren haben. Hier also ein Briefchen, welches Sie der Schöpferin Ihres künftigen Glücks eigenhändig übergeben, oder, wofern Sie Ihr Glück verschmähn, mir zurückschicken werden.

Regine Viktorie Gräfin N..m.wska."

Wir überlassen dem Scharfsinn unserer Leserinnen, ausfindig zu machen, auf welchem Wege wir zu der Abschrift des Briefchens gekommen sind: genug, hier ist sie:

„In diesem Augenblick, dem glücklichsten, der mir aufbehalten war, um meinen trüb gewordenen Lebenstag doch noch einmal aufzuhellen, stehn die beiden besten Menschen neben einander: die mir ewig theure Freundin, welcher ich mein Leben und meine Empfänglichkeit für den Trost, und der eben so mir ewig theure Freund, welchem ich meine Hoffnung, meine

Er'

Errettung aus dem Kerker und meine Ergebung an Gott zu verdanken habe. O, daß ich neben Euch Beiden stände! o daß ich Euch umarmen, Euch sagen könnte: „Vergeltet, wofern Ihrs könnt, vergeltet ein Herz dem andern, was jedes an der dankbaren N..m.wska gethan hat, die nichts vergelten kann.“ Können Sie sich vorstellen, mein hochgeliebtes Lottchen, wie unaussprechlich ich mich glücklich fühle, nun endlich erfahren zu haben, wo Sie sind? mehr noch: daß man Sie hier in Breslau erwartet? Ich bleibe, einzig um Ihrentwillen, noch acht Tage hier: aber wie herzlieb Sie mir auch seyen: so will ich doch tausendmal zufriedener Sie küssen, wenn Sie meinem Wohlthäter, Herrn Ruhig, alles abfragen und mir überbringen, was er Ihnen entdecken kann. Ihr Pflegevater (ich dächte ein Erz-Geheimnißkrämer) macht sich den Spaß, mir aufzuheften . . . Doch davon mündlich mehr. Fliegen Sie nun in die offenen Arme Ihrer

Breslau ꝛc. treuesten

R. V. Gr. N..m.wska.“

Zurück,

Zurück, bis der Wagen zum Pfarrhofe hinaufliegt.

Keins unserer Hefte haben wir mit so zuversichtlicher Erwartung des Beifalls gefalzt, zurecht gelegt und mit dem Bogenbuchstaben bezeichnet, als jezt dieses hier! Wir fühlten, daß die beiden Selbstgespräche im vorigen Heft, Wenigen genügen würden; denn uns selbst ward die Richtigkeit der Aussage sowol des Laubfrosches als des Leichtfuß, hie und da verdächtig: aber jezt können wir alles rechtfertigen und bewähren.

So eben (und diese Art „das Zuverlässigste, was man je schreiben kann, anzuheben" haben wir den dreihundert Buchhändlern abgelernt, welche — oder vielmehr deren Lohnknech-

knechte, Autoren genannt — im Augenblick, wo ihr Buch nach Leipzig abgeht oder doch zu seiner Zeit abgehn zu sollen das Ansehn gewinnt, das in ihrem Nest gelegte Ei auskakeln und also sprechen:

„So eben hat bei uns die Presse ver„lassen, und ist in allen guten Buchhandlun„gen zuhaben u. s. f.“

So eben (sagen wir) fällt uns folgendes Bruchstück in die Hände:

„..... und, wenn sie, wie ihr das ehemals thatet, einen Panzer trüge: so wäre das Herzklopfen hörbar geworden, mit welchem sie ihren Wagen mir anbot! jeder Pulsstoß dieses schönen Herzens zitterte, mir fühlbar, durch die Hand, an welcher ich sie hinführte. „Sagen Sie mir, denn ich habe es nicht verständlich gehört, was war das, worauf die Frau Pastorin dem Kammerherrn so leidenschaftlich antwortete: das Letzte gebe Gott! und worauf er seufzend schwieg?“

„Er hatte gesagt, er habe das schöne Kind geküßt mit Thränen der Freude und des

Nei-

Neides.“ — Lottchen schwieg. Der Abend war noch so hell, daß ich sehn konnte, in welcher Unruhe sie war; ich konnte die Wärme ihrer Wangen und das Leben ihres Blicks noch sehr deutlich sehn. Ich selbst war nicht ruhiger; denn hatte ich diesen ganzen Tag einen Augenblick zu gewinnen vermogt, um über die Unterredung auf dem Mühlberge und über ihren Erfolg nachzudenken? Ich schwieg; und ein Dritter hätte geschworen, wir maulten. — Endlich: „Ich versteh' es doch nicht! wie deuten Sie es? Ich habe den Baron nie so lebhaft gesehn als heute! Aber auch nie war die herrliche Frau so schön als heute. Haben Sie ihre zwei und dreißig Jahre ihr angesehn?“

„Nein: aber sie ist älter . . .“

„Nein; und kaum so alt.“

„Ich weiß, daß sie im sechzehnten Jahr geheirathet hat: lassen Sie bei der Tochter uns eben das annehmen; wenn nun Malchen jezt über ein Jahr alt ist: so kommt denn doch etwas mehr heraus. Aber wahr ists, daß man bei weitem auch das ihr nicht ansieht;

ich

ich wüßte nicht irgendwo eine so sehr schöne Frau gesehn zu haben? Ihr Blick, als der Kammerherr das Kind ihr gab, und das, wie soll ich sagen? sorglose Hingeben an die Freude, es an sich drücken zu können, ließ warlich an die Beziehung der Großmutter nicht denken: man sah nicht einmal die Mutter, man sah die unschuldig tändelnde, etwa funfzehnjährige Schwester des Kindes."

Da du eben jezt die Beschreibung des Anlasses gelesen hast, den der Baron fand, von Eifersucht zu reden: so wirst du hier gewiß ausrufen: du Schalk! — Und ich gestehe dir, daß jene Aemsigkeit Lottchens dem Baron auffallen mußte; ich submittire auch deiner Jüngferlichkeit, ob nicht in unserer Gegenwart Lottchen besser gethan hätte, von der kleinen Unordnung ihrer so ehrwürdigen Freundin nicht Notiz zu nehmen? Aber ich hatte bei dieser Anmerkung eine Absicht; es hatte mir nämlich geschienen, Lottchen habe das gehört, was der Baron mir damals französisch sagte. Wahr ist wenigstens das, daß sie von da an merklich still gewesen war; und du siehst

wol

wol ein, daß mir jezt sehr daran lag, theils sie ganz kennen zu lernen, theils mich ihr durchaus so zu zeigen, wie ich wirklich bin; denn wenn man so weit ist, als ich zu seyn glaubte, dann fühlt man, die Ehe werde eben so unglücklich, wenn man hintergeht, als sie es wird, wenn man hintergangen wird. — Meine schöne Reisegefährtin schwieg mit sichtlicher Verlegenheit, und diese schien Ungewißheit zu seyn, ob sie diese Saite berühren müsse oder nicht: wenigstens war ihre sichtbare Verschämtheit sehr reizend. Aber noch angenehmer war die Heiterkeit, welche nach und nach über ihr Gesicht sich verbreitete; und halb lachend sagte sie nun: „Ich glaube Ihnen nicht bergen zu müssen, daß ich denke, ich verstehe Sie: aber meine innige Theilnahme an dieser vortrefflichen Frau, will, daß ich Ihnen sage, ihr Herz sey dieser schönen Wohnung völlig werth."

„Es macht Ihnen Ehre, daß Sie mir das sagen: aber neu ists mir nicht. Theils kenne ich jenes Herz schon als sehr schön; theils ists auch in der Regel, daß wahre

Schön-

Schönheit auf ein schönes Herz schließen lassen muß . . ."

„Wenn ich das irgendwo bisher las, dann fühlte ich doch, ich weiß nicht welche, Zweifel. Zum Exempel, die selige Mamsell Miller war zwar nicht häßlich, aber doch nicht schön: gleichwol hatte sie die schönste Seele."

„Die Schuld mag in meinem Ausdruck liegen? ich behaupte nicht, eine Edeldenkende sey in der Regel schön! nein; denn, alles Andere nicht zu erwähnen: tausend zufällige Dinge können am Bau und selbst an der Bildung etwas entstellen, indeß die Seele edel bleibt, wie sie es war. Sondern ich behaupte, in der Regel wohne in einem schönen Körper eine schöne weibliche Seele; denn nur die Seele kann, gleich jedem Eigenthümer, ihr Haus verschönern oder entstellen, doch, wohl zu merken, Beides kann sie eigentlich nur, ohne es zu wollen."

„Interessant ist mir das, ganz so, als wäre ich in vorragendem Grade in einem dieser Fälle: aber dunkel ist mirs noch."

„Geben Sie zu, Mademoiselle, daß heftige

ge, oder tückisch verhehlte Leidenschaften, daß schlüpfrige Bilder der Einbildungskraft, daß Gedankenlosigkeit, mit einem Wort jede Lasterhaftigkeit, und also wol mehr noch jedes Laster, und noch mehr jede wiederholte Lasterthat, mithin alle in der Seele zunehmenden Verderbnisse, den Körper entstellen können?"

„Können? Ich behaupte: entstellen müssen, und irgendwo ihn wirklich verhäßlichen, zum Exempel in der Stirn, in den Augen, und vielleicht vorzüglich im Munde."

„Sehr richtig; und Sie konnten hinzusetzen: in der Nase, im Nacken, im Gange, und ganz gewiß auch . . ." (ich wollte sagen: „in der Brust, weil ein heftiges Heben der„selben, zum Exempel unter dem Zanken und „dem Schelten, ja schon jenes übermüthige „Hervorwerfen des Brustbeins, Spuren „solcher Gewaltsamkeit nachlassen muß:" aber der Prediger kann allerdings, auch außerhalb seiner Kanzel, nicht alles sagen, was schön und wahr und gut ist; zumal einem Mädchen gegenüber! ich sagte also nur das:

„und

„und ganz gewiß auch) in allem was von der Regsamkeit der Lungen abhängt; wie denn z. E. jedes lasterhafte Weib im Lachen, im lauten Reden, ja im Seufzen, widrig wird. Da steht denn das fest: eine schlechte Seele verhäßlicht ihren Körper; aber wol eben so fest steht auch das: sie thuts ohne es zu wollen. Daß dagegen eine Seele, welche ihr Edles fühlt, ihn verschönern wollen kann, das gebe ich zu; und wir verargen ihrs doch nicht? aber kann sie es so, daß sie wisse, wie sie das machte?"

„Ich dächte doch!" — Sie sagte dies deutsch; ich weiß nicht warum! denn sie hatte das Gespräch französisch eingeleitet.

„Nun wohlan!" antwortete ich; und wars diese Sprachwandlung, welche auf einmal auf einen vertrauten Ton mich stimmte? Genug, ich sagte, so als hätte ich das „ma belle Charlotte" gedacht: „schönes Lottchen, wie haben Sie das denn gemacht?"

— Daß ihr das wenigstens nicht mißfiel, das verrieth der lieblichere Sprachton, mit welchem sie mir antwortete: „Ich sage

nicht,

nicht, daß ichs gethan habe; das Wollen leugne ich aber nicht."

„Nun also, wenn Sie es nöthig gehabt hätten: welche Maßregeln hätte Ihr Wollen dann so ungefähr genommen?"

„Bei so feinen Schmeicheleien muß ein Mädchen wie ich, sehr armselig verstummen." — Denkst du dir hier eine Alltägliche, ein verzimpftes Gänschen, die das leere Köpfchen wegdreht, oder eine Verbuhlte, die mit dem Fächer schlägt und an dem Halsstreifen zupft: so war das nichts gesagt. Aber ich unternehme nicht, liebste Schwester, dir zu beschreiben, wie Lottchen dies sagte! Jeden Eindruck, den eine Treffliche je machen kann, hatte ich aus dem Hause der schönen Wittwe mit weggenommen; und gewiß, ich hatte ihn noch im Herzen: aber er verschwand, als Lottchen mit so viel Würde, mit einem durch die Dämmerung hin so viel sagenden, ganz eigenen Blick, und mit dem allerwahrsten Sprachton der Verlegenheit, dies mir sagte. Aus meinem Herzen also, wie sehr ich auch heute

oft

oft mir vorgenommen hatte, ihm zu mißtrauen, antwortete ich: „Beschuldigen Sie mich nicht der Schmeichelei! Ihnen gegenüber würde sie mich roth machen; nicht einmal durch die Feder würde ich an Sie sie bringen . . .“ — Ich erschrak, als genau hier ihre Augen sich trübten, und daß sie, unwillkürlich, und um so viel mehr so, seufzte, daß ich Unwillen bemerkt zu haben glaube; auch versteh' ich die Erscheinung jezt noch nicht. Ich fuhr fort, und wirklich, ich glaube nach ihrer Hand gegriffen zu haben! daß sie sie weggezogen hat, das weiß ich. — „Mademoiselle, daß Sie der Schmeichelei mich verdächtigen, das heißt verkennen, daß ich mit der redlichsten Werthachtung mich Ihnen zu nähern suche; mehr noch: wenn Sie auf jene Frage, die in unser Gespräch nur als ein haltendes Glied der Kette gehörte, nicht antworten: so heißt das, die Unterhaltung fallen lassen wollen, und zwar aus Unlust, dahin zu kommen, wohin sie führen könnte! es heißt, mich ergründet zu haben, und mich ergründet zu haben bedauren.“

— Sie

— Sie schwieg, sah zum Wagen hinaus, und suchte nach einem Strickzeuge, ohne zu wissen, daß es an ihrem Arm hing. Meine Fassung war nicht behaglicher! Ich erwog, daß ich viel gesagt hatte, ganz so viel, als meinem Herzen in so fern entschlüpfen konnte, als es seit diesem Morgen keinen Augenblick vermogt hatte, sich zu sammeln. Ich rief die Erschütterung mir zurück, mit welcher sie heute in die Gartenthür hin, sich losgerissen hatte. Ihr flehendes Dringen, ihrer zu schonen, sogar Fürbitte bei Gott ihr zu gewähren, schallte, ganz so, wieder in meinem Herzen. Und dennoch, die unschätzbare Zusicherung, die sie mir gegeben hatte, ihr Herz sey frei; so viel Empfehlungen von allen Seiten, und, ich gestehe dirs, so viel Edles, was jezt in Röllsen sich offenbart hatte; so viel Zutrauen zu Gott, er werde durch eine glückliche Ehe sein Wohlgefallen an der, ich denke nie verletzten Reinheit meiner Vorstellungen und meiner Sitten, mir bezeugen; und nun, denn ich bin ein Mensch, so viel Vortrefflichkeit und Schönheit mir unmittelbar gegenüber: denk dir das zu-

sammen, liebste Schwester, denn du bist Braut. -- Ich schwieg gleichwol, wie sie.

Der Abend ward finster . . Sie versuchte nach ihrer Uhr zu sehn, welches nicht mehr möglich war. Ich bemerkte, daß sie heimlich die Schnur dem Kutscher zog; und er fuhr schneller. Aber als sie, etwa fünf Minuten nachher, ihre Uhr schlagen ließ, da fühlte ich das Lästige meiner Rolle zu sehr. „Freilich, Mademoiselle, Sie müssen Langeweile haben: aber . . ."

„Verzeihn Sie; es ist Sorge für das Einpacken; ich muß morgen früh der Obristin nach Breslau folgen . . ."

„Das schmerzt mich! und wie lange bleiben Sie da?"

„Ach lieber Herr Pastor! wie gern sagte ich: ein Paar Tage; denn ich bin sehr ungern in Breslau: aber der Obristin Zustand eignet sich zu einer langen Kur. Daher der Kummer, den Sie beim Abschiednehmen in Röllsen uns angesehn haben können."

— Hier ergriff ich ihre Hand: „Meine theuerste Freundin! mögte doch mein Kum-

mer

mer den Ihrigen, wenigstens ... was soll ich sagen . . .?"

„O sagen Sie nichts, ehrwürdiger Freund! ich bat heute früh um Schonung! warlich, ich verdiene sie!"

„Und was verdiene ich, dem Sie mißtrauen, dem Sie durch dieses finstre Schweigen sagen, Sie halten ihn für einen Schmeichler?"

— Sie drückte, hart, mir die Hand, und ich sah, daß sie das Tuch an die Augen brachte. Ihre Hand erschlaffte an der meinigen und zog sanft sich zurück.

„Meine Gegenwart ängstet Sie . ."

„Ja! sie martert mich."

„Ich weiß den Weg und erkenne ihn ja auch; denn dunkler wirds nicht mehr. Empfangen Sie . . ."

— Indem ich nach meinem, hinter ihr stehenden Rohr griff, sagte sie, sanft weinend: „Bleiben Sie: aber schonen Sie meiner. Frau Nimmsweg hat Ihnen bezeugt, daß ich krank bin. Ich mißtraue Ihnen nicht; ich halte Sie nicht für einen Schmeichler: aber ich

bin

bin in Gefahr zu verrathen, wie ich Sie bedaure."

„Und, o geliebtes Lottchen, Sie können mein Leiden nicht verstehn?"

„O Mann, geschaffen um glücklich zu seyn! ich verstehe Ihr Leiden;" (mit erstickender, und doch deutlicher Stimme, aber von Thränen, die auf ihre jezt mir wieder gereichte Hand auch mir entfielen, unterbrochen:) „ich weiß daß Sie mich lieben; und was ich für Sie empfinde, das kann — ich bin unerfahren, es kann Liebe seyn, weil ichs nie für irgend einen Menschen empfand . . ."

Hier beugte ich zu ihrer Hand mich hin. Sie entriß sie mir und fuhr fort: „aber zwei Tage, vor Gott schuldlos, vor Ihnen aber sträflich, machen es unmöglich, daß ich jemals . . ."

„Was sagen Sie?"

„Theuerster Ruhig! verstehn Sie mich nicht?"

„Bei Gott! nein."

„Das ist Schwur, Schwur eines Predigers, und ich traue ihm: aber ists Unglück,

daß

daß wir getrennt leben müssen: so bleibts dabei auch jezt, da Sie mich nicht verstehn. Verständen Sie mich: so wäre, da Sie diese Gesinnung gegen mich haben, der Fall anders. Und davon nun kein Wort weiter! Ihnen kanns so hart scheinen, als mirs hart ist, daß genau so sich zeigen mußte, wir irrten, indem wir glaubten, wir seyen einander bestimmt: aber Ihnen wirds sehr leicht werden sich zu beruhigen, indeß mir nichts bleibt, als Schlesien zu verlassen. Gäbe ich Ihnen meine Hand: so müßte ich, wenn nicht in eben demselben Augenblick, doch gewiß bei dem ersten Kuß, die Geschichte jener zwei Tage Ihnen entdecken, und was ich dadurch verlieren würde, das würde auch durch Ihre herzlichste Liebe mir nie ersezt werden können. Daß Sie sie erfahren werden diese Geschichte, davon bin ich überzeugt; nicht bloß, weil ich gewiß weiß, ein Geheimniß bleibe nie verschwiegen, sondern weil eine Person drum weiß, die Ihnen sehr nah ist, und weil ein Bösewicht, den ich indessen weder kenne noch zu errathen vermag, nicht ruhn wird, bevor er seinen Zweck, den

gleichwol ich nicht sehe, erreicht habe: dann aber hoffe ich schon fern von dieser Provinz mein freudenloses Leben zu verweinen. Alles was ich jezt gesagt habe, wollte ich schreiben, mit der Erklärung, daß ich auf keinem Wege Ihre Antwort annehmen werde; jezt nun habe ichs gesagt; und wollen Sie nicht härter gegen mich seyn als ichs verdiene: so sagen Sie mir auf dies Alles keine Sylbe. Lassen Sie uns — denn wir haben noch ein beträchtliches Stück Weges, und ich sehe Sie auf Erden nicht wieder — unser Gespräch wieder aufnehmen. Wo blieben wir stehn?"

— Schwester! so in einem Augenblick die süßeste Hoffnung verlieren! hast du davon einen Begriff? Ich schwieg; denn ich wiederholte mir jedes Wort, und ich bin gewiß, daß ich im Niederschreiben keins verfehlt habe. . . Mir flog plötzlich ein Gedanke wie Feuer durch das Gehirn. Zwei Tage! (sagte ich mir). Im Billet heute früh fragte sie, ob ich je krank gewesen sey: meint sie den Tag der Probepredigt? nun, so glaubt sie nicht, daß ich heute Wahrheit ihr geantwortet habe,

be, so fürchtet sie mich als einen Menschen, welcher Anfällen von hypochondrischem Wahnsinn ausgesetzt sey: „Mademoiselle!“ rief ich, freilich heftig: „haben Sie mein heutiges Billet bekommen?“

„Ja, Herr Pastor; und ich bin Ihnen die Gerechtigkeit schuldig gewesen, jedes Wort für so untrüglich wahr anzunehmen, als gewiß unsere Liebe untrüglich wahr ist: aber ich schwöre Ihnen, daß genau diese Ueberzeugung mich jezt in den Stand gesetzt hat, Ihnen ungleich bestimmter, als heute früh mündlich geschah, zu sagen, ich könne nichts, als: Sie bedauren. Damals trug ich mich noch mit einer Vermuthung, die, obwol schwach nur, und überdies mit Grauen vor einem Geständniß, welches ich dann einst thun mußte, mich hoffen ließ; denn . . .“

— Ihre Stimme sank, ganz ermattend; aber mit aufgebotener Kraft fuhr sie fort: „denn, o theurer Ruhig! meine ganze Seele, mein Ich hing, hängt noch, an Ihnen, und muß sich losreißen!“

„Nimmermehr, theuerstes Lottchen kann . . .“

— In-

— Indem sie die Hand, drückend, auf meine Schulter legte: „Kein Wort mehr; oder Sie bringen mich nicht lebendig aufs Schloß!"

„Ich gehorche!" — denn, Schwester, sie zitterte; es war als werfe sie der lähmendste Fieberfrost: „Haben Sie kein Fläschchen?"

„Ich habe nie eins: aber Luftschöpfen kann gut seyn" — indem sie die Schnur zum langsam fahren anzog, und sich ins Fenster bog.

„Wollen wir nicht halten?"

„Nein: aber ich gestehe . . . Ich weiß jezt wo wir stehn blieben: ich bat Sie, mir zu sagen, wie Sie das deuteten, daß unsere liebe Rimmsweg dem Baron Neid wünschte."

— Ich hörte, daß sie leichter zu athmen anfing; und wissend, wie sehr Zerstreuung auf dein Geschlecht wirken kann, antwortete ich: „Ich glaube es sey ein Wunsch gewesen, daß der Baron heirathen mögte, und ich hoffe, er werde es thun."

— Nach einigem Schweigen, während dessen sie ruhig athmete: „Hoffen Sie es?"

„Ja;

„Ja; ich habe ihn heut in einer Lage gesehn . . .“

— (Lebhaft:) „Auch ich habe ihn nie so gesehn wie heute. Wäre nicht sein Stand: so würde ich glauben, die treffliche Frau habe, als Wittwe, einen Eindruck auf ihn gemacht, auf welchen er nicht bereitet war. Und in der That, da auch Sie das bemerkt haben: so kanns kommen, daß er, wie er über alle Vorurtheile sich wegsetzt . . .“

„Nein, Mademoiselle; ich rede von derjenigen Fassung, in welcher ich, schon von heute früh an, ihn gefunden habe . . .“

„Nun, im Grunde ist er ein sehr edler Mensch! Es ist nicht glaublich, daß er gegen das Fräulein von Güntersberg so ungerecht seyn werde. Vielleicht beschränkt sich alles auf großmüthige Fürsorge für die sehr unglückliche Frau; und erlauben Sie, mein werther Herr Pastor, daß ich auch die Ihrige meiner lieben Freundin erbitte. Da Sie aus Schönheit der Formen und der Bildung so sicher auf Schönheit der Seele schließen zu dürfen glauben: so darf ich sicher Ihnen sagen, ihre Seele

sey die edelste in der Welt. Sie ist überdies durch treu genutzte Leiden bewährt, und sie verdient, aufs wenigste gefordert, Unterstützung bei der Erziehung des Kindes, und, was freilich mehr ist, Ihren Rath."

„Ueberzeugen Sie sich, Mademoiselle, daß ich, nächst Ihnen, niemand so innig verehre, als diese vortreffliche Frau . . ."

„Sie thun Unrecht: an ihre Seite gestellt zu werden, das verdient keine. Und eben jezt erinnere ich mich, daß wir da nicht stehn blieben: Sie wollten zeigen, warum Sie aus Schönheit auf Herzensgüte schlössen."

— Ich war wenig aufgelegt, bei so viel Wunden im Herzen, zu philosophiren: gleichwol nahm ich jenen Faden auf. „Sie gestanden zu, man könne sich verschönern wollen; also gewiß auch das: man könne, wenn wenn man für eine schöne Bildung dankbar ist, nichts thun wollen was ihr schade: schön bleiben heißt also, edeln Sinnes gewesen und geblieben seyn."

„Das ist mir hell: aber freilich es überrascht mich, wie jedes plötzlich hervortretende Licht."

„Also

„Also man wird, wenn mans war, schön bleiben, wenn man edel war: Aber wird man nicht edler werden wollen? wird mans nicht um so mehr werden wollen, je dankbarer man erkennt, dieser mitgeborene Vorzug sey ein so kräftiger Aufruf zum Vervollkommnen, als mitgeborener Geschlechtsadel den gutdenkenden Adeligen ein solcher schätzbarer Aufruf ist? und wird nicht unter dieser moralischen Ausbildung die physische sich verschönern? wird nicht z. E. das Auge immer reiner werden, jemehr die aus ihm blickende Seele täglich reiner und unschuldiger wird? die Stirn erhabener und glatter, jemehr die Denkart höher und selbstständiger wird? der Mund fester und süßer, jemehr die Gesinnungen, Gesinnung der Liebe, also treu, wohlwollend, freundlich, und alle Leidenschaften gemäßigt, mithin leicht zu befriedigen, also ruhig und behaglich, seyn werden? die Wangen schöner gefärbt, weil ein reineres Blut, aus einfacher, mäßig genossener Nahrung abgesondert, und nie durch Trägheit, Nachtwachen und Morgenschlaf verderbt, umlaufen wird? der Nacken schöner gehoben,

je

je freier und bemerkender der Aufblick ist? die Brust ganz im Ebenmaß, weil kein Walztanz, ich mögte lieber sagen: überhaupt kein Tanz, sie verschoben hat, und schöner, weil keine Leidenschaft das Lungenspiel gezwängt hat, und die Gesundheit kraftvoll ist? und wird nicht die Natürlichkeit, Annehmlichkeit und Behendigkeit aller Bewegungen, zumal des Ganges, von der Heiterkeit und Thätigkeit eines klugen Geistes zeugen? Und von dem, was die Sprache, das Weinen, und vorzüglich das Lachen dabei gewinnen, habe ich da nichts gesagt: genug, die schöne Seele verschönert den Körper, aber ich wiederhole es: sie thut das, ohne zu wissen wie sie es macht."

„Das Alles ist sehr überredend: aber ich habe dennoch schöne Lasterhafte gesehn!"

„Ihres Geschlechts?"

„Leider!"

„Und ich nie! Alles Bildbare des Weibes ist weicher und muß daher jedem Zwängenden (und alle Laster sind zwängend) mehr nachgeben. Daher verliert ein böses Weib sichtlicher, ja auch früher, als ein böser Mann.

Und

Und überdies: Sie vergaßen, daß ich von wahrer Schönheit rede."

„Ich könnte eine wahrhaft Schöne, aber nicht Tugendhafte, Ihnen als Beispiel nennen, wenn nicht ihr Feindessinn gegen mich das Urtheilen mir untersagte."

„Nennen Sie sie; denn Sie sind nicht feindlich, und also nicht einmal partelisch."

„Es ist die Jungfer Schwärze."

„Luttel also? die ist nicht schön! Daß, und wie sehr sie es gewesen ist, das weiß ich: denn das habe ich gesehn."

„Sie irren: denn die Beschädigung ihres Herzens trägt sie schon seit mehrern Jahren; oder Sie müßten, bevor Sie nach Schlesien kamen, sie gesehn haben?"

„Nein; aber es giebt eine Herzenslage, jedoch wirklich nur eine, in welcher eine schön gewesene Lasterhafte wieder schön seyn kann, aber auch nur für die Dauer eben dieser Herzenslage . . ."

„Wahrscheinlich dann, wenn sie reine Liebe äußert?"

„Kann sie das?"

„Doch

„Doch wol! z. E. wenn sie ihr Kind herzt?“

„Dann wol genau am wenigsten, zumal in Gegenwart Fremder.“

„Ohne Erklärung kann ich Ihnen das doch nicht ganz glauben.“

„Wenn bei einer Lasterhaften nichts rein ist: so ist auch die Liebe nicht rein: sie wird also bei allem, was an Liebe, welcher Art die sey, streift, verbühlt seyn; und das sollte der Kenner nicht sehn können?“

„Wahr: aber wenn sie nun dies Verbuhltseyn verbergen will?“

„Das kann sie nicht. Doch, ich sollte es erklären; wohlan! als heute Frau Nimmsweg ihr Malchen wiederhatte, wie küßte sie es?“

„Freilich!“

„Nein; ich frage: wie?“

„Wahrhaftig sehr herzlich.“

„Das wollte ich. Nun frage ich: War diese Herzlichkeit schuld, daß sie außer dem Bestreben des Kindes, sich zu wärmen, sonst nichts wahrnahm?“

„Nun,

„Nun, weil wir davon reden, Ja; und Sie schienen auch zu bemerken, daß ich zusprang . . .“

„Und daß sie auch das nicht wahrnahm, indeß ich es wahrnahm. Aber nun nehmen Sie an, sie hätte es wahrgenommen?“

„Dann hätte sie gethan, was mein Blick heischte . . .“

„Und gewiß wol mehr noch der Blick des Barons, den sie gewiß sah, und gewiß nicht verstand. Und warum verstand sie ihn nicht?“

„Eben weil die herzliche Liebe sie so ganz beschäfftigte.“

„Ohne es zu wollen, sagten Sie da: weil ihre Liebe so unbefangen, so ganz rein war.“

„Ich gesteh' es.“

„Und nun mein stärkerer Beweis: Als sie so ganz unbefangen sich auf die Bank sezzen wollte, und Sie sie so schnell wegführten: was that sie da? und haben Sie ihre Augen und Wangen gesehn, indem sie es that?“

„Ja; und es war eine Engelsgestalt . . .“

„Ich

„Ich bitte um etwas, was mehr dar stelle, denn ich habe nie Engel gesehn."

„Nun, Reinheit des Beschämtseyns wars, unbefangene Aemsigkeit, ich mögte sagen: eine Vorkehrung, die in gleichem Grade eben so unmerklich als schnell, getroffen ward."

„Also kürzer: unbefangene Reinheit, so wie sie aus dem schuldlosen reinen Herzen schnell aufflog. Wenn nun das im Herzen nicht ist: kann es dann herausgekünstelt werden?"

„Mein Gefühl sagt Nein . . ."

„Und Erfahrungen, die Sie an minder Guten gemacht haben, sagen eben so bestimmt Nein! Mehr noch, denken Sie in jenem ganzen Auftritt die Jungfer Schwärze an derselben Stelle: und das widrigste Bild, das Zwängende im Verhüllen, sey es zögernd, sey es eilfertig, steht vor Ihnen sichtlich da. So steht es fest: wenn das Schöne und Edle, und hauptsächlich das unbefangen-Verschämte, im Herzen nicht mehr ist: so kann die Zauberkunst der Verbuhltheit es nicht hervorholen, und nur ein, dem Kenner armseliges Bestreben wird erscheinen."

„Das

„Das ist überführend wahr: aber nun Ihre Ausnahme?"

„Sie meinen jene Herzenslage, in welcher ich die Jungfer Schwärze gesehn habe? die Rührung der Andacht ists; denn in dieser handelt weder das Herz noch der Kopf willkürlich. Ich wußte nichts von der Lasterhaftigkeit dieses Mädchens, als ich zuerst sie sah: das aber sah ich sogleich, daß Verbuhltheit sie entstelle; und so schloß ich, sie sey nicht immer keusch gewesen: aber welche Gestalt sie irgendeinst gehabt haben, und in wie hohem Grade sie schön gewesen seyn müsse, das sah ich, als sie neulich das Abendmahl empfing! Alles was durch Rückerinnerung Gutes in ihr Herz gekommen war, goß sich hin, ich mögte sagen, wie ein gehemmtes Bächlein lebendig wieder in seine Vertiefungen rein hinrieselt. So viel vermag die Andacht: aber auch ausschließlich nur sie."

„Sie wissen nicht, wie Sie mich gerührt, aber auch erbauet haben. O daß Sie diesen wichtigen Punkt in irgend einer Ihrer Schriften ausführen wollten. Man schreibt so we-

nig was uns Mädchen brauchbar sey! und welch Verdienst könnte ... Wir sind zu Hause." (Und wirklich, der Wagen hielt. Sie bat um meinen Arm, aber anstatt sogleich sich zu heben, drückte sie mir die Hand) „Würdiger ... (um vom Kutscher nicht gehört zu werden, sagte sie das Uebrige französisch:) „mon digne „ami! cherchez à m'oublier! ou si vous „vous souvenez de moi, mon digne Pas„teur, que ce soit dans vos prières! Je „vous dis adieu pour jamais! il ne m'ar„rivera pas, il ne doit pas m'arriver, de „vous revoir. Ne m'écrivez jamais! Sa„chez que ce seroit m'excéder. Vous se„rez heureux, et je trouverai le moyen de „l'apprendre. Adieu, et du fond d'un cœur „dechiré; mais vous devez savoir et vous „bien persuader que ce cœur n'a rien à „vous reprocher." *) „Lieber Ignaz!" (in-

dem

*) „Mein würdiger Freund! vergessen Sie mich, oder wenn Sie meiner gedenken: dann, würdiger Herr Pastor, geschehʼ es im Gebet. Ich nehme Abschied für immer. Nie wird,

nie

dem sie mich auszusteigen hinderte) „recht geschwind!“ — und der Wagen flog zum Pfarrhause hinauf.

---

nie muß mirs begegnen, Sie wiederzusehn. Schreiben Sie nie an mich; denn Sie sollen wissen, daß ich das nicht würde aushalten können. Sie werden glücklich seyn, und ich werde Mittel finden, es zu erfahren. Leben Sie wohl! und aus der Tiefe eines zerrissenen Herzens sage ich das! aber überzeugen Sie sich fest, daß dies Herz Ihnen nichts vorwerfen kann.“

Anm. Vous devez savoir kann auch heißen: „Sie wissen ja.“

Vom Unschlüssigen, bis an das Zwischentreten einer treffli-chen Frau.

Was soll nun Herr Ruhig zuerst thun? den Brief des Fräuleins von Güntersberg beantworten? oder an die Gräfin N . . m . wska schreiben? oder der schönen Wittwe beistehn? oder nachfragen, wo sein Brauner geblieben sey? — Er konnte nichts von dem Allen; denn da der Kreisphysicus und dessen Nachbar krank lagen: so fiel, diesen Tag hindurch, die ganze Last ihm anheim. — Als er Morgens darauf die Sonne auf dem nun leeren Mühlberge bewillkommt hatte, und nun durch seinen Garten eilte, um sein Herz so zu beruhigen, daß er nun fähig würde, zu thun, was seinem Herzen am nächsten lag (und unsere Schuld ists,

wenn

..... Ihr nicht sogleich rathet, was das gewesen sey! denn dann haben wir die Schilderung dieses edeln Herzens verfehlt!): fand er etwas in seinem Garten, was, Ihr mögt urtheilen, wie sehr, seinem Herzen fremd war: Lottchen Schwärze, welche, als säh sie ihn nicht, ein Gießkännchen in der Hand, über einige Blumen tiefsinnig hinabgebückt, da stand. Der Morgen war schön: aber Lottchen hatte gesucht, noch schöner zu seyn. Er hatte in diesem Augenblick das Müllertöchterchen von seiner Hand entlassen, wie schwer ihm das auch geworden seyn mogte, weil ers ansah als ein Vermächtniß seiner nun Verlorenen; aber er holte das Kind sogleich wieder zurück, um mit der da stehenden Blumengöttin nicht allein zu seyn. Auf sein: „Ich bin Ihr gehorsamer Diener!" schien diese aufgeschreckt zu seyn: „Je vous avois dit, que quand ces fleurs viendroient . . ." *)

„Ich freue mich jezt zu wissen, wem ich sie verdanke."

„Est-

*) Ich hatte Ihnen gesagt, daß, wenn diese Blumen keimen würden . . .

„Est-il bien vrai, que je vous étois inconnue alors?“ *)

„Sie mußtens allerdings mir seyn; auch wollten Sie das: ich weiß freilich nicht warum?“

„Parlons françois, si j'ose vous en prier.“ **)

Aber das war nicht zu bewirken: „Das Kind würde scheu werden! Nehmen Sie für diese Blumen meinen Dank an, so wie für...“

„Sie wollen doch nicht von der überschickten Kleinigkeit für die Küche reden?“ — Die sehr schönen Augen hörten mit dem ersten dieser deutschen Worte auf, schön zu seyn; ob sie es bei der Frage wieder werden sollten, wissen wir nicht: aber warlich, sie wurdens nicht bei der Frage: „Was für ein Püppchen ist denn das da?“ — im Gegentheil, sie verloren sehr dadurch, daß die Oberlippe sich schief hinaufzog.

„Ich dächte, an dem Kinde wäre nichts

---

*) War ich Ihnen damals wirklich unbekannt?

**) Darf ich bitten: französisch?

was Verachtung verdiente? es ist des Wind-müllers Töchterchen . ."

— (Höhnisch, und allerdings sehr verhäßlichend, lachend:) „Vous ne savez pas qu'elle est fille de sa mere?" *)

„In wiefern, das weiß ich nicht."

— Sie ward braun von Zorn: „Der Herr Pastor begreifen doch wol, daß nur, um dem Obristen gefällig zu seyn, die Concertistin dem kleinen Mädchen schmeichelt? Ich seh' indessen, daß ein Gespräch ohne Zeugen Ihnen heute nicht so angenehm ist, als das vorgestrige! Empfangen Sie meine Verbeugung!" — Und so schlüpfte sie hinaus, indem sie seinen dargebotenen Arm ausschlug; was er ihr vielleicht gesagt hätte, das wissen wir nicht, weil sie zu schnell entwich. Wir wissen nur, daß er in derselben Gartenthür, durch welche er gekommen war, ihr nachsah, und sich sagte: „das war denn doch wol meine Schuld? eine Feindin ist mehr als zehn Feinde! und zumal

*) Sie wissen nicht, daß man nur ihre Mutter kennt?

zumal eine solche! und ihr mußte ich Verpflichtung haben?" — Es kostete ihm viel Mühe, sich besser zu stimmen, denn er fühlte nur zu gut, wie sehr seine Besorgniß gegründet sey: indessen beruhigte ihn das, daß, alles wohl überlegt, sich fand, genau dieses sein Betragen, sein Herbeirufen des Kindes, sein Verweigern des Französischen in des Kindes Gegenwart, seine Kälte, und selbst sein Schweigen auf eine Unverschämtheit, sey recht gewesen. „Ich bin einer lästigen Zudringlichkeit los geworden: das ist Gewinn; aber ich werde ihn theuer gekauft haben! Und wie kann das Frauenzimmer so früh schon die vorgestrigen Vorfälle erfahren haben?" — denn wirklich, es war erst vier Uhr.

Er hatte, wie unsern Theils auch wir, eine eigene Erfindung, etwas Unangenehmes, wenns seyn mußte, aus dem Kopf zu entfernen: die, für irgend einen wichtigen Aufsatz Conceptpapier hinzulegen, und, im Fall des Mißlingens, einzig fürs Kamin. Und so entstand dies Mal auf feinem Papier für schon erwähnte Herzenssache, dieser Brief:

„Das

„Das Zusammentreffen hiesiger Ereignisse ist so störend, daß es mich entschuldigen könnte, wenn ich zu zögern mir erlaubte: aber Ihr Zutrauen gnädiges Fräulein und das Große Ihrer Angelegenheit, beschäfftigt mein ganzes Herz und heischte den nächsten meiner Augenblicke. Der Herr Baron war bei mir, als ich Ihren Brief empfing. Scharf, wie Jäger immer scharf sehn, sah er das Wappen, und ganz beschäfftigt mit Ihrer Unpäßlichkeit, die er eben mir geklagt hatte, war er neugierig, etwas vom Inhalte des Briefes zu erfahren. Ich las ihm Ihre Nachschrift; und diese führte ein Gespräch, nicht sowol über meine Lage herbei (denn er mogte sich erinnern, daß ich von ihr nicht gern rede), als vielmehr über seine eigene in Hinsicht zunächst auf Ihre Krankheit. So erfuhr ich seine Geschichte, und ganz dem gleichförmig, was Sie mir geschrieben haben; aber ich erfuhr mehr, das, was Sie nicht wissen: daß er Sie liebt.

Ja, theures Fräulein! er liebt Sie so herzlich, daß, wofern ich nicht seine Abneigung gegen die Ehe kennte, ich jeden Augenblick je-

nes Größte erwartet hätte, was man einem Vertrauten sagen kann. Als ich so viel erfahren hatte, wie ich wissen mußte, um entscheiden zu können, ob ich Ihnen schon würde Rath geben können, brach ich ab; und nun ists entschieden, daß ich mein Rathgeben Ihnen heute noch vorenthalten muß. Er hat nämlich von jeher Sie so herzlich geliebt, daß die jedes Mal erneute Freude „Sie wieder zu haben als Schwester" ihn gehindert hat, das größte der Opfer, die Sie ihm gebracht haben, zu wägen! nur das Opfer Ihrer Freiheit hat er verehrt: und er hat geglaubt, es Ihnen erwiedert zu haben, durch das Opfer auch seiner Freiheit! und das müssen Sie, liebes Fräulein, dem Irthum verzeihn, in welchem er, bis er uns neulich in Ihrem Kabinet fand, gewesen ist: er hat Sie für eine entschlossene Célibataire gehalten, und so hat er bei jedem von Ihnen abgewiesenen Antrage aufs neue geglaubt, Sie seyen durchaus so glücklich als Er. Seyn Sie so gerecht, dieses Irthums Gewicht zu wägen: und Sie werden ihn verzeihlich finden, wenn

ich

ich Ihnen gesagt haben werde, er habe mir hoch betheuert, daß er, außer Ihrem Herzen nie ein weibliches Herz gesehn habe. Es ist mir gelungen, ihn zu überzeugen, ein denkendes Frauenzimmer müsse der Ehe nicht abhold seyn, und ein gesundes könne es nicht; und von da war denn der Weg nicht weit, bis zu der weit wichtigern Ueberzeugung, an welcher es bisher ihm fehlen mußte. Im Augenblick, wo er die empfing, nämlich: Ihr großes, alles überwägendes Opfer, sey das Opfer Ihres guten Namens: fühlte er, was er, den Gegenstand der Unterredung im Kabinet mißdeutend, gefühlt hatte, aber nunmehr von der andern Seite des Herzens: nämlich, er steh' in Gefahr, beim nächsten Antrage, zumal falls derselbe irgendwoher aus der Nachbarschaft kommen sollte, Sie zu verlieren. Nun wars Zeit ihm zu zeigen, er sey Ersatz Ihnen schuldig. Ich sah wol, daß das ihm das Herz zerriß: aber um die Wunde sanfter zusammen legen zu können, sagte ich ihm: vermöge meines Zusammenhangs wisse ich von guter Hand, daß der

Prälat die von Proskauische Sache schon aufgegeben zu haben, weit entfernt sey. Als er darüber auffuhr, wie ers mußte, weil man ja erwarten kann, daß der Prälat irgend einen Ankauf in der Nähe suchen wird, brach ich zum zweiten Mal ab, und verbat jedes noch zu wechselnde Wort. Denn, theuerstes Fräulein, so mußte ich verfahren, aus der wichtigen Ursache, „weil ich die Geschichte seiner, gegen den Ehestand gefaßten Widrigkeit noch nicht weiß.“ Ich begreife, daß er sie aus Frankreich mitgebracht haben kann; denn ich bin da gewesen, und habe gesehn, wie ganz sie ein Glaubensartikel in demjenigen System geworden war, welches die Ordnung der Dinge umstürzen sollte! Es wird auch warlich sehr schwer seyn, die Ehe, diesen Ciment des Ganzen, in die Grundmauern des Volks- und Staatenglücks wieder hineinzubringen: aber ich glaube, der Ehehaß des Barons habe noch etwas, was nicht französisch ist; und ich wiederhole es: „bevor ich das gefunden haben werde, kann ich keinen, oder doch nur den

sehr unbedeutenden Rath Ihnen geben, den Herrn von Proskau noch hin zu halten.“ Daß Sie mir nicht bestimmt zu seyn scheinen, unter abergläubigen und werkheiligen Menschen leben zu sollen, das glaube ich gewiß zu wissen. Die große Hauptsache von heute an, sey Ergebung in Gottes Führung, deren nächsten Lohn ich sehr getrost Ihnen ansagen darf: Gemüthsruhe und Genesen von Ihrer Unpäßlichkeit. — Von meinem Verhältniß gegen Mademoiselle Früh kann ich nur das sagen, daß sie mich zu hassen gänzlich aufgehört hat, daß ich aber mit entschiedener Gewißheit (ich unterstreiche das: mit entschiedener Gewißheit) weiß, sie sey mir nicht bestimmt. Ich bin mit der ehrerbietigsten Hochachtung

N. Ruhig.“

„Je suis un homme mort!“ *) Mit diesen Worten fiel der Kammerherr, ohne durch Suse eingeführt zu seyn, dem Pastor in die Arme, als jener Brief kaum zehn Minuten

*) Ich bin verloren!

ten vorher abgeschickt war. Er fuhr fort: „Indem ich vorgestern in Röllsen mit Ihnen zugleich Abschied genommen, und noch etwas am Sattel zu schnallen hatte, erscheint, bleich und matt, wie aus einer Gruft hervortretend, Fräulein von Güntersberg, wird aus dem Wagen gehoben, sieht mich nicht oder will mich nicht sehn, weiß wenigstens nicht, daß ich ihr den Arm gebe, und sinkt, schwach, hin an ihrer Freündin Brust. Welcher Satan sein Spiel haben mußte, daß Sie und ich vergaßen den Brief der Frau Pastorin Nimmsweg irgendwo zu verschließen, das weiß ich nicht! genug, hören Sie:

„Liebste Frau Pastorin, ich komme, die Nacht mit Ihnen zuzubringen; ich habe Bettsack und Alles mitgebracht; Sie müssen mit der Leiche eines solchen Mannes nicht allein seyn! ich gehe nicht eher von Ihnen, bis . . . et vous Chambellan, vous devez y consentir!" *)

„Aber

---

*) Und Sie, Kammerherr, müssen das genehmigen!

„Aber theuerstes Fräulein, Sie sind krank! ich kann unmöglich . . .“

„Ich will bei Ihnen genesen . . .“ — Und nun ein Herzen und Küssen, und ich konnte nicht zum Worte kommen. — Was, mein lieber Herr Nachbar, was ist das?“

„Das ist zarte, thätige Freundschaft.“

„Nein, Herr Pastor! nein; das ists nicht! das ist brennende Eifersucht! Das Fräulein wußte, daß ich lange schon gesagt hatte, ich wünschte eine so berühmte Schönheit zu sehn . . .“

„Eifersucht? wie kommen Sie auf den anmaßenden Gedanken?“

„Anmaßend?“

„Nicht? Wo Eifersucht ist, da ist Liebe! nicht jene Schwesterliebe nur!“

„Da irren Sie; ich, im ähnlichen Fall, würde, ich fühle das, eben so eifersüchtig seyn können.“

„Gegen das Fräulein?“

„Ja, eben gegen das Fräulein.“

„Mit Ihrer Bruderliebe?“ — Der Baron schwieg — „Herr Kammerherr! Sie und

und das Fräulein schweben in gegenseitiger Täuschung, und ich bin nahe dabei zu glauben, mir sey es vorbehalten gewesen, den Zauber dieser Täuschung zu zerstreuen. Ich maße mir nicht an, über des Fräuleins Herz zu urtheilen; denn wer kann das weibliche Herz ergründen? aber Ihnen, den ich kenne, der vorgestern ganz so tief als mirs beliebte ins Herz mich hinblicken ließ, Ihnen muß ich einen zweiten Canon hinstellen, diesen: Wen die Eifersucht schmerzt, der liebt."

„So? und wenn ich Sie frage: Woher weissest du das? werden Sie dann nicht auf gut Lutherisch mir antworten müssen: Aus den heiligen zehn Geboten, die habe ich nicht gehalten!?"

„Also Sie gestehn zu, es sey wahr: wen entdeckte Eifersucht schmerzt, der liebt!?"

— Er schwieg wieder: aber jezt perlte eine Zähre.

„Und wer das so sehr zu Herzen nimmt, wie Sie hier," fuhr Herr Ruhig fort, indem er sanft die Hand ihm drückte, „der liebt lei-

denschaftlich; und, geliebt zu werden, das ist in seinem Herzen wol nicht mehr nur noch Wunsch, sondern schon Hoffnung der Gegenliebe! Ihre gegenseitige Täuschung hat bisher vom Glück Ihnen Beiden nur den Schatten gegeben; und wenn der Schatten verschwinden wird: dann wird diese Täuschung Sie Beide unglücklich machen! Und diese Täuschung besteht darin, daß Sie Beide bisher geglaubt haben, das, was Sie Bruder- und Schwesterliebe nennen, genüge Ihnen. Sind Sie wirklich der Meinung, Sie nämlich, der Sie das Jahre lang geglaubt haben und glauben konnten, weils bei Ihnen stand, mehr zu heischen, sind, sage ich, Sie der Meinung, das Fräulein glaube das heute noch? Warlich, sie konnte es keinen Augenblick länger glauben, so bald ihr Feingefühl für den jungfräulichen guten Namen erwachte! Und nun Sie; auf den Kopf zu, sage ich Ihnen, daß auch Sie es nicht mehr glauben! Sie sahn, daß das Gefühl des Fräuleins erwachte; denn sonst würden Sie bei der Vermuthung, sie liebe jenen Bür-

gerlichen, wie viel Ihnen der auch immer gelten mogte, sich ganz anders genommen haben; mehr noch: Sie hätten sonst eine solche Vermuthung gar nicht einmal aufkommen lassen! Ihre Herzen sind aber viel zu genau gleichgestimmt, als daß eine so rein tönende Saite die andere tonlos gelassen hätte: Sie mußten also (ja auch schon, wenn Sie nur ein fein empfindender edler Freund waren, mußten Sie) sogleich fühlen, die Sorge für die Ehre fange an, jenes Herz zu beschäfftigen: und von dem Augenblick an, gestehn Sie es nur! von dem Augenblick an fühlten Sie, dieses bis dahin Ihnen in depositum gegebene Gut müßten Sie dem Fräulein zurückgeben . . ."

„Das ist Alles pünktlich wahr . . ."

„Aber nun geriethen Sie in einen Irthum, welchen ich für damals Ihnen verzieh, aber sehr zweifle, daß, wenn das Fräulein geheirathet hätte, Sie ihn sich verziehn haben würden. Ihr Irthum war der, daß Sie glaubten, das Fräulein, als Gattin Ihres Freundes und als Nachbarin, bliebe Ihnen.

Auch

Auch aus diesem Irthum erwachten Sie, als ich Ihnen sagte, Herr von Proskau könne noch neue Versuche machen: aber Sie erwachten nicht ganz! noch schwebte das Ihnen vor: sie muß auch glückliche Gattin seyn; bey Herrn von Proskau kann sie das aber nicht werden . . ."

„Herr Nachbar! ich erstaune! Sie haben mein ganzes Herz gesehn . . ."

„Nein, Herr Baron, nicht ganz! es ist eine Falte noch da; und soll ich durch Rath und Lenkung das Zutrauen verdienen, welches Sie mir, mich dünkt unbeschränkt, schenken: so muß ich auch diese Falte noch sehn. Erlauben Sie dem zufolge eine Frage?"

(Lebhaft:) „Freund! Sie wissen, daß ich schon vorgestern Mittags mein ganzes Herz Ihnen ausschütten wollte!"

„Das verbat ich; denn das konnten Sie damals noch nicht: Sie kannten ja damals Ihr Herz nicht! Ob Sie es heute kennen, das können wir beide nur durch mein Abfragen erfahren. Ich frage demnach: Als sich fand, Ihre Vermuthung jenen Bürger:

gerlichen betreffend, sey irrig gewesen, in welchem der zwei Fälle waren Sie da? in dem, daß Sie glaubten, ein Antrag eines Mannes, welcher so wie er, Ihr Freund und Nachbar sey, werde nun niemals wiederkommen? oder in dem Fall, daß Sie das nicht glaubten, sondern wünschten? Ich bitte um Antwort; denn einen dritten Fall gabs nicht."

„Ich glaubte es, und würde, falls ichs nicht geglaubt und nicht gehofft hätte, es gewünscht haben."

„Nun, und eben da liegt Ihr doppelter Irthum! Sie glaubten, ein Antrag jener Art werde nicht wiederkommen: also glaubten Sie, das Fräulein werde von da an wenigstens nach und nach aufhören, ein Schmerzgefühl für die Ehre zu haben: Sie wünschten daß ein solcher Antrag nie wiederkäme: also hatten Sie nicht Liebe, oder, so will ich sagen: nicht Brüderlichkeit genug, um zur Heilung jener schmerzenden Wunde beitragen zu wollen; also, in beiden Fällen glaubten Sie Ihres Theils, was so unterbrochen ward, das, und nur das sey gegenseitiges Glück gewe-

sen

sen, und das werde nun wieder eintreten! in jener Allegorie heißt das: Sie waren kaltherzig genug sich hinzusetzen und zuzusehn, wie unter dem Schmerz des leidenden Mädchens die Wunde sich bis zur Abmattung verblutete."

„Welche grausame Anschuldigung! und die aus dem Munde des Mannes, der mit philosophischer Spitzfindigkeit zu erweisen unternahm, uns habe bisher mehr beherrscht, als freundschaftliche Liebe?"

„Um Verzeihung! das ists nicht, was ich erweisen wollte! sondern was ich beweise, das ist, daß Sie nunmehr aufgehört haben gegen einander so zu stehn, und daß nunmehr wahre Liebe da ist; ob bei dem Fräulein? das weiß ich nicht, obwol allerdings nichts gewisser ist, als das, wofern Ihre Behauptung, sie sey eifersüchtig, wahr ist: eine Behauptung, die ich wol glauben könnte. Daß aber Sie gegen das Fräulein wahre Liebe empfinden, seit ich Ihnen gezeigt hatte, das aufgeregte Ehrgefühl müsse und werde diese Edle einst aus Ihrem Hause hinweg treiben, das

habe

habe ich aus Ihrem Geständniß, Sie seyen eifersüchtig, Ihnen erwiesen; und diesen Beweis haben Sie mir jezt bestätigt, durch die Klage, es sey grausam, Sie zu beschuldigen, daß Sie das Leiden eines solchen Herzens nicht achten."

(Heftig:) „Das ist auch grausam! waren Sie es nicht, der das Ehrgefühl des Fräuleins aufregte?"

„Frei heraus, das war ich; und ich habe ja eben jezt gesagt, ich müsse die schmeichelnde Hoffnung hegen, daß mirs aufbehalten sey, einen Zauber zu zerstreuen, der Sie Beide mit dem Schatten des Glücks getäuscht hatte und einst Sie Beide tief ins Unglück stürzen mußte. Edler Mann! anstatt mich zu schelten, sollten Sie mich umarmen . . ."

(Ihm in die Arme fallend:) „O, wie viel herzlicher wollte ichs, wenn Sie nun auch wieder aufbauen könnten, was Sie in Brand gesteckt haben! Wir glaubten uns glücklich: und fühlen nun, wir seyens nicht! Wollten Sie das?"

„Ja, Herr Baron, das wollte ich! Wer

ge-

genesen will, muß fühlen daß er krank ist; und mir thats allzu weh, sehn zu müssen, daß Sie Beide sich, oder Einer den Andern, glücklich glaubten."

„Und was haben Sie davon?"

„Das, daß nun das Fräulein sich retten wird, wenn sie das kleine Gut: Liebe, dem unschätzbaren Gut: Ehrliebe opfert, sobald Herr von Proskau, oder vielleicht ein von Gott bestimmter Besserer, sich darstellt."

„So? das Fräulein wollen Sie gerettet sehn: und ich gelte Ihnen nichts?"

„Kann Ihnen daran liegen: so nehmen Sie die Betheurung an, daß Sie wenigstens eben so viel mir gelten!"

— Er ging tiefsinnig auf und ab, indeß der Pastor sehr gelassen zusah, wie tief der Funke fassen würde. Endlich: „Von Proskau ist nicht der Mann, der das Fräulein glücklich machen könne . . ."

„Das kann keiner; denn nunmehr, Herr Baron, habe ich weiter kein Hehl: Auch der beste Mann kann des Fräuleins Ehre

nur

nur halb retten, dadurch nämlich, daß sie aufhört verdächtigt zu werden, von dem Augenblick an, wo sie in seinen Armen ist. Daß sie bis dahin in den Ihrigen war, das wird jeder Nichtswürdige glauben nach wie vor; und solcher Nichtswürdigen ist die Welt voll!"

„Um Gotteswillen! Sie zerreißen mir das Herz! Auf die Art kann ja denn auch meine Ehre nie gerettet werden!"

— Er griff, theilnehmend, und nun auch mit Thränen, nach des Barons Hand :) „Ei! kommen wir nun da hin? Edler Mann! dahin wollte ich!"

„Aber dahin zu wollen, und auf diesem Wege, Mann, der Sie Friede und Liebe predigen sollen, das war grausam! Zweifelten Sie an meinem Zartgefühl für den guten Namen?"

„Anfangs, ja."

„Und da wars Ihnen gleichviel, was aus mir würde, wenn Sie nur die noch zu rettende Hälfte der Ehre des Fräuleins retteten? Entging Ihnen so ganz, daß Sie dadurch mich preisgaben? Ich will den Harnisch

nisch meiner Ehre Ihnen zeigen, und dann ur-
theilen Sie, wie schutzlos ich nunmehr dastehe,
da Sie das Fräulein aus meinem Hause weg-
schrecken! „Wir sind," so dachte ich jedes
Mal, wenn ein Narr das Fräulein und mich
verdächtigte, „wir sind Beide die gesundesten
„Menschen in der Provinz: wer Jahr aus
„Jahr ein uns, aber nie einen Erben sieht:
„der muß doch entweder unsinnig, oder bis
„zur tiefsten Versunkenheit bösartig seyn, wenn
„er auch nur den Schatten von Verdacht sich
„erlaubt." Sehn Sie, so dachte ich; und
leugnen Sie daß ich richtig dachte! Sie nun,
um dem Fräulein eine Hälfte der Schande zu
sparen, reißen sie mir weg, und achtens nicht,
daß in jenem Hause der erste, aus einer
Wiege auftönende Laut, das Signal meiner
Schande seyn wird . . ."

„Nichts weiter, ich bitte Sie; denn ich
fühlte lange schon das Alles: aber wenn das
Fräulein, weil nun einmal mehr nicht zu
retten ist, die Hälfte ihrer Ehre rettet, und
sich damit begnügen muß: so bleibt Ihnen
derselbe, aber freilich auch einzig nur dieser
Weg." „Ich

„Ich verstehe Sie warlich nicht!"

„Nicht? Wohlan, Sie sind gesund und jung; sobald das Fräulein vermählt seyn wird, müssen unmittelbar auch Sie heirathen; und was wird dann das Geschrei aus zwei Wiegen seyn? etwa nur Ausgleichung dessen, was nun von dem verlorenen guten Namen dem Fräulein und Ihnen zukommt? Nein! sondern Signal zu dem Ausruf Aller: Gott! wie schändlich hatte man Beiden Unrecht gethan! also Signal zur vollständigsten Ehrenerstattung an Beide."

(Den Hut ergreifend:) „Nein; Nein! ich heirathe nie!"

„Et tout est dit!" *)

„Recevez mes adieux, Pasteur," indem er sich aufs Pferd schwang.

„Baron . . ."

„Serviteur!" und wild flog er dahin.

— „Viel Feuer!" sagte sich Herr Ruhig im Zurücktreten ins Zimmer: „und doch ein edler, herrlicher Mensch! O gewiß, er erklärt mir

*) „Und da ist denn Alles gesagt."

mir noch einst, und unaufgefordert, sein: Ich heirathe nie!"

„Ja, da wartet der auch schon eine Stunde auf Antwort wegen des Briefchens."

„Wo denn?"

„Nu, da aufm Berroh ha'chn hingelegt."

„Und mir kein Wort gesagt?"

„Nu, wenn S' immer französisch dazwischen reden: wie kann man da wissen obs aus ist? Er drillte wol was rechts: aber ich konnte ja nicht." — Und das Brieflein lautete also:

„Daß ich Antwort hoffte und sehnlich erwartete, versteht sich von selbst; und so bitte ich denn, sie hierher zu schicken. Theils Freundschaft für meine liebe Nimmsweg (aber diesen häßlichen Namen mag ich ihr nicht mehr geben! ich nenne sie nun Frau Duldsam), theils auch das trieb mich hierher, daß der Kammerherr mich für sehr krank hält und durch meinen Anblick geängstet wird. Wir Beide mögten nun gern Sie hier sehn; hauptsächlich damit Sie die Bibliothek schätzen, welche

che der Kammerherr kaufen will. Sie ist klein: aber der Verstorbene hat gesagt, sie bestehʼ aus einer vorzüglichen Auswahl lateinischer und für die ächte Sprachkunde wichtiger Schriften. Gleichwohl wünschte ich eben so sehr, daß Sie den Kammerherrn besuchten! Ich fürchte er sey krank! Er verließ uns vorgestern Abends mit einer Unruhe, die ich mir gar nicht erklären kann, und ich bin seinetwegen in großer Angst. Ich kenne ihn: man muß in solchen Anwandlungen ihn niemals sich selbst überlassen, und ich würde diesen Augenblick zu ihm reisen, wofern ich nicht fürchtete, Auftritte zu veranlassen, welche ihm und mir wehe thun würden; denn welche Antwort ich auch dem Herrn von Proskau ertheilen möge: so wird es uns Beide schmerzen, darüber uns unterreden zu müssen! Mögte doch Ihr Brief — und vielleicht ist er schon nach Buschdorf unterwegs? — mir rathen! Frau Duldsam kann das nicht! sie hat mich auf Betrachtungen geführt, auf welche ich nie kam: sie hat mir gezeigt, was ich wußte: mein Ruf leide, so lange ich in Buschdorf bliebe:

be: aber sie hat auch — was wirklich nur eine Frau, freilich nicht jede Frau, konnte — mir begreiflich gemacht, „daß ich durch eine „Heirath zwar meinen guten Namen eines „Theils wiederherstellen, den Baron dagegen, „falls dann der nicht auch sich vermähle, der „Schande preisgeben werde." Dies kränkt mich; denn ich kenne sein feines und oft nagendes Ehrgefühl: ich kenne aber auch seine unüberwindliche Abneigung gegen die Ehe, und beide werden ihn peinigen, sobald ich ein Herz, welches er hatte und zu behalten glaubte, weggegeben haben werde! Was wir in der Täuschung, wo wir uns glücklich glaubten, nie gesehn haben, das wird er dann so hell und so mißbilligend sehn, wie ich: das so ganz Unschickliche unsers bisherigen Verhältnisses; und ich zweifle, daß die Reinheit unsers Gewissens forthin uns noch so entschädigen könne, wie sie bisher es that! Sie, würdiger Mann, haben mein Herz durchschaut: Sie wissen also, und wissens so gewiß, als hätte ichs Ihnen gestanden; Sie wissen, daß ich ihn liebe; ich weiß eben so, daß er auch mich liebt; aber,

sollten Sie es glauben? und doch ists wahr: Er weiß nicht, daß er mich liebt. Er liebt mich so herzlich, daß meine Armuth keinen Augenblick ein Gewicht gegen mich haben würde, wofern er mit dem Gedanken an den Ehestand sich aussöhnen könnte: und das — ich weiß es kathegorisch und apodiktisch — das kann er nicht, obwol ich nicht weiß, worauf dieser Ehehaß sich gründe? das weiß ich, daß er ihn hegte, eh' er nach Frankreich ging; und deswegen halte ich ihn für unüberwindlichen Haß! Meine ganze Hoffnung ruht nun auf Ihnen! Ich kann ihn nicht eher sprechen, als bis die von Proskauische Sache entschieden seyn wird. Er hat für Sie eine Achtung, die er in dem Grade gewiß nie empfunden hatte, wie feiner Kenner des wahren Verdienstes er auch immer sey. Sagen Sie ihm freihin, ich habe Ihnen gestanden, ich müsse und wolle meine Ehre retten, so weit das bei mir steht . . .

„Frau Duldsam, die dies lesen wollte, unterbricht mich. Sie mißbilligt meinen Auftrag an Sie: „Die Sache (sagt sie) ist zu zart!

„zart! Alles was Herr Ruhig thun kann, ist,
„ganz von fern die Gründe, aus welchen des
„Barons Haß gegen den Ehestand kommt,
„herauszubringen; und Sie, Fräulein, müssen
„ihn nicht fliehn, Herr Ruhig übernehme die
„Sache oder weise sie ab; Sie müssen entwe-
„der nach Buschdorf gehn, oder, wenn er hier-
„her kommt, unbefangen ihn sprechen. In
„allen Fällen dünkt mich, Sie seyen für die
„von Proskauische Familie nicht geschaffen;
„und haben Sie das feste Vertrauen zu Gott,
„er werde Ihre Ehre retten, ein Vertrauen, wel-
„ches nicht auf irgend einem Ihrer Verdienste,
„sondern einzig auf der Ueberzeugung
„von seiner unleugbaren Vaterliebe,
„beruhn muß: so wird er, weil er der All-
„gütige ist, Ihnen einen bessern Weg zeigen,
„als dieser von Proskauische nie werden kann,
„obwol ich gestehe, daß Sie nicht allzu eilfer-
„tig ihn ablenken müssen. Vor der Hand
„überlassen Sie Alles der Klugheit und dem
„sanften Herzen des Herrn Ruhig: aber
„schreiben Sie ihm nicht vor." — Mein Herz
fühlt, daß diese ehrwürdige Frau Recht hat:

und

und so lege ich denn die Feder weg. Daß ich, nach so viel Thorheit und Leichtsinn, keine Ansprüche an Gottes Lenkung habe, das bekenne ich mit Thränen! und Frau Duldsam weint mit mir!"

— Freilich freuete sich Herr Ruhig zu sehn, daß dies alles ihm aus der Seele geschrieben war: das hinderte ihn aber nicht, dem Fräulein zu antworten: er wisse um die Unruhe des Barons, könne aber, aus Besorgniß sie zu kompromittiren, nicht mit ihm sprechen, bevor eine Zusammenkunft, so wie Frau Duldsam sie erwarte, statt gefunden haben werde.

Von unserm Leidwesen an, bis an das goldene sauver les apparences.

Fast thut es uns leid, dies Mal wieder so, wie bei unserm

Franz August Nothdrang,

uns an eine wahre Geschichte gemacht zu haben! An der Mühe, mit welcher wir der Versuchung, hie und da zu dekoriren, widerstreben, nehmen wir wahr, daß wir auch wol eine Geschichte erdichten könnten; und hätten wir hier eine solche unter der Feder: so wollten wir unsere — und der Leser sollte seine — Lust sehn, wie kraus, und zu welcher Spannung der Aufmerksamkeit, mithin zu welcher Ueberraschung wir die Begebenheiten stellen würden, die noch vor uns liegen,

und die wir jezt, als Historiograph, in der Ordnung geben müssen, wie sie sich zutrugen. So, zum Beispiel, könnten wir, in seiner ganzen Länge und Breite, den Brief hierher setzen, welchen Herr Ruhig jezt an die Gräfin N..m..wska schrieb; und gewiß, er würde das Interesse sehr erhöhn: aber wir lassen es dabei bewenden zu sagen, daß er ihr schrieb: „es sey nicht seine Schuld, wenn der Gräfin Entwurf scheitere; er habe Lottchen spät erst, aber als ein so treffliches Mädchen kennen gelernt, daß er sein Herz ihr nicht verhüllet habe; er wisse auch, daß sie ihn liebe: sie indessen habe alle Hoffnung ihm untersagt, aus Gründen, von welchen es scheine, sie könne sie aufdecken, müsse aber sie verbergen, und wolle das durchaus! sie habe erklärt, keine Zeile von ihm annehmen zu können; und so bleibe ihm nichts als zu warten, bis sie wiederkommen werde; übrigens, da es so stehe, und eben weil es so stehe: so verbitte er jede Vermittelung der Gräfin, weil er glaube, Verhältnisse wie diese, würden auf eine viel sicherere Art entweder aufgehoben oder ge-

fördert, je nachdem an beiden Theilen alle Vermittelung eines Dritten abgelenkt würde! Das Herz scheine ihm zu sagen, Lottchen sey die Einzige, welche ihn glücklich machen könne: es sage ihm aber noch bestimmter, daß sie für ihn verloren sey; und er fürchte sehr, daß mit ihr sein ganzes Glück in Rüsterkirchen einstürzen werde!"

Als der Brief, nicht unbethränt, abgegangen war, kam der Braune, wohlbehalten, obwol der Justiz-Commissionsrath es war, der drauf saß. Er habe, sagte er, jenem, bei Einholung der Seiltänzer-Rotte, Entwichenen, auf empfangene Steckbriefe hin, bis weit in Südpreußen hinein, nachsetzen müssen, und nur durch Hülfe des ungewöhnlich schnellen Braunen habe ein Husar, dessen Pferd verlahmt war, ihn erreicht; aus einem bei diesem Kerl gefundenen namenlosen Briefe, welcher ein Rendez-Vous gab, habe man einen Mitschuldigen aufgefunden, dessen mit dem Wappen des Obristen versiegelten Koffer man erhascht habe, indeß der Spitzbube selbst auf eine Unterredung hin, welche man mit polnisch sprechenden

chenden Einwohnern ihm gestattet habe, bei einem nachmaligen Ueberfall in einem Gehölz, man wisse nicht ob entführt oder entsprungen sey. Jener Erste übrigens, jezt dem Landrath auf einen Steckbrief hin abgeliefert, sey — der schon lange verdächtigte Laufer der Frau Obristin; ihr also und dem Obristen, habe man den Vorfall gemeldet, und alles Vorgefundene befinde sich, bis zur Entscheidung von daher, nunmehr auf dem Schlosse des Landraths.

Ohne irgend eine Einleitung geben wir nunmehr folgenden Brief, bloß weil unserer Berechnung nach, er genau um die Zeit eingetroffen seyn muß, wo der Justizmann von Herrn Ruhig Abschied nahm, um in Breslau Herrn Nimmswegs Sache zu enden.

„Endlich, meine theureste Freundin, bin ich allein! Seit dem Augenblick meiner Ankunft, also um sieben qualvolle Stunden hindurch, bin ich auf einer Folter gewesen, wo, bloß aus Liebe, die Obristin an einer und die Gräfin N..m.wska

an

an der andern Seite, die Dehnschrauben unbarmherzig gezwängt haben, bis endlich nicht die Obristin, sondern die Gräfin, welcher Gott es vergelten wird, mir glaubte, weil sie mirs ansah, was ich dreimal gesagt hatte, mir sey zu Muthe, als solle ich krank werden. Ich glaube auch, daß ich so ganz recht meinen Zustand beschrieben haben werde: denn da ich nie einen Augenblick wirklich krank gewesen bin: so schließe ich aus meinem jetzigen Empfinden, weils so sehr fremd ist, was mir bevorstehe, das sey krank werden. Und, Liebste! es kann wol noch mehr seyn, als nur das! wenigstens vermag ich nicht, mir zu erklären, woher es komme, daß, seit ich für die Reise hierher in den Wagen stieg, ich alles in einem ganz andern Lichte sehe. Ich kann an das, was Monate hindurch unaufhörlich mich gekränkt hat, heute mit einer Ruhe denken, deren mein Herz sich durchaus unempfänglich glaubte ... Doch, Sie selbst sollen urtheilen, wenn ich zuvor noch Ihnen gesagt haben werde, daß ich die Erschütterung meiner Gesundheit einem Krankenbesuch — ach Gott! warum

denn

denn genau diesem meinem liebsten, und ich darf sagen, von Jugend auf thätigen, und wirklich oft gesegneten Gottesdienst? — zuschreiben zu müssen glaube; denn am Bette der Kohlmeierin, wie reinlich auch alles seyn mogte, überfiel mich ein Ekel, der mich hinaustrieb; und dann erst sagte mir ein alter Mann, der Pastor habe gebeten, Niemand bei dieser Frau vorzulassen, weil er besorge, sie werde in ein Fleckfieber fallen! Was noch schlimmer war: ich vergaß, irgend ein Sicherungsmittel zu nehmen; obwol mich das tröstet, daß nicht Leichtsinn, sondern eine Beschäfftigung, welche vor Gott recht war, mich das vergessen ließ. Im Grunde fand ich erst im Durchfahren durch Klein-Rüstern, mir sey nicht wohl, und da mogte diese Entdeckung zu spät kommen.

Hier in Breslau nun, nahm die Obristin mich wegen kränklichen Aussehens sogleich in Anspruch; und Herr Ruhig wars, der dran schuld seyn sollte. Heftig, wie sie in Krankheiten es immer ist, drang sie in mich, ihr zu sagen, was ich gegen einen Mann habe, wel-

chen jeder, und jezt vorzüglich eine sehr treffliche Dame, den besten Menschen nenne; und diese Dame werde sogleich erscheinen. — Sie erschien, und ganz so, als ich sie Ihnen neulich beschrieb, als ich zu Ihnen kam, nicht einzig, um Abschied zu nehmen, sondern, um von Herrn Ruhig, zum ersten und letzten Male mit Ihnen zu reden, den wir Beide nicht erwarteten. Ach Theureste! hätten Sie je gedacht, daß meine Lage so fürchterlich ist, einem Mann gegenüber, von welchem Sie damals sagten: „Lottchen! Er oder Keiner ward für Sie gebohren!?" Hier also können Sie mich noch nicht verstehn, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf das Dringen der beiden Damen nichts anders antworten, und immer wiederholen konnte, als das: „Er ist der edelste Mensch; aber es ist entschieden, daß wir einander nicht bestimmt sind. „Als das Drängen Beider und besonders der unwiderstehlichen Gräfin, mir das Herz zu sehr zerriß, und sie mir sagte: „Mademoiselle Früh! wir Beide müssen morgen so allein reden, als an meinem Krankenbett in Fraustadt:" da erbat ich einen

Au-

Augenblick, um mich zu sammeln, und sagte dann: „Ich weiß, daß Sie Beide ganz so mich lieben, als ichs verdienen zu können, vergebens wünsche; und auf dieses Bewußtseyn gründe ich eine Bitte: die, daß von Herrn Ruhig nie wieder die Rede sey! Er übertrifft in jeder Hinsicht das Ideal, was ich von demjenigen mir gemacht hatte, welcher mich glücklich machen könne; ich glaube er wolle das; ich weiß, daß ich ihn liebe: aber er verdient mehr; er verdient eine Frau, welche ganz das sey, was er an mir zu finden glaubt. Ich bin das nicht; und das mußte er, und wirds erfahren. Sage ich ihm das: so muß ichs ihm erweisen; und das geht über die Kräfte hinaus, die ein weibliches Herz aufbieten kann. Erfährt ers aber durch irgend einen Andern: so wird er, wie ich, nichts so unverantwortlich finden, als das, daß es ihm verhehlt ward." — „Wohl!" sagte die Gräfin, „so will ichs ihm sagen." — „Gnädige Gräfin, was wollen Sie ihm sagen? Doch das, daß ich mich seiner unwerth gemacht habe? Und das, genau das wollen

Sie

Sie ihm sagen, die Sie auf unsere Vereinigung dringen? ihm wollen Sie das sagen: „Nimm du kecklich ein Mädchen, welches nicht „glaubt, sondern aus Thatsachen erweiset, sie habe sich deiner unwerth gemacht?“ — „Mademoiselle Früh! nun seh' ich, daß Sie krank sind; und so sage ich für heute kein Wort mehr.“ — „Das ist wahre Wohlthat, die ich erbat, und die mein Gesundheitszustand, ich glaube sichtlich, heischt: aber diese Wohlthat irgend einst zurücknehmen, also irgend einst von Herrn Ruhig noch einmal reden: das würde Grausamkeit seyn! und erfolglose Grausamkeit: denn ich habe ihm gesagt, mein Herz sey frei, aber nicht für ihn, und dem zufolge würde ich keinen seiner Briefe je annehmen.“

— Lesen Sie nun den versiegelten Brief noch nicht, den Sie hier finden. Er enthält das, was ich von ihm dachte, bevor ich ihn gesprochen hatte. Wir schwankend dies gewesen sey, sehn Sie daraus, daß er schon mehrere Wochen alt ist! und was ich in der Zeit gelitten habe, das nehmen Sie daraus

ab,

ab, daß ich mich nie entschließen konnte, ihn Ihnen zu schicken. Ich bin zu krank, als daß ich Ihnen sagen könnte, was zwischen uns vorgefallen ist, seit ich den Brief schrieb; genug, die Rückreise von Röllsen entschied; und er weiß, daß ich nicht sein werden kann, obwol von den Ursachen irgend etwas zu muthmaßen er nicht vermag. Daß er und ich betrogen sind, und daß eine ganz höllische Bosheit, wo nicht uns Beide, doch gewiß mich unglücklich machen wollte, ganz so, wie ichs heute bin, das weiß ich heute gewiß: aber einzig auch nur das; und ich bin sogar außer Stande, irgend jemand persönlich zu verdächtigen. Aber er jammert mich; denn es kostet ihm zuviel, mich fahren zu lassen, ohne zu wissen, warum? und dieses mein Mitleiden drängt mich, zu thun, was ich den langen Weg hindurch, im Wagen allein sitzend, durchgedacht, durchgebetet und auszuführen unwiderruflich beschlossen habe.

Und nun Theureste! mein Auftrag an Sie; und ich beschwöre Sie, ihn buchstäblich zu erfüllen, wofern Sie mich lieben, und (welches

ches ich eben so zur Bedingung mache) wofern Sie glauben, daß ich ihn glücklich sehn will. — Einmal: Lesen Sie jezt jenen versiegelten, Ihnen so lange vorenthaltenen Brief, zu wiederholten Malen, um von seinem Inhalt (nicht von ihm, etwa durch Vorzeigen irgend einer Zeile! nein, sondern ausschließlich von seinem Inhalt) bei Herrn Ruhig, in der Folge denjenigen Gebrauch zu machen, welchen Ihr Feingefühl im Reden, und Ihr Zartgefühl für meine Ehre, Ihnen theils abdrängen, theils erlauben wird. (Und hier setze ich hinzu: Bemerken Sie unter dem Lesen sehr genau, wieviel der Oberamtmann weiß; denn mehr muß weder er noch, außer Ihnen und einestheils Herrn Ruhig, irgend ein Mensch erfahren, es sey denn, daß das Offenbarwerden der Bosheit mehr kund mache.) — Zweitens: Alsdann, und ungesäumt (denn mich schmerzt jeder unruhige Augenblick jenes, gewiß besten, Menschen! Ungesäumt, sage ich:) fahren Sie alsdann zu ihm hin, und sagen Sie ihm ohne Einleitung, Ihr Auftrag sey, „ihn augenblicklich aus der

„Un-

„Ungewißheit zu reißen, in welcher er wol „noch schweben könne, weil ich ihm gestanden „habe, ich liebe ihn, und nur ihn.“ Sagen Sie ihm sodann, „Ihnen sey von allem, was zwischen uns seit seinem ersten Besuch in Buschdorf, vorgefallen sey, schlechthin nichts bekannt, weil mein Herz zu krank gewesen sey, Ihnen etwas davon zu schreiben.“ Läßt er sich dann darauf ein, Ihnen etwas zu entdecken, so wird das Sie weiter führen. (Sie sehn, wie ganz unbedingt ich mich Ihnen überlasse: aber auf dem Erdboden ist kein Weib, von deren Geist ich so viel Klugheit, und von deren Herzen ich so viel Mitgefühl erwarte, als von Ihnen.) — Drittens: Ich habe ihn gehaßt, und er weiß, wie sehr jezt das Gegentheil mein Fall ist; aber ich habe seine Wahrheitliebe verdächtigt: das muß ihm, dem edeln Menschen, schmerzlicher seyn als mein Haß! Sagen Sie ihm also, daß ich das herzlich bereue, obwol die Dunkelheit, in welcher mein Argwohn entstand und entstehen mußte, immer noch gleich finster ist. Endlich viertens: Sobald Sie sehn, daß von dem, was er weiß, kein Licht

mehr zu erwarten ist: dann geben Sie ihm diesen meinen (letzten) Brief (an Sie); dringen Sie darauf, daß er ihn mit Sammlung lese: lassen Sie nothfalls ihn in seinen Händen, und sorgen Sie dafür, daß er ganz erfahre, was Gewissenhaftigkeit und Religion mir sind, damit das, was ich jezt schreiben und bezeichnen will, ihm alles entscheide:

„Bei allem was mir heilig ist, schwöre ich, daß ich als Braut und Gattin des Herrn Pastors Ruhig glücklich seyn, und also seine Liebe herzlich erwiedern würde, wofern ich nicht, so fest wie ein jungfräuliches Herz das seyn kann, überzeugt wäre, daß ich, nicht durch meinen ehemaligen Haß, und nicht durch mein Zweifeln an seiner Wahrhaftigkeit, sondern durch eine Thatsache, die Er nicht weiß, mich seiner unwürdig gemacht und der Möglichkeit, mit ihm glücklich zu seyn, mich verlustigt hätte. Ihm genüge zu erfahren, daß das Freitags vor seiner Pro-

be-

bepredigt geschah. Dem zufolge schwöre ich, eben so heilig und feierlich, daß ich nie meine Hand ihm geben werde, auch nicht wenn er alles erführe, und, großmüthig wie er es ist, Alles mir vergeben wollte; denn ich ehre und liebe ihn viel zu innig, als daß ich ihn nicht ganz glücklich wissen wollte: das kann er aber nicht seyn, so lange das Gefühl, welches mich ihm gegenüber herunterdrückt, in meinem Herzen ist; und dies Gefühl bleibt, so lange noch ein Puls in mir schlägt."

Und nun, meine Theuerste! meine letzte Bitte! Sobald er dies gelesen hat: so wechseln Sie zeitlebens mit ihm kein Wort über mich, die Geschichte des Bubenstücks möge herauskommen, oder in dem Dunkel bleiben, welches sie mir unauffindbar zudeckt. — Ich habe lange geschrieben und oft abgesetzt: aber ich finde, daß ich genau das geschrieben habe, was ich schreiben mußte und wollte. Die Sorge für meine Ehre und für die Ruhe des

besten

besten Menschen, den ich je sah, sey nun Ihnen heilig.

Charlotte Früh."

„Frau Duldsam (denn der Mademoiselle Früh zu Liebe wollen wir die treffliche Wittwe so nennen) las diesen Brief und alles Beigeschlossene, was wir unsern Lesern längst gegeben haben, und verstand nun von der Sache so wenig wie diese. Alles was sie bald sah, was wir aber aus bewegenden Ursachen erst spät merklich werden ließen, war, daß ein Dritter darunter stecken mußte. Sie sah aber auch, mit der Abgabe dieses Briefes an Herrn Ruhig und mit der vorläufig einzuleitenden Unterredung, habe es keine Eil. — Fräulein von Güntersberg befand sich eben jezt so kränklich, daß sie, um den verlorenen Schlaf dieser Nacht zu ersetzen, sich entfernt hatte; und sieh da, der Baron! Es kostete Mühe, ihn zu beruhigen; denn er glaubte an Krankheit, und nicht an Mittagsruhe.

„Wohl! nun sind Sie beruhigt: aber Herr Kammerherr! wärs denn Wunder, daß das

Fräu-

Fräulein krank wäre? muß nicht die von Proskautsche Sache, in der Lage worin sie sich befindet, sie sehr angreifen?"

„Das seh' ich nicht! sie wird, wie sie es gethan hat, die Sache von der Hand weisen."

„Die Sache? Ists denn etwas so geringes, versorgt zu werden?"

„Sie ist versorgt, denn ich heirathe nie."

„Wie? sollte Ihr Vermögen wirklich nicht für Kinder ausreichen?"

„Eine seltsame Frage, liebe Frau Pastorin."

„Ich wüßte nicht, welche andere Frage ich einem gesunden und jungen Manne thun könnte, wenn er so, de but en blanc, sagt: ich heirathe nie. Aber ich weiß, daß Sie auch für eine zahlreiche Familie nicht fürchten dürfen; also will ich eine andere, nicht seltsame Frage thun: Glauben Sie, daß Fräulein von Güntersberg versorgt ist, wenn sie Ihr Haus, Ihren Umgang, und, im Fall des Ueberlebens, Ihr Geld hat?"

„Ich weiß was Sie sagen wollen: aber Sie sollen hiermit wissen, daß sie das alles hat, und daß sie mehr nicht begehrt."

„Herr

„Herr Baron! wofern sie dies Letzte jemals Ihnen gesagt hat: so ist sie aus dem weiblichen Charakter herausgefallen. Aber dazu hat sie unendlich viel zu viel wahre Würde; und gewiß! was sie auch gesagt haben möge: so haben Sie sie unrecht verstanden. Liegt Ihnen daran, Ihr Urtheil über Begehren und Nicht-Begehren des Fräuleins zu berichtigen: so überlassen Sie das mir; denn Eröffnungen dieser Art macht ein Mädchen nur dem Weibe. Aber in Erwartung, daß Sie mir auftragen, herauszubringen, ob das Fräulein sich versorgt glaubt, erlauben Sie mir die Frage, ob jeder verständige, zumal freie Mensch, die Verpflichtung habe, sich zu versorgen?"

„Allerdings! Sie zum Exempel, liebe Frau Nachbarin, müssen, wofern Herr Ruhig so frei ist als Sie verständig sind, ihm Ihre Hand geben, sobald er sie fordert."

— Sie ward roth. „Hauptsächlich müßte ichs wol wegen meines hülflosen Tochterkindes: aber wahrscheinlich ist er nicht frei. Das führt indessen uns so ab, als wollten der Herr Baron ausweichen; und das wollen Sie doch wol

nicht? Frei und verständig, wie Sie es sind, müßten Sie, ex concessis, wie mein Mann immer sagte, sich schon versorgt haben: ich sehe das aber nicht! oder gehört etwa zu Ihrer Versorgung, das heißt, zur höchstmöglichen Vollendung Ihres Glücks, nichts weiter als was Sie bisher sich verschafft haben? Ihren Reichthum rechnen Sie gewiß nicht dahin: wohl aber Ihre Gesundheit, Ihren guten Namen, und den Umgang mit dem Fräulein."

„Und kann ich mehr begehren?"

„Das soll heißen: Und bin ich nicht versorgt?"

„Richtig!"

„Nein; Sie sinds nicht! Sie können krank werden."

„Das kann jeder."

„Sie können Ihren guten Namen verlieren . . ."

„Doch wol nur durch schlechte Streiche?"

„Auch wol durch den Verdacht, schlechte Streiche gemacht zu haben."

„Eines solchen Verdachtes lache ich . ."

„Auch dann noch, wenn Sie einsehn,

er

er werde sehr wahrscheinlich? auch dann noch, wenn irgend ein anderes eben so schuldloses und eben so für die Ehre fühlendes Herz kompromittirt wird?"

„Sie meinen das Fräulein?"

„Davon vielleicht hernach. Zuvor das Nähere: Sie können Ihr drittes, den Umgang des Fräuleins verlieren, wäre es auch erst durch den Tod desselben: Was bleibt Ihnen dann? und Sie konnten behaupten, Sie seyen versorgt?"

„So? Nun so nehmen Sie, mich vermählt, und dann alle diese Fälle an."

„Dann war der letzte: daß die Sterbende Ihre Gemahlin war; dann also blieb Ihnen, als Weisen, der Trost, die Vorsehung sey es, die Ihr Glück, nachdem Sie für dessen Gründung alles gethan hatten, zerstört habe! Jezt dagegen: welche Beruhigung bleibt Ihnen, wenn das Fräulein stirbt? Etwa die, zu sagen: „Sie mußte sterben, weil „der Gram, am guten Namen zu leiden, spät, „aber um so viel heftiger, an ihrem Herzen „nagte? !"

„Ha:

„Haben denn" — rief der Kammerherr mit nassen Augenwimpern, aber bitter — „die beiden besten Menschen sich verschworen, mich zu ängsten?"

„Wohlan, wenn Trennung durch den Tod Ihnen ein allzu ängstender Gedanke ist, so biete ich Ihnen einen gelindern: Trennung durch Herrn von Proskau's Hand.."

„Der soll das Fräulein nicht haben!"

„Steht dies Sollen wirklich bei Ihnen? oder, ich frage anders: soll das Fräulein nicht versorgt seyn?"

„Ich liebe sie viel zu herzlich, als daß ich den Gedanken an von Proskau's Anträge ertragen könnte!"

„Das ist nicht Antwort! Aber ich soll vielleicht keine haben? und dieses Sollen steht freilich bei Ihnen, so daß ich unterthänig um Vergebung bitte, etwas Aengstendes herbeigeführt zu haben. Aber Sie glaubten mit Jemand mich verschworen, den Sie einen der besten Menschen nannten: darf ich ohne Kühnheit fragen, wer der sey?"

„Ja,

„Ja, so nannte ich ihn, und mit Ihnen zusammen; es ist Herr Ruhig."

„Im Ausdruck ist das sehr verbindlich: aber der Herr Baron sagen es mit einer Miene, die mich besorgen läßt, auch was Herr Ruhig gesagt haben kann, das müsse Ihnen mißfallen haben; und so breche ich denn gern ab: indessen wußte ich nichts davon, daß er diese Saite berührt hatte."

„Sie thun mir Unrecht, liebe Frau Pastorin! Was auf das Glück des Fräuleins abzielt, das kann ich nicht anders als mit eifriger Theilnahme hören wollen: aber Herr von Proskau kann sie nicht glücklich machen."

„Auch ich zweifle daran, wie Sie: gleichwol, das Fräulein muß, noch einmal ex concessis, auf ihre Versorgung denken; und eine Art von Versorgung wäre dies denn doch: was sie in Buschdorf aufgiebt, das findet sie bei Herrn von Proskau wieder; und was sie dort verliert, Ihren Umgang, das war ihr doch nie sicher; denn Sie konnten sterben, und warum sollte ichs nicht sagen? Sie konnten sich vermählen . . ."

„Das,

„Das, wie gesagt, werde ich nie thun."

„Verzeihen Sie, wir Weiber sind nicht gewohnt, dies irgend Jemanden aufs Wort zu glauben: das Fräulein glaubt es also so wenig als ich; und dies Letztere kann ich Ihnen verbürgen. Aber gesetzt, sie glaubte es: so ändert das in ihrer Lage nichts; mehr noch: gesetzt Herr von Proskau gehe fehl: so wird doch nunmehr bald mehr als ein Anderer auftreten, seit die Provinz weiß, daß Ihr Vermögen einen so großen Zuwachs bekommen hat."

„Ich sehe nicht wie das folge?"

— Sie schwieg; denn es verdroß sie, daß er das nicht sah, oder wie sie glaubte, nicht zu sehn vorgab. Sie sah in des Fräuleins da liegende Uhr und setzte ein Tropfengläschen zurecht.

„Nimmt das Fräulein Arzenei?"

„Ja; es scheint indeß eine sehr unschuldige zu seyn: doch muß ich jezt sie wecken."

„Lassen Sie es noch; denn Sie haben mich in eine Unruhe gesetzt, die das Fräulein nicht sehn muß."

„In

„In dieser Unruhe, und ich gestehe, sie falle ins Auge, müssen Sie freilich sie nicht sehn: aber soll ich ihr hernach sagen, daß Sie hier gewesen sind? und soll ich nicht auch das ihr sagen, daß schon im Eintreten diese Unruhe merklich war?"

„Frei heraus, liebe Nachbarin! ich kann das nicht länger aushalten: ich kam hierher, einzig um das Fräulein, durch alles was bei mir steht, zur Rückkehr in unser Haus zu bewegen."

„Das ist ganz in meinem Plan! Wie lieb ihr Hierbleiben mir sey: so habe ich dennoch, auch heute wieder, ihr gesagt, sie müsse, bis die von Proskauische Sache entschieden ist, dorthin zurückgehn."

„Herzlichen, und einst gewiß thätigen Dank dafür! Und will sie das?"

„Noch ists unentschieden; denn sie sagt, bevor sie in Hinsicht auf Herrn von Proskau für Ja oder Nein entschieden habe, könne sie sich nicht entschließen, Sie zu sehn. Ich fürchte daher, sie werde diesen Besuch verbitten, sobald ich Sie melden werde. Wie? wenn Sie

mir

mir überließen, je nachdem ichs gutfinden werde, ihr zu entdecken oder zu verschweigen, daß Sie hier gewesen sind?"

„Ich folge Ihnen, aber nur für heute; sagen Sie ihr aber doch, daß, und warum ich hier gewesen bin."

„Daß ich aber von Herrn von Proskau mit Ihnen gesprochen habe, das ihr zu sagen übernehme ich nicht; denn sie könnte zu erfahren begehren, wohin Sie darüber sich geäußert haben? indeß ich doch das ihr dann nicht sagen könnte, was in unserer Unterredung das Wesentliche gewesen ist, und was doch, ohne Angabe Ihrer Verwerfungsgründe, gewiß kein Mensch Ihnen, das heißt, dem denkenden und edeln Menschen, glauben wird . . ."

„Daß ich nie heirathen werde? Liebste, ehrwürdige Frau, ich kann darüber keine Gründe angeben! ich habe seit meinen Jünglingsjahren, nicht seit meinen Reisen, einen Widerwillen gegen die Ehe gehabt, der so groß ist, daß ich an die Ehe nie gedacht habe, weil ich diesen Betrachtungen abhold war. In

sofern also bin ich nicht, was sie sagten: ein denkender Mensch ...“

„Nun, so müssen Sie denn auch dem Fräulein nie ein Wort von diesem Ehehaß sagen; denn sie könnte Gründe fordern; und gewiß, jezt, da sie die Ehe nicht haßt, muß sie sie fordern. Darf ich einen Rath geben? so ists der: Sie entfernen sich jezt, reiten ganz langsam kreuz und quer, und lenken nicht eher nach Buschdorf, als bis Sie das Pro und Contra des Ehestandes genug gewogen haben, um sich sagen zu können: Das ist es, warum ich die Ehe haßte, und hassen muß.“

„Warlich ein sehr trostreicher Rath ...“

„Und doch der beste.“

— Er schwang sich aufs Pferd. Aber den guten Rath befolgte er nicht, denn der Widerwille gegen das Heirathen war so alt und hatte also so tief sich eingesenkt, daß ihm bei dem ersten Gedanken daran genau so zu Muthe ward, als demjenigen, welchem das Herz sagt: „du hast ungerechtes Gut und mußt es zurückgeben!“ der aber davon noch nichts weiß, daß das christliche Gewissen die-

selbe

selbe Sprache, aber mit nie nachlassendem Dringen führt. So kam er denn, aber auf dem geraden Wege, zu Hause an, und fand Folgendes:

„Ihr letztes Wort war: „Serviteur!“ und das klingt mir, ich weiß nicht wie? immer noch so grell, daß ich auch sogar die Flöte vergebens ergriffen, und nun die Feder genommen habe. Ad vocem „Nein, ich heirathe nie“ würde es mir leicht werden, ganz farbigt gekleidet, Ihnen zu beweisen, wer heirathen kann, müsse heirathen; und dann würde alles, was jezt die Tage in Buschdorf, und selbst auch in meinem Hause trübt, sehr schnell verschwinden, wofern Ihr Herz zu Ihrem Verstande im richtigen Verhältnisse steht. Aber ich könnte partetisch scheinen; wär' es auch nur, weil ich Ihnen gesagt habe, ich werde, sobald ich kann, heirathen. Dagegen sende ich Ihnen ein handschriftliches Heft meines Freundes Hufeland, dessen Schriftzüge Sie so wenig verkennen werden, als wenig es Ihnen möglich seyn wird, dem vortrefflichen Mann

Ihren

Ihren lebhaftesten und, ich hoffe thätigen, Beifall zu versagen. Lesen Sie von da an: V. Glücklicher .... bis: Gewaltige knüpft. *) Wenn nach Lesung dieses Bruchstücks, Sie, der gesunde Mann, jemals wieder sagen: Ich heirathe nie: so halte ich Sie für fähig, bei der nächsten Insurrektion der Anführer zu werden. Ich spreche damit Nachdruck: aber glauben Sie, würdiger junger Mann, ich weiß worauf ich fuße. Ueberzeugen Sie sich eben so fest: „daß, wo„fern Hufeland nicht wirken sollte, künf„tig

*) Nachher ist denn das herrliche Buch erschienen, und jene Stelle steht im zweiten Theil S. 228:242 unverändert so, als Herr Ruhig sie hier dem Baron gab. Der Titel ist: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, von Dr. C. W. Hufeland. Zweite verm. Aufl. Jena 1798." Wenn nicht dieses Buch, verbunden mit dem Beispiel des (vielleicht einzigen) königlichen Ehepaares in den preußischen Staaten, die gefallenen Sitten wieder hebt und reinigt: so sind sie verloren. Aber wer das Buch nicht gelesen hat, der muß nicht mitreden.

„tig unter uns Beiden nie von etwas anderm, „als von Litteratur und Landwirthschaft, die „Rede seyn wird, falls mein Umgang, seit die„sem Sturm auf Ihren Kopf und auf Ihr „Herz, Ihnen dann noch behagt.“ — Ich höre, das Fräulein sey noch nicht zurückgekommen: darf ich Sie an das sauver les apparences nachbarlich erinnern? Ich bin, ehrerbietigst ꝛc.

N. Ruhig.“

Vom

Vom Zucken des Schwerts, bis an unsere Wehklage.

Ihr wißt, daß an des Gordius Wagen ein Knoten aller Knoten sich befand, und daß Alexander ihn durchhieb. Nehmt einmal an, nicht so, „sondern durch dieselbe Hand die ihn geschürzt hatte," habe er gelöst werden sollen: was wäre dann geschehn? Ihr gesteht, daß ihr darauf keine Antwort habt! so wißt denn, daß auch wir sie nicht haben, „daß wir aber Alexanders Recht zu haben behaupten:" er zerhieb einen Knoten, welchen er nicht geschürzt hatte, und wir sind in seinem Fall: nicht unsere Dichtung, sondern der Wirrwar wirklicher Begebenheiten, hat den Knoten geschürzt, in welchen — ach! Lotschens

chens Lebensfaden hineingezerrt ist! Wer kann uns zumuthen, ihn zu lösen? Wohlan! seht, wie wir das Schwert hoch heben: und — schnell zerspringt der Knoten in so viel Enden, als Ihr fassen müßt, um ihn ganz zu entwickeln. — Gewaltsam solls gleichwol nicht zugehn: und so hört denn.

Der Landrath fand in den beiden Koffers, deren wir erwähnt haben, folgende Briefe, um welche einzig nur das Verdienst uns bleibt, daß wir, mit unverdrossener Mühe, sie in ihre wahre Zeitfolge ordnen, was zu thun er nicht vermogte.

1. An Lottchen.

Endlich habe ichs heraus! wir Beide bekommen die Rüsterkirchsche Pfarre nie, wofern wir nicht alles aufbieten, um den Landstreicher Ruhig so fallen zu lassen, daß er nie wieder aufstehe; denn der Obrist ist durch ein Empfehlungsschreiben einer polnischen Dame so ganz für ihn eingenommen, daß er geradehin mir sagt, dies Mal sey er nicht im Stande, wie schön auch meine Probepredigt immer aus-

ge-

gefallen sey, mich zu versorgen, außer wenn Ruhig gar zu schlecht predigen, und also allzu auffallend wenig Stimmen haben sollte. Und nun Mädchen! sieh wie der Zufall mir wohlwill. Die Dame hat einen französischen Trostbrief, den Herr Ruhig ins Gefängniß hin ihr einst geschrieben hatte, dem Obristen als Probestück dessen, was er leiste, zugeschickt; und diesen Brief habe ich gestohlen. Du weißt, wie sehr mirs ehemals nützlich gewesen ist, daß ich das Französische unaussöhnlich zu hassen, und also kein Wort davon gelernt zu haben vorgab; item, daß anstatt meiner ächtfranzösischen Hand, ich immer nur einer elenden polnischen mich bediene. Dies ists, worauf ich fuße. Ich will nämlich meiner Hand, die durch das, zwei Nächte hindurch immer wiederholte Abschreiben genau jene des Ruhigschen französischen Briefes geworden ist (wie die Beilage zeigt *)), mich bedienen, um die allmächtige Concertistin gegen ihn aufzubringen: nicht sowol, damit sie nicht in den (wie ich höre) wun-

*) Ist nicht da.

wunderschönen Kerl sich vergaffe, denn du weißt, daß sie mit Herrn Fremdling verquakelt ist; sondern: „damit sie bei der Obristin und in der Gemeine ihm entgegen arbeite.“ Hiernächst will ich „seine Probepredigt ihm verderben.“ Zu dem Ende werde ich, angeblich nach Warschau, Urlaub nehmen, aber den elften dieses, auf deines Vaters Gütchen, als Piarist gekleidet, und mit einer sehr künstlich aufgesetzten Nase, also, dich und deinen Herrn Vater ausgenommen, Allen unkenntlich erscheinen. Von dir nun, Herzchen! — denn sonst kriegen wir die Pfarre nie — erwarte ich Hülfe. Einmal: du sorgst, falls ich nicht einen mitbrächte, einen Kerl zu verschaffen, welcher einen von mir zu schreibenden (Ruhigschen) Brief, an die Klavierjungfer abgebe; denn den Laufer, wie du weißt, habe ich so gewonnen, wie du. Zweitens: du suchst Suse zu erkaufen; und das kannst du, glaube ich, vermittelst fünf bis sechs Dukaten, zunächst, damit sie, sobald Herr Ruhig ins Pfarrhaus kommt, sein Pettschaft ihm entwende. Das lebrige in deinen Armen: denn auf dem Gü-

chen muß ich dich antreffen: aber so lange als Ruhig dort seyn wird, mußt du Rüsterkirchen keinen Augenblick verlassen, um allen Verdacht zu vermeiden. Sey unbesorgt! was ich jezt vorhabe, das steht noch weit unter dem, was, wie du weißt, Herr Nimmsweg einst ausbaden kann, wenn er reif seyn wird; und so ists eine Kleinigkeit, die nicht die geringste Schwierigkeit haben kann.

2. Antwort.

An meiner Statt findest du in meiner Stube dieses Billet; denn wie gewiß ich auch mit dir befürchte, die Pfarre könne nur durch ein Wagestück uns gesichert werden, wofern jener Herr Ruhig so predigt, als er französisch schreibt (ich habe nämlich in meinem Leben nichts Schöners gelesen): so finde ich doch dies Wagestück zu stark. Nicht, als wäre nicht deine Hand im Probeblatt ganz die des Ruhigschen Briefes; ich erstaune vielmehr über die unglaubliche Identität, und sie überzeugt mich, mein Herzensengel müsse (ohne Schmeichelei sey es gesagt) ein sehr geübter, also

abgefeimter Spitzbube seyn, wie auch die saubere Nimmswegsche Sache das beweis't, aber ich kann persönlich mich damit nicht befangen. Theils weiß ich einen Kerl, wie du ihn begehrst, nicht aufzubringen; theils ist die Jungfer Früh mir allzu furchtbar; theils seh' ich nicht, was ein falscher Brief wirken soll? ein Ding überdies, welches mir gefährlich scheint. Alles was ich konnte, war, das Ruhigsche Pettschaft für dich haschen zu lassen: Suse nämlich hat (weil ich vorgab, ich wolle mir einen unschuldigen Spaß machen, und dann ihrs wiedergeben, wo sie dann sagen solle, sie habe es auf der Treppe gefunden) sich bewegen lassen, im Augenblick, wo sie die Stiefeln ihm abstaubte, das Glied der goldenen Uhrkette, woran es hing, abzubrechen. Sie bringts dir, ohne zu wissen, daß es in diesem Schächtelchen liegt. Sie ist von jeher mir treu; kauf sie, wozu du willst: nur ich muß in nichts gemischt werden; auch kann ich dies Mal dich nicht sprechen. Kuß und Gruß.

Nachschrift. Ich habe ihn gesehn: ein

schö-

schöner, aber auch beim ersten Anblick schon so sichtlich heiliger Mensch, daß unser Einer davor graut!

3. An dieselbe.

O du Furchtsame! wie viel verlierst du dadurch, daß du für unser Glück nicht mitwirkst, und also erst nach dem Ausgange Alles erfahren wirst! Nein, da ist Suse beherzter. Drei Friedrichsd'or haben sie mir so gekauft, daß ste, nothfalls, mir zu Dienst, dich vergiften würde. Vorläufig wisse, daß ich, unter Herrn Ruhigs Namen und Siegel, ein Trio ohne Gleichen und einen Brief auf dem Betberge (wie ſie den Mühlberg nennen könnte) ihr durch einen fremden Kerl habe übergeben lassen *). Er enthält die feinsten Schmeicheleien über ihre Figur, über ihren Kopf, über ihren Einfluß: aber dieses Rauchfaß habe ich so ganz überfüllt, daß es ihren (bekannten) Zartsinn anekeln muß; und mehr noch muß das sie aufbringen, daß ich (als Ru-

*) S. 1. Th. S. 354.

Ruhig) mit handgreiflichen Erbietungen mich ihr aufdränge und dann niederträchtig um die Pfarre bitte. Dies Alles ist auf ihre Eigenliebe und auf ihren Stolz berechnet. Der Brief bittet um Antwort; und diese wird Suse morgen (Freitags früh) abholen. Diese Antwort wird wüthend seyn: das weiß und will ich; der Brief selbst wird der Obristin gezeigt werden: auch das will ich. Denn sieh, Täubchen! ein gewöhnliches Mädchen würde anders handeln: sie aber, exaltirt, oder, wie ich als künftiger Pastor Loci es nennen muß: tugendhaft, wird sich ins Zeug werfen: und Herr Ruhig ist von diesem Augenblick an verloren, und predigte er wie ein Apostel. Ich hoffe sogar, sie, von diesen empfindlichen Seiten angegriffen, sie, in die Klasse der schwächsten Gänse hinabgesetzt, werde nicht einmal antworten, sondern es dahin zu bringen wissen, daß auf diesen impertinenten Brief hin (der überdies auch einen Mund voll heiliger Sprache führt, und doch ganz den schwärmenden Wollüstling verräth, indem er über ihr Bildniß, welches wir Beide auf

der

der Fremdlingschen Jubelhochzeit ihr stahlen, ein unverschämter Commentar ist), die Obristin künftigen Sonntag die Kanzel ihm versage. Daß dieser Brief mein Meisterstück ist, das wirst du, Furchtsame, einst, freilich spät erst, sehn. (s. 1. Th. S. 278. u. f. u. 308.)

4. An dieselbe.

Nur zwei Worte, denn erst mündlich läßt das Innere der Sache sich darlegen. Ich habe mich unerhört geirrt! Sie ist nicht, was ich dachte: sie scheint zu entriren; denn was ich in Hinsicht auf Herrn Fremdling nie erwartet hätte: sie ist freien Herzens! das hat sie dem vermeinten Ruhig wirklich geantwortet *): sie hat sogar Susen einen Dukaten gegeben. Diese geht jezt hin, ihr meinen zweiten Brief zu bringen **), in welchem ich durchaus unverschämt durchfalle, und ihr jungfräuliches Gefühl scharf beleidige, immer als aus Liebe:

---

*) S. 1. Th. S. 371.

**) S. ebendas. S. 386.

Lieber: und das wird wirken: Herr Ruhig wird die Kanzel gewiß nie betreten! und wie sehr ists Schade, daß ich durchaus schon die Nacht vor dem Sonntage abreisen muß! Es ist aber unnachläßlich nothwendig, daß ich Herrn Nimmsweg spreche.

5. Der Laufer, an ihn. Sonnabend früh.

Kein Mensch kann mehr, als ich, sich freuen, daß es Ihnen so gelingt, mein Liebster! denn ich sehe für jede der Ohrfeigen, die ich, wirklich doch Ihrentwegen von Lottchen Früh bekam, die volle Vergeltung. Lottchen schwebte den ganzen gestrigen Tag umher, sah aus wie eine Leiche, und guckte nach Susens Ankunft die Augen sich blind. Und wie zitterte ich, als Herr Ruhig erschien! Zum Glück sah sie ihn nicht, und die Obristin, mit dem Verbinden des Fußes beschäfftigt, verbat den Besuch (und das richtete ich richtig aus), und erbat ihn auf morgen, (und das verschwieg ich; hoffe auch es Ihnen recht gemacht zu haben.) Daß ich, weil Sie es wollen, Abends

ans

ans Fenſter ſchlich, das müſſen Sie mir hoch anrechnen; denn es regnete gießend: aber, umhergehn, ſich die Stirn halten, ſich ein wenig lüften, dann ſchreiben, dann weinen, dann mehr ſich entkleiden, dann wieder ſchreiben, das war alles, was ich unter den Fenſterladen hindurch ſah; und ich ſchreibe Ihnen das, zweifle aber, daß Sie es brauchen können. Ich kann heute nicht zu Ihnen kommen; Suſe mag mir bringen, was Sie etwa an mich haben: Uebrigens iſt Herr Ruhig gewachſen wie ich, und ein ſehr ſchöner Kerl, das heißt: er hat meine Haare, meine Augenbraunen und Stirn, nur nicht meine, leider ſo dicke Lippen.

Wenn ich rathen kann, ſo laſſen ſie Ihre Lotte aus der Sache heraus: ſie hat ihn geſehn, und iſt bezaubert. Ich will nicht ſagen, daß ſie Ihnen treulos werden könnte; denn Eure Banden ſind wol feſter als Herzensbanden, da ihr um Bubenſtücke gegenſeitig wißt: aber ſie iſt offenbar zu furchtſam, und — kann nicht ſchweigen! Ueberhaupt, et pardon qu'un filou entreprenne d'in-

struire

struire l'autre! *) in ein solch Stückchen mußte kein Weib gemischt werden, außer Susen: die ist zu Allem feil. Daß ich Lottchens Antwort auf den, ich gesteh' es, meisterhaftschurkischen Brief, Ihnen noch nicht zurückschicke, das hat seine guten Ursachen.

6. Antwort.

Tausendmal bereu' ichs, Lotten auch nur so viel gesagt zu haben! Er hat Recht, Lieber! sie hat ein klägliches Billet mir geschrieben **), weil, sagt sie, was ich auch vorhaben möge, einem Manne gegenüber mißglücken müsse, welchem man die höchste Würde und die hellste Klugheit aus den Augen lese. Ich gebe Ihm mein Wort: sie soll weiter nichts erfahren. Zu dem Ende schreibe ich ihr: „Ich „habe nur das noch versucht, was der Klavie„ristin den Herrn Ruhig als einen Wollüst„ling verhaßt machen sollte: aber auch das „scheint

---

*) Und mit Erlaubniß, daß ein Spitzbube den andern lehren will.

**) Ist nicht da.

„scheint fehlgeschlagen zu seyn; und so kommt „denn Alles auf den Erfolg seiner Pre„digt an. Schreib mir doch, Liebste, wie die „ausgefallen seyn wird?" Vom beiliegenden Briefe also erfährt sie nichts. —

Ob ich genutzt habe, was Er gestern gesehn hat, das erhellt eben aus dieser Abschrift des Briefes, welchen Er diesen Abend unter Seinen Augen durch Susens Hand ins Fenster hinaufgeben lassen, und mit Hülfe beikommender Larve und dieser schwarzen Weste und Unterkleider, in demselben Augenblick ins Fenster sich hinaufschwingen, zurückfallen und mit Susen sogleich sich entfernen, doch hernach, wo möglich, beobachten wird, was erfolgt. Sie muß dadurch und durch diesen Brief toll und rasend gemacht werden, und dann ist Monsieur Ruhig verloren. Dieser trinkt Abends ein Glas Wasser, in welches Suse ein Pülverchen schütten wird, welches die Nacht hindurch, besonders aber früh um neun Uhr, denn dann ist er auf der Kanzel, fortwährende Uebelkeit, allerdings doch ohne Erbrechen, ihm verursachen muß, wofern

Lott-

Lottchen so viel Gewalt über sich hat, es wirklich zum Predigen kommen zu lassen. Die Predigt wird, dafür bin ich Bürge, gänzlich umschmeißen; und ich freue mich auf das, was Er darüber mir schreiben wird. Aber dächte Ers? der alte Drache hielt das Pulver für Gift; und nur ein hoher Eidschwur und ein und noch ein Friedrichsd'or konnten sie beruhigen; und, was mir sehr lieb ist, sie fordert die Bedingung, daß Lotte von diesem Pulver nie etwas erfahre. Adieu mein bester Freund! In Röllsen bleibe ich nur zwei Stunden; denn Er weiß, wie pünktlich unser Obrist ist! Wie gewöhnlich, geh Sein Brief, nach welchem ich mich sehne, durch Judit Löbels Hand. Ich denke, die Pfarre soll nun mein seyn; denn Herr Fremdling nimmt sie nicht; und ob Monsieur Ruhig sie bekomme, das, Lieber, submittire ich Ihm, als Sein bis in den Tod getreuester. —

7. Der Laufer an ihn. Mittwochs.

Früher konnte ich nicht, mein Liebster! an Sie schreiben. Sie riß gierig aus Susens

Hand

Hand den letzten Brief, glaubend, es sey eben der, welchen sie Ihnen durch Susen geschickt hatte *) . . . Und hier müssen Sie Eins mir nicht übel nehmen. Sie erinnern sich, daß Sie mir ihn anvertraut haben? Ich erwog indessen, daß Sie ihn vielleicht Lotten zeigen würden! und da ich keinem Briefe in eines Weibes oder Mädchens Händen traue: so fürchtete ich, Lotte, wenn sie einst Ihre Frau und also Frau Pastorin seyn wird, könne irgend einmal von diesem Briefe etwas merken lassen; und das würde auf dem Schlosse ewige Feindschaft gemacht haben. Denn, lieber Freund! Sie haben einzig nur darauf gerechnet, daß sie Feindin des Herrn Ruhig werden, und also ihm die Pfarre verraminen müßte: aber Sie haben darüber das sehr Wesentliche vergessen zu fragen, was dann aus ihr werde? Gänzlich scheinen Sie vergessen zu haben, daß sie dann doch, nach wie vor, auf dem Schlosse bleibt! auf demselben Schlosse, welches dann Ihr und Ihrer Lotte Pa-

tro-

*) S. 1. Th. S. 367.

tronathaus seyn wird! Sie kann den Betrug nie entdecken, weil nur ich und Suse darum wissen; denn diese, an welcher ein liederlicher Bastart wie ein Blutigel saugt, ist feil, und muß daher lebenslang, entweder Ihre Pensionairin bleiben (und das wird die fette Pfarre reichlich abwerfen), oder sie muß entfernt werden: und da das das Sicherste ist, so habe ich sie in die Nimmswegsche Sache eingeflochten. Sobald der Kerl reif seyn wird, werfe ich ihn, und dann wird Suse augenblicklich entspringen, so daß Sie dann in Ihrer Pfarre völlig sicher seyn werden, weil das, was bis jezt Jungfer Schwärze weiß, von keiner Bedeutung ist. Deswegen nun muß jener Ihr Schelmbrief nie in ihre Hände kommen. Und nun hören Sie: ich habe ihn, so wie die Abschriften der beiden nachher noch an sie geschriebenen Briefe in kleine Stückchen zerrissen, welche ich Ihnen hier übersende*)

Und

---

*) Dies war gelogen; denn der Laufer behielt alle drei Briefe unversehrt in seinen Händen, wo sie denn, indem er sie zu vernichten vergaß, in seinem Koffer sich fanden.

Und nun sey Mademoiselle Lottchen eine Hexe oder eine Feie: und nimmermehr wird sie die geringste Spur des Geheimnisses entdecken! sie wird Sie ruhig in der Pfarre sitzen lassen, und wol gar Lottchens Freundschaft suchen. Gestehn Sie, daß ichs bin, der Ihr Werk gekrönt, und Ihre zu zahlende lumpige fünf und zwanzig Thaler redlich verdient hat. — Ich blieb, nachdem ich Suse sogleich zurückgeschickt hatte, doch unter dem Fenster. Lottchen machte Licht und las mit Erstaunen den Brief, weinte hernach sehr ungestüm, rang die Hände, las dann bedächtlich noch einmal, öffnete das Klavier, spielte aber nicht, sondern kniete zu einem Gebet nieder, welches mir dann zu lange währte.

Ueber die erbärmliche Predigt wird Lotte Schwärze Ihnen viel Erfreuliches sagen. Was mich in Erstaunen setzte, war die meisterhafte Fassung, womit (obwol leichenblaß) unsere Betrogene zuhörte; sie wußte sogar ein Mitleiden zu erkünsteln, das selbst das kluge Fräulein von R. zu täuschen vermogte. Adieu, Hochehrwürdiger Herr; denn so gut wie gewählt sind Sie. Schlägts wider alle Ver-

muthung fehl: so bleibt jener nothgedrungene Plan noch immer ausführbar; denn die bewußten Beutel werden nicht nach Breslau geliefert, sondern stehn lieblich da in des Oberamtmanns Kabinet; und bekommen Sie die Pfarre nicht: so werden wir gewiß beide weggejagt: und für den Fall stände dann jenes Geld für ein herrliches Etablissement zu Petersburg uns bereit, und eine Lotte findet sich, wenn es seyn muß, wol wieder; denn Ihrer Lotte scheint der Vater jezt schärfer auf die Finger zu sehn.

8. Jungfer Schwärze an Herrn Heimlich.

Du hättest, Bösewicht, sehr leicht mich verlieren können; und das verdientest du: ich glaubte nämlich unter der Probepredigt todt hinsinken zu müssen. Der Sonnabends noch so gesunde und wunderschöne Mann kam, in Todesgestalt, nach einem noch überzählig gesungenen Liede auf die Kanzel, hielt, aber mit entsezlicher Anstrengung, die sogleich die Farbe ihm wiedergab, einen unvergleichlichen Eingang,

er-

erblaßte wieder unter dem Kanzelvers, fing dann, in Engelsschönheit, die Predigt an, warf aber, so daß auch der dumme Küster es wahrzunehmen schien, alles durcheinander, und zog das Concept hervor, schien aber seiner Augen Licht sogar verloren zu haben, wie denn auch die Stimme gegen das Ende wirklich starb. Was sichtlich ihm schadete, das war, daß er durchhin die Farbe der schönsten Gesundheit behielt, so daß kein entschuldigender Gedanke an Krankheit bei den Bauern aufzukommen schien, sondern Alle glaubten, Schüchternheit sey die Ursach dieses entschiedenen Mißglückens. „Der mag (sagte mir hernach ein Bauer) al„les können: aber predigen kann er halt nicht!" — Suse kam gleich nach der Predigt: „Ach Luttel! was muß dem Herrn begegnet seyn! er liegt da aufm Soffah und spricht kein sterbends Wort! geben Sie doch was Truppen!"

„Suse! Ihr habt ihm gewiß Chokolat oder sonst was in einem nicht gescheuerten Kupfergeschirr gegeben!"

(Heulend:) „Ha' ichs mir nicht gedacht,

daß

daß ich nun würde Schuld haben sollen! oder, hören Sie, es kahn seyn! ach, der Fihsch nächten Abends: aber er trieb und drillte! da mag ich wol das Kastrull nicht recht besehn hahn! Geben Sie nur geschwind was zu brauchen!" — Ich gab ihr Schlag-Essenz. — „Er hat (sagte sie mir Nachmittags) nischte gegessen, aber er ist nu gesund wie Sie. Ufm Schloß hahn sie ihn wieder nicht aufgenommen, und jezt sind die Pferde auf die Nacht bestellt. Was mehnen Sie? der wird wol gewiß keene Stimme kriegen?"

— Und gleichwol (denn aus Unwillen habe ich dies bis heute liegen gelassen) ist er, wie du nun wissen wirst, gewählt, und hat nun schon drei Amtspredigten gehalten, an Inhalt trefflicher, als auch die besten Fremdlingschen, und mit einer Stimme und Deklamation und Geberdung, gegen welche du, selbst auch du, versinkst! Mademoiselle Früh hat, bitter, aber vergebens, ihm entgegen gearbeitet. Daß er auf dem Schlosse nicht angenommen wird, das ist ihr Werk: was kann aber das helfen? und was wird nun aus uns

Beiden? Daß ich von dem ganzen Geheimniß so wenig als nichts erfahren durfte, das verdrießt mich mit Recht, und der Laufer behauptet sogar, von allen jenen Schelmstreichen, von welchen du so dunkel schriebst, sey, weil sie alle windig gewesen, eigentlich nur eins: das erste nämlich, ausgeführt worden; und auf mein Befragen, worin denn das bestanden habe? antwortet er: „Es war auch nicht der weiten Reise werth: es war ein in Herrn Ruhigs Namen geschriebener Brief, der den Mann der Mademoiselle Früh verächtlich machen sollte: aber das alles war so handgreiflich, daß diese Kluge, wenn sie auch auf Herrn Heimlich nicht räth, doch gewiß wol Betrug merkt, und nicht wegen jenes Briefes, sondern einzig deswegen den Herrn Ruhig haßt, weil er ihrem Herrn Fremdling, und also auch ihr, die Pfarre weggeschnappt hat.“ — Ich sagte ihm hierauf, sie habe doch dir, dem vermeinten Herrn Ruhig, eine Antwort geschickt, und du habest einen zweiten, tiefer greifen sollenden Brief ihr geschrieben! Darüber lachte er; und als ichs aus deinen beiden

Briefen ihm erwies, riß er sie mir weg: „Es ist von dem Allem kein Wort wahr; Heimlich hat entweder Sie geäfft, oder, welches wahrscheinlicher ist, er ist besoffen gewesen; denn er säuft jezt, weil das Spiel ihn so zu Grunde gerichtet hat, daß, wofern Sie ihm nicht helfen, seit er diese Pfarre vergebens gesucht hat, er stehlen oder den Gläubigern entspringen oder sich setzen lassen muß."

— Sieh da, du Bösewicht, die Früchte des vermaledeieten Spiels! Ich sehe daß der Laufer, ungeachtet seiner Mohrenlefzen, es treu mit dir meint: aber daß er im Spiel ein größerer Gauner ist als du, und daß er so auch dich plündert, das seh' ich auch. Also noch einmal, was kann aus mir werden? denn welche Wahrscheinlichkeit ist nun noch da, daß du, zumal als Prediger, in Schlesien versorgt werdest?

Du wunderst dich wol nicht, daß ich, und allerdings aus Verdruß, dies Blatt noch einmal beiseit gelegt hatte? Ich habe Herrn Pastor Ruhig kennen gelernt: er ist der lie-

bens-

denswürdigste Mann in der Welt, und Alle, sogar der Kammerherr, beten ihn an! Alle Gutgesinnten, von den Bauern an, tragen sich damit, er werde Lottchen Früh heirathen; woher diese Erwartung komme, weiß ich nicht: denn der Haß, den sie, um Herrn Fremdlings willen, gegen ihn gefaßt hat, ist, wie ich gewiß weiß, immer noch gleich bitter, so daß, als er neulich durch des Oberamtmanns Vermittelung auf dem Schloß eine Erbauungsstunde halten sollte, sie es hintertrieb. — Eben jezt verlautet, der junge Fremdling, welcher eine sehr schöne Pfarrstelle im Gebirge bekommen hat, (und, merk wohl! durchaus ohne sein Zuthun) habe von Lottchen, in aller Form, den Korb bekommen. -- — Was ich jezt gleich schrieb, ist falsch. Der Alte selbst, den ich im Schloßgarten sprach, sagte mir: „Er hat keinen Korb bekommen, denn er hat Lottchens Hand nicht gesucht, und wird, ich gebe Ihnen mein Wort, sie nie suchen. Aber" (lächelnd) „wie? wenn hier, wie so oft schon, die beiden Lottchens verwechselt wären? die Korbgeberin wären dann Sie, und der Empfänger wäre Herr Ruhig."

„Wie

„Wie komme ich zu dem Spott?"

„Wie man manchmal zu etwas kommt! wie z. E. komme ich zu dieser Uhr? und doch bleibt sie mir, wofern sich Niemand meldet! und gewiß Niemand wird sich melden."

— Ich ließ nichts merken: aber ich wollte wol wetten, es sey dieselbe Uhr, die ich dir geschenkt habe; und ists so: so hast du gewiß im Spiel sie verloren . . .

Und gleichwol so ists! und an welch Gesindel hast du, Nichtswürdiger! sie verspielt! denn nun ist Alles heraus: Ein Kerl ist (ich habe vergessen wann?) in der Nacht in des Oberamtmanns Kabinet eingestiegen, und hat, als der Alte ihn ergreifen wollte, im Zurückspringen durch das Fenster, diese Uhr fallen lassen, die ganz unverkennlich dein ist, und an welcher dein Pettschaft hängt. Ich habe dem Oberamtmann, wie sie da ist, sie abzukaufen mich erboten, unter dem Vorwande, sie gefalle mir. „Sie sollen sie haben," sagte er; „aber ich will zuvor abwarten, ob sie zur Entdeckung der Diebe (denn es müssen deren zwei we-

nig-

nigstens gewesen seyn, da einer das Pferd ge-
halten haben muß) etwa ein bequemes Stünd-
chen zeigen werde!"

Also zu der Gesellschaft der verworfensten Schurken bist du hinabgesunken? denn wird der Dieb aufgefunden: so muß er doch sagen, wie er zum Besitz deiner Uhr gekommen ist? — Ich werfe mit Ekel die Feder weg. Rechtfertige dich, du Bube! oder erwarte Mädchenrache.

9. An den Laufer.

Lese Er geschwind, liebster Freund, in der Einlage (denn ich steh' auf Dornen) den vorletzten und letzten Absatz, und seh' Er, wie durchaus der Satan sein Spiel hat! Ich habe noch einmal Urlaub genommen, und werde Sonntag Nachts, als ein galanter polnischer Jude, bei . . . . in Ransern eintreffen. Auf den Amtsschreiber können wir uns verlassen. Nun mach' Er, daß wir irgendwo uns sprechen: und des Obristen Geldsäcke, nunmehr unsere letzte, aber auch beste Ressource, sind unser, wofern sie, wie Er mich

hof-

hoffen läßt, noch da stehn wo ich die verwünschte Uhr fallen ließ. Ja, sie mögen stehn wo sie wollen: ich habe dennoch einen Plan, den Er goutiren wird; denn ich werde über Breslau gehn, woselbst die Kunstreiter zum Aufbruch sich bereit machen; Er weiß, was das gesagt ist? und Freund Nimmsweg dürfte nun wol reif erfunden werden. Die Hand, aus welcher Er diesen Brief entnimmt, ist sicher: sie wird sich, und noch etwas mehr, Ihm bekannt machen.

Heimlich.

Daß der Landrath mit allem seinen Scharfsinn aus diesen Briefen eine zusammenhängende Geschichte, ja auch nur eine haltbare Muthmaßung herauszubringen nicht vermogte, das sehn unsere Leser so hell als wir. Und wir wünschten wol, sie seyen dankbar! denn was wußten sie denn, bevor wir dies Büchlein schrieben? Als wir unsern

Franz August Nothdrang

in die Welt schickten: da hörten wir nicht bloß

aus

aus Recensionen (denn das hatte, bekanntlich, bei uns gestanden), sondern auch von allen Seiten die Posaune erschallen, sagende: „Ich „habe nie ein Buch gelesen, was mich so an„gezogen habe, und nie ein so hell erleuchten„des, so herzbewegendes Buch. Erst lasen es „meine Töchter, und allerdings heimlich; (denn „das junge Volk frägt jezt nicht mehr: darf „ich?) und nun sah ich ihren Fleiß, Ru„he, Bescheidenheit, Frohsinn, Wirthlichkeit, „Niedlichkeit in der Wahl des Anzugs, Ent„fernen der Gecken, Achtung gegen gutgesittete „Mannspersonen, Aufmerksamkeit auf das „Innere der Ehen und der Kinderstuben, kind„lichen Gehorsam, Abscheu am Tanz, Ekel ge„gen die gewöhnliche Leserei: kurz die Mäd„chen waren umgeformt. Eben so heimlich „hatten denn meine Söhne, und ohne Jener „Darumwissen, das Buch auch gelesen; und „sieh da: sie standen nun früh auf, wählten „eine weise Lebensordnung, arbeiteten uner„müdet, der im Studierzimmer und der im „Felde, in Scheunen und Ställen, spielten „nie, außer Billard, Kegel und Schach, klei-

„des

„deten sich verständig, betrugen sich sittsam,
„hielten zu Rathe, wurden ehrerbierig und ge-
„fällig gegen das Frauenzimmer, und ließen
„mich im Voraus empfinden, wie weh es mir
„thun werde, sie aus meinem Hause entlassen
„zu müssen! Auch sind sie würdige Männer,
„wie unsere Töchter treffliche Frauen geworden.
„Und nun, auf Beider Empfehlung, las auch
„ich das Buch, und o, wie habe ich den Ver-
„fasser gesegnet! wie ganz hat er durch seine
„unverkennlich wahre Charakterschilderung aus
„meinen Zerstreuungen und Ermüdungen in die
„wirkliche und wirklich gute Welt mich hin-
„eingezaubert! Wie süße Reu-Thränen über
„meine Thorheiten (denn wirklich ich, ich bin
„jener Franz August Nothdrang gewesen)
„mich vergießen lassen! wie leicht hat er mich
„dahin gebracht, für mich und mein nun end-
„lich glückliches Haus ins Einfache mich
„zu ziehn! wie innig hat er mich überzeugt,
„der Ehestand (den ich mir doch beinah ganz
„verdorben hatte) sey das angemessenste Mit-
„tel zum Glück und zum Langeleben! wie dan-
„ke ich ihm, nun endlich schuldenfrei zu
„seyn

„seyn, ich, der heute reich seyn konnte, wenn „sein Buch vor fünf und zwanzig Jahren er„schienen wäre. — Ich hatte ein braves Weib „und bedauerte, mit jedem Jahr deutlicher zu „sehn, daß sie es noch viel mehr seyn könn„te: ich gab ihr das Buch; sie las es, wie „wir alle, vier: vielleicht noch mehrmal: „und welch ein herrliches Weib ist sie gewor„den!"

So, lieben Leser, lautete es überall. Wir trugen uns nun mit einer großen Hoffnung: „Daß (dachten wir) ein Verfasser vom Lobe „nicht leben, auch bei dem sehr mäßigen Ho„norar nicht weit springen kann: das wird „ja irgend ein Freund Franz August's er„wägen und dann dankbar seyn! in irgend „einem Zeitungsproklam wirds also heißen: „Dem namenlosen Verfasser von Fr. „Aug. Nothdrang hat in dem bei unsern „Gerichten sub d.. niedergelegten Testament „aus Dankbarkeit für so viel frohe „Stunden und für so viel Lebensge„nuß, d. sel. : : : allhier, die Sum-

„me von Eintausend Reichsthalern,
„und wofern er, wie ers verdiente,
„Kinder hat, das Dreifache jener
„Summe vermacht; und wird also ter-
„minus . . .“

. . . Frustra! Laudamur et algemus!

Abge-

Abgebrochener Versuch einer Fortsetzung unserer Jeremiade.

. . . Und da nun jene Hoffnung uns getäuscht hat, so geben wir auch die auf, daß für dieses unser Büchlein irgend ein Testament unser gedenken, oder ein deutsches Fürstenpaar eine Präbende oder dergleichen uns ertheilen werde. Wir fahren also fort, auf die in jenen Hinsichten freilich unregsamen, jedoch im Herzen nicht undankbaren Leser loszuschreiben. Und da es jezt auf das Ende des Buchs losgeht: so stimmen wir von diesem Klageton um, und schreiben so frohen Sinnes weiter, als wären wir im unverlierbaren Besitz einer Leibrente, oder als jammerte es alle Fürsten zu erfahren, daß, sobald Deutschland

land wieder Friede haben wird, dies Büchlein, so wie das unserm

Franz August Nothdrang

geschah, unserm Verleger, der sich zu helfen weiß (d. h. uns, die wir uns nicht zu helfen wissen), audacter nachgedruckt werden wird.

So jammerte den braven Landrath die schöne Klavieristinn und der wackere Pastor; denn wie dunkel das Untere der Karte ihm blieb: so sah er doch, daß jene betrogen und dieser gemißhandelt war. So wie Ihr, geneigte Leser, ihn kennt, erwartet Ihr wol gewiß von ihm etwas Kluges? und mit Recht. Er warf sich aufs Pferd; und remotis arbitris (in Ermangelung eines deutschen Ausdrucks heißt das: im tête-à-tête) gab der Dialog was folgt:

„Wissen Sie etwas vom Innern des Verhältnisses, in welchem Mademoiselle Früh und Herr Ruhig stehn?"

„Ja: aber mit mir geht dies Geheimniß in die Grube."

„Auch wenn Sie mehr darüber erfahren?"

„Auch

„Auch dann; außer wofern ichs nutzen könnte, um Beide zu beruhigen.“

„Das sollen Sie! Hier haben Sie ein Pack in den Papieren der Spitzbuben aufgefundener Briefe. Diese, und alles was darauf hin gethan oder unterlassen werden muß, übergebe ich Ihrem Zartgefühl. Sie nehmen dabei mein Ehrenwort an: „daß ich nie fra„gen, und überhaupt über dies alles keinen „Gedanken, also noch weniger irgend ein Wort, „mir je erlauben werde.“

— Er ritt unmittelbar zurück, gewiß, daß diese, wie er es sich nannte, hakliche Sache durchaus in weibliche, und genau in diese Hände, gelegt werden mußte! das Herz sagte ihm, was unsern Lesern das Herz wol nicht sagt: Es wird gut gehn!

Sie las nun, und las wieder, und erwog 1) daß von dem Laufer, der besonders als überwiesener Theilnehmer an dem Münzgeschäfft zu lebenswieriger Gefangenschaft und wol zu etwas noch Härterem sich eignete, nichts zu befürchten sey, zumal da sie, auf Bedingung eines unverbrüchlichen Schweigens, ein von ihm

ge-

geschriebenes, gestern von ungefähr ihr in die Hände gefallenes Briefchen an ihren Mann ihm zeigen wollte, welches den Mund niedfest ihm schließen müßte. 2) Daß von Herrn Heimlich eben so wenig irgend etwas zu besorgen sey, da der, bei gesunden Sinnen und von Luttel verstoßen, aus Rußland nie wieder zurückkommen werde. 3) Daß des Amtsschreibers Betragen, zumal da der wol nichts weiter wisse, der Behutsamkeit des Landraths überlassen werden könne. 4) Daß Luttel theils wenig wisse, theils das, was sie zu wissen dachte, zu glauben aufgehört habe, und überdies, schlau wie sie es war, lebenslang schweigen werde, wie wer im Grabe liegt, wäre es auch nur wegen ihrer bons offices *) das Pettschaft an Herrn Ruhigs Uhrkette betreffend. 5) Daß also einzig Suse zu fürchten sey: und da freilich wußte sie nicht Rath, schmeichelte sich aber, ihrem Scharfsinn in der Folge auch hierin etwas zumuthen zu können. Sie

fand

*) Dienstleistung.

fand 6) daß es ja bei ihr stand, Besorgnissen, welche Lottchen fassen könne, durch Vorenthalten eines oder des andern der gefundenen Briefe vorzubeugen, und mit ihr abzureden, was Herr Ruhig von der Sache erfahren — oder vielmehr, daß alles Vorgefundene ihm verhehlt — werden solle. Endlich 7) denn wir glauben nur an die Zahl Sieben, weil wir den Uranus nie gesehn haben: endlich also 7) daß Herr Ruhig ... und indem wir das hinschreiben, entfällt uns genau dieser siebente Punkt! denn seht! unserer Frau Gemahlin Gnaden legten die Hamburger Zeitung uns aufs Pult, wie jedes Mal Posttags, und da fiel der lästige Gedanke an jenes Testament uns in die Zirbeldrüse und trieb da sein Wesen so, daß wir auf jenen siebenten Punkt so wenig kommen können, als, der Kantschen Philosophie unbeschadet, auf den Begriff von Raum, Ort und Zeit.

— Transeat! — „Gnädiges Fräulein! Sie müssen Zerstreuung und Bewegung haben: fahren wir Beide diesen Nachmittag nach Breslau?"

„Ja

„Ja, Liebste! und augenblicklich werde ich die Buschdorfer Pferde holen lassen; der Baron hat sie mir ja (freilich für diesen Behuf nicht) angeboten!“

— Und beide fuhren — nicht nach Breslau.

Ihr wißt nämlich, daß Rüsterkirchen auf der Straße dahin liegt; und an der Gartenthür — nicht an jener, trostlosen Andenkens, sondern an seiner eigenen Gartenthür, stand Freund Ruhig.

„Ach Liebste! heute kann ich ihn nicht sprechen . . .“

„Sie sollens auch nicht, Fräulein! Fahren Sie bis in die Birken unten am Mühlberge: ich komme in fünf Minuten Ihnen nach; und allein.“ — Sie stieg ab; und mit einem: „A revoir, mon Pasteur!“ fuhr das Fräulein voraus.

„Herr Nachbar! ich gehe eilig nach Breslau: haben Sie etwas dorthin?“

„Mademoiselle Früh . . .“

„Das weiß ich, hat das Faulfieber . . .“

„Gott!“

„gehabt, ist bis an den elften Tag todtkrank gewesen, jezt aber außer Gefahr."

„Empfangen Sie, denn Sie sehn, daß ich entzückt bin, für diese Nachricht meinen Dank!" (Er küßte das holde Weib; und wir mögten sehn, was man dawider haben könne? Ihr war dieser Kuß, was im erforderlichen Falle Euch das schnelle Auffinden der Saite und des Wirbels zugleich ist, wenn das Konzert ungesäumt anfangen soll, und Ihr den Stimmhammer zu nutzen wißt.)

„Ich denke, Lottchen gelte Ihnen nichts?"

„Theure Freundin! wenigstens so viel als Sie! aber sie trägt sich mit Vorwürfen, die, sagt sie, ihr es unmöglich machen, ihre Hand mir zu geben."

„Gut, ich gehe hin, um diese Vorwürfe ihr zu erschweren: und dann komme ich wieder und gebe dann Ihnen, dem dann freien Manne, meine Hand! Sie sehn, wie herzlich ich dieser Vorwürfe lache. Grillen sinds! Als Sie zum letzten Male auf dem Mühlberge sie sahn: da war sie schon bei der kranken Frau gewesen. Da, und auf dem Rückwege

von Röllsen waren also ihre Lebensgeister schon im Aufruhr; und Sie wollen, daß sie so, jeden Augenblick tiefer vergiftet, etwas Kluges und Liebliches sagen und schreiben sollte? Wissen Sie was die ganze Sache ist? Jüngferlichkeit ists! Lottchen hatte nie geliebt, und sah doch, daß nur die Hand eines würdigen Mannes sie aus einem Hause führen könne, woselbst sie bei weitem nicht so glücklich ist, als sie es zu seyn scheint. — Bei Ihrer Ankunft zur Probepredigt hatte sie, unbemerkt, aus dem Hause der damals kranken Rentmeisterin, Sie gesehn und vielleicht zu genau Sie beobachtet; und wenn Sie sich erinnern, daß ich, damals doch Ehfrau, Sie sogleich, als Sie meinen seligen Mann besuchten, sehr liebenswürdig fand: so werden Sie wol die, bei einem Landmädchen sehr verzeihliche Schwäche, meinem Lottchen gern, und auch wol nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit vergeben? Daraus kann denn ein stilles Wünschen, daß Sie die Pfarre erhalten mögten, entstanden seyn; daraus ist wenigstens die mitleidige Theilnahme entstanden, die sie zu ver-

bergen nicht vermogt hat, als Sie, so sehr krank, die Kanzel betreten mußten . . ."

„Krank? Sie sind die erste, die das sagt!"

„Aber was hat es Ihnen geschadet, daß mans nicht sagte? Ich meines Theils weiß es aus einer ungetrübten Quelle; ich weiß auch, daß vor Ihrer Abreise Jungfer Schwärze Ihnen Tropfen geschickt hat..."

„Und ich weiß das nicht: aber wahr ists, daß ich durch Suse sehr heilsame Tropfen von Mademoiselle Früh bekommen habe."

„Suse hat Sie hintergangen; und hat der Laufer das Gläschen gebracht . . ."

„Ja."

„So trau' ich auch dem nicht! Aber weiter. Lottchen, die nur mich zur Vertrauten hatte, besorgte, man habe ihre Theilnahme gemerkt; denn so gelind muß ich das ganz Natürliche nennen, was sie ein beschämendes Verlieben nennt; es kann auch seyn, daß man sie geneckt hat, vollends als nach der Probepredigt ihre ganze Hoffnung niederfiel! Doch

ich

ich wills frei heraus sagen: Ja, man hat sie geneckt! Dadurch ward sie bitter . . ."

„Sie hat mir auch gestanden, sie habe mich gehaßt . . ."

„Und hat sie um der Jungfer Schwärze Schelmerei mit den Tropfen, gewußt: so kann wol Eifersucht entstanden seyn . . ."

„Unter dem Haß, liebe Frau Nachbarin?"

„Das nicht; denn als das Dorf und alle Gemeinen nach Ihrer Ernennung behaupteten, Sie würden Jungfer Schwärze heirathen, ein sehr gefährliches Mädchen: da, lieber Herr Bruder, da kann doch, wieder ganz natürlich, zu früh gefaßte Liebe, die nun in Eifersucht übergegangen war, Haß geworden seyn?"

„Aber ich war so unschuldig . . ."

„Wußten aber nicht, daß alle Anhänger des Taugenichts Heimlich, des erklärten Bräutigams der Jungfer Schwärze, Ihre Feinde waren, auf dem Schlosse Kabale machten, den Zutritt zur Obristin Ihnen querbäumten . . ."

„Alles wahr."

„Und

„Und nunmehr sehn Sie, wie die Sache liegt: das liebe Lottchen schämte sich, ihr Herz nicht genug bewacht zu haben, wollte sich darüber strafen, kämpfte aber als Christin gegen die Bitterkeit, sah, daß böse Menschen zwischen ihr und Ihnen standen, litt in der Seele unter diesen Stürmen, empfing das Gift der herrschenden Seuche, versank in Schwermuth, wie alle, die dieses Gift tragen, und — hatte einzig nur mich! mich, deren Herz ohnehin voll Jammers war. Jezt ist sie unter der Pflege der Gräfin N..m.wska (welche ganz weiß, wer Sie sind) genesen, und ich eile hin, um Euch Beide auseinander zu setzen ..."

„Frau Schwester!"

„Nun ja; denn das muß ein Ende haben! und so wenig, als ich zugeben kann, daß sie je nach Rüsterkirchen zurückgehe, so wenig kann ich auch zugeben, daß nach dieser nun einmal geschehenen Trennung, in einem der beiden Herzen ein befangenes Andenken zurückbleibe. Ich bin also für diesen Augenblick — denn das Fräulein erwartet mich unter dem Mühlberge — ausgestiegen, um bevollmächtigt

tigt zu werden, daß ich meiner Freundin sagen dürfe, daß . . .?"

„Kein Mensch so hoch sie verehrt, als ich; daß Keiner so innig sie liebt als ich: daß sie unmöglich so gelitten haben kann als ich; daß wir für unser gemeinschaftliches Leiden gegenseitigen Ersatz uns schuldig sind, den sonst Niemand uns geben, aber auch keine Kabale uns nehmen kann; und daß, wofern sie nunmehr nicht einige Zeilen mir erlaubt, mein Glück, für das herrliche Rüsterkirchen zunächst, vernichtet ist; daß . . ."

„Nun? ich dachte, es werde gar noch folgen, „daß ich morgen in Breslau seyn werde." Denn, lieber Herr Bruder, geht dies nicht für ein Largo zu schnell? ists nicht nach einer so entschiedenen Trennung zu warm?"

„Trennung? Habe denn ich mich getrennt? und kann ich zu früh nach der Hand greifen, die mich zurückstieß, und die nun erkalten könnte? O warlich! nur die eiserne Unmöglichkeit hindert mich, morgen nach Breslau zu gehn!"

— Sie

— Sie faßte seine Hand: „Ganz so, als käme mirs unerwartet, freue ich mich, Sie so gesinnt zu finden: aber ich muß Sie nicht täuschen, also nicht Ihnen bergen, daß ich in diesem Augenblick nicht weiß, wie Lottchen denkt; denn von ihr habe ich seit vorgestern vor acht Tagen keinen Brief: und ein paar Worte, die damals ihrer Feder entschlüpft waren, können der nun ausbrechenden Krankheit zugeschrieben werden müssen. Haben Sie nicht die Gräfin beauftragt?“

„Nein, denn des edeln, mir ehrwürdigen Lottchens Verbot war allzu bestimmt.“

„Thun Sie es noch, Liebster! Oder wollen Sie vielleicht Alles lieber mir überlassen?“

„O wie gern! und können Sie: so geben Sie ihr diesen Kuß.“

(Halb weggewandt:) „Wenns nun Suse säh!“

„A propos! Seit vorgestern ist Suse verschwunden!“

„Und hat Sie brav bestohlen?“

„Nein; aber im Schwärzeschen Hause

ver-

vermißt man, wie ich höre, Löffel und dergleichen, und dort war sie oft; dort soll sie auch, doch ohne Vorwissen des Hauses, ihren Kasten und ihre Betten in einem Holzstall bis zum Entweichen versteckt haben."

„Das Fräulein wartet — Also die Seuche hat nachgelassen? Bleiben Sie; denn Fräulein von Güntersberg will heute nicht gesehn seyn."

„Und so hüpfte sie die Anhöhe hinab; und daß diese wichtige Unteredung genau nur fünf Minuten dauerte, darauf rufen wir die Uhr jeder unserer Leserinnen zu Zeugen auf."

Indeß zu einer allerdings längern Dauer die Reise weiter geht, kehren wir nach Röllsen zurück, wohin der Baron eben jezt unterweges ist.

Er war, nach achttägiger Abwesenheit in Angelegenheiten der sogenannten Landschaft, und dann bei der zu Breslau gehaltenen Versammlung zur Wahl eines Landschaftsdirektors, welche, ihm ganz unerwartet, auf ihn fiel, durch Kleinrüstern zurückgekommen, wo er den zur Hauptstadt eilenden Landrath traf, der

für

für ihn zwei Güter, nach welchen der Herr von Proskau strebte, glücklich erkauft hatte. Als er Tags vor Empfang des Briefes von Herrn Ruhig, diesen Auftrag gegeben hatte: da wars sein höchster Wunsch, ihn glücken zu sehn, vermöge einer Summe von hunderttausend Thaler: und jezt, da er für aufgewandte fünfundachzigtausend Thaler die beiden schönen Landgüter besaß, waren sie ihm so lästig, daß er Mühe hatte, dem Landrath den besten Dank vorzukünstein! Wofern hier ein Kreiscon-vent uns lies't: so wetten wir, daß die Herren entweder gar nichts, oder doch nur das sagen: „So unstätt sind, zumal seit dieser Güterjüdelei, unsere besten Freuden!" indeß irgend eine Dame dagegen das sagt: „Er scheint den Herrn von Proskau jezt nicht mehr zu fürchten: er ist also besiegt, sey es durch Herrn Ruhig, oder durch Hufeland's Buch, oder durch sein eigenes Herz."

— So, ohne Freude ein so großes Kapital gut angelegt zu haben, kam er nach Buschdorf, erfuhr, das Fräulein habe die Pferde holen lassen, und sprengte augenblicklich zu

ihr

ihr hinüber, und von da, noch unmuthiger, zu Herrn Ruhig.

Er warf sich ihm in die Arme: „Ich bringe Ihnen Ihr Buch: und an Ihrem Herzen klopft Ihnen mein ganzes Herzblut die Antwort. Sie wußten gewiß alles, was Hufeland sagen konnte: warum haben Sie mirs so lange vorenthalten?“

„Ich kann mich nicht rühmen, unter seinen Augpunkt mir den Ehestand gestellt zu haben; wenigstens was ich sah, so zu sagen, als er es sagt, das hätte ich nicht vermogt. Ich bin begierig, zu sehn, ob, wenn das Buch fertig seyn wird, Deutschland dem Mann eine Ehrensäule setzen werde? er verdient sie, auch wenn er einzig nur diesen Abschnitt über die Ehe geschrieben hätte . . .“

„Und in meinem Garten soll die erste stehn, neben ihr aber die Ihrige; denn wer, außer Ihnen, hätte vermogt mich dahin zu bringen, daß ich über den Ehestand nachdächte und vollends etwas darüber läse?“

„Es ging Ihnen, wie es in Absicht der Religion so Vielen geht! Eine früh gefaßte

Wi-

Widrigkeit gegen dieselbe läßt keinen Gedanken an sie aufkommen, und eben so wenig lesen sie etwas darüber; und sie entfernen sich sogar von der Kirche, welches letzte bei Personen, welche Sinn für das Aesthetische haben, mir indeß immer unbegreiflich bleibt."

„Und war ich nicht der Mann, der zu allen diesen Entbehrungen sich verdammte? Können Sie nun machen, daß ich über das Christenthum irgend etwas eben so gern und theilnehmend lese, als gern ich Sie sonntäglich höre: so haben Sie Ihr Werk vollendet."

„Das kann ich: ich werde Spalding, J. A. Hermes und Reinhard Ihnen zuschicken; und Lieder, welche ich hie und da aus einigen Gesangbüchern ausgezeichnet und dem Fräulein zugeschickt habe, werden Sie gewiß auch nicht verschmähn."

„Gott! dann würde einzig nur noch das häusliche Glück mir fehlen: Wollen Sie das in des Fräuleins Hand mir verschaffen?"

„Das, mein theuerster Herr Baron, höre ich mit Entzücken, und habe nie einen Augenblick (auch nicht wenn Sie den Ton sehr

laut

laut nahmen) ich habe, sage ich, nie einen Augenblick gezweifelt, daß ichs hören würde: aber nunmehr fleh' ich, verkennen Sie mich nicht, wenn ich alle Vermittelung gänzlich ablenke. Ich habe mehrere, und jedes Mal sehr glückliche Ehen gestiftet: aber nun, zum zweiten Mal, halte ich, was ich jedes Mal, aus Besorgniß, daß mirs doch mißglücken könnte, mir fest vorgesetzt habe: nie wieder Vermittler einer Ehe zu seyn. Was ich bisher für Sie Beide that, das mußte ich als Christ thun, weil ich deutlich sah, „Sie und das Fräulein dürften nur in „den Gang gebracht, müßten aber dann ganz „sich selbst überlassen werden." Jenes durfte ich thun, weil ich mit der entschiedensten Gewißheit erkannte, daß Sie längst schon gegenseitig sich liebten, ohne es zu wissen: und dieses mußte ich thun, weil schlechthin kein Mittler aufzufinden war. Nehmen Sie nunmehr sich Zeit zur achtsamsten Ueberlegung . . ."

„Nichts davon, ich bitte: was acht Tage hindurch der einzige Gegenstand meines Denkens gewesen ist, das, ich schwöre es Ihnen,

ist

ist reif. Ich habe seit Ihrem Briefe für nichts sonst Sinn gehabt; ich bin zum Landschaftsdirektor ernannt worden, und versichere, daß ich da saß wie eine Mütze, ich, der vor zwei Jahren alles darum gegeben hätte, dieses Amt, welches einen großen Theil des Schlesischen Adels wirklich noch retten kann, zu bekommen! Nein; ich gehe morgen nach Breslau . . ."

„Morgen schon? und ohne Vermittelung?"

„Wen habe ich denn, da Sie mich abweisen? Ja wenn Mademoiselle Früh gesund wäre!"

„Sie ists, Gottlob! wenigstens ist sie außer Gefahr."

„Die Wärme, womit Sie das sagen, ist mir sehr willkommen! und vollends diese Thräne in dem, wie ich beim Eintritt schon sah, jezt hellen Auge . . ."

„Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht; aber ich bin noch weit vom Ziel!"

„Va! hier steht ein Mittler."

„Ich

„Ich darfs nicht annehmen; denn ich kanns nicht erwiedern: aber Sie kennen eine Seele die Alles vermag ..."

„Ich weiß es: die schöne Wittwe; aber ich traue ihr nicht, obwol sie nächst Fräulein von Güntersberg das erste Weib in der Welt ist."

„Und Sie trauen ihr nicht?"

„Ich weiß mit Gewißheit, daß sie die Erfinderin dieser Breslauischen Reise ist, wo genau jezt der Herr von Proskau sich befindet."

„Bin ich Ihnen Mann genug, um darüber durch mein Wort Sie zu beruhigen?"

„Ja, Sie; aber außer Ihnen kein Sterblicher!"

„Wohl! so gehn Sie denn nicht nach Breslau, sondern schreiben Sie an das herrliche Weib; und an das Fräulein muß nur, wenn Jene das gut findet, geschrieben werden."

„Ich verspreche Ihnen das nicht unbedingt; denn ich fühle das, was ich dem Fräulein schuldig bin, um so tiefer, jemehr ich bei

allem,

allem, was Sie davon sagen konnten, mein Herz verhärtet hatte, weil meine Abneigung von jedem Gedanken über die Ehe, mir alles Denken über die Lage verhaßt machte, in welcher ich dem Fräulein gegenüber mich befand. Die Hufelandschen Sätze: die Ehe sey keinesweges eine bloß politische und konventionelle Erfindung; sie sey vielmehr eine der wesentlichsten Bestimmungen des Menschen und ein unentbehrlicher Theil der Erziehung des Menschengeschlechts; sie sey, als Verbindung zur gegenseitigen Unterstützung, zur Kinderzeugung und Erziehung, der Hauptgrund häuslicher und öffentlicher Glückseligkeit; sie sey unentbehrlich zur moralischen Vervollkommnung des Menschen; sie sey der Zerstörer des Egoism (welchen auch ich nun als meinen gefährlichsten Feind kennen gelernt habe!); sie sey die wichtigste Grundfeste des Staats und der öffentlichen Ruhe ꝛc: diese Sätze, mit welchen er anhebt, haben alles, was Sie mir gesagt hatten, so sanft in mir wieder aufgeweckt, und dann so überwindend mich ergriffen, daß meine Liebe zum Fräulein, die zwar an Reinheit nicht

ge-

gewinnen kann (denn sie war von jeher, so wie auch die Erwiederung derselben, die allerreinste) eine Höhe erreicht hat, die ich nie ihr zutrauen konnte, weil ich nicht glaubte ihrer empfänglich zu seyn. Und das, liebster Herr Pastor, muß ich sobald als möglich ihr schreiben! ich wünschte heut, vor ihr kniend, es ihr sagen zu können!"

„Dieser unverkennlichen Macht der Wahrheit kann niemand herzlicher sich freuen als ich, der ich Ihre Befangenheit mit Betrübniß gesehn habe: aber was heute so tief aus Ihrem Verstande und so rein aus Ihren edelsten Empfindungen kommend sich äußert, und was so ganz Ihre Menschenwürde Sie fühlen läßt: dies, was so stark seyn mußte, weil es genau in diesem Kopfe und in diesem Herzen ist, kann irgend einst Ihnen scheinen nichts weiter gewesen zu seyn, als nur Enthusiasm! Allerdings ists das auch; denn nichts ächt-Gutes kann ohne Enthusiasm entstehn: weh indeß Ihnen, wenns einst nur das Ihnen schiene! Und so, würdiger junger Mann, dringe ich darauf, daß Sie erst kalt werden ..."

„Kann

„Kann ich das!"

„So erlauben Sie denn, daß ich Kopf und Herz (und merken Sie wohl diese Zusammenstellung!) Ihnen abkühle. Ich frage nämlich: woher wissen Sie denn, daß das Fräulein wirklich, und genau heute, so denkt und empfindet als Sie? und so, aufs Ungewisse hin, wollen Sie Ihr Herz ihr darbieten?"

„Welche Frage! haben nicht Sie selbst diesen Augenblick gesagt: „Ich erkannte mit „entscheidender Gewißheit, daß Sie längst schon „gegenseitig sich liebten!?"

„Das habe ich gesagt. Aber lassen Sie absichtlich das weg, was ich hinzusetzte? das: „Sie liebten sich, ohne es zu wissen!" Sie Ihres Theils wissen jezt, daß Sie das Fräulein lieben; denn Hufeland hat Sie gezwungen, über die Ehe nachzudenken, und das hat Sie in den Stand gesetzt, Ihr Verhältniß gegen jenes Geschlecht und gegen Fräulein von Güntersberg zunächst, scharf zu prüfen; Sie haben also gefühlt, es sey Beleidigung gewesen, die Ehe ihr nicht längst schon angeboten zu haben, wie Sie es konnten, auch als

Ihr Vermögen noch unbeträchtlich war; dies, und die Gewißheit, daß Sie als ein sehr reicher Mann sie vollkommen glücklich machen können, hat Ihrem Geiste die Lebhaftigkeit gegeben, in welcher ich jezt Sie sehe. Von allem dem empfindet das Fräulein nichts; ihre Reise nach Röllsen und nun nach Breslau, kann wirkliches Fliehen gewesen seyn, ein Fliehen, unter welchem sie Zeit gewinnen will, den Anträgen des Herrn von Proskau ungestört nachzudenken . . ."

„Sie ängsten mich . . ."

„Ich bin noch nicht fertig! Nehmen Sie an, der weibliche Feinsinn werde rege, wenn Sie jezt ihre Hand fodern . . ."

„Also ich soll zulassen, daß von Proskau diese Hand hasche?"

„Haben Sie mehr Anrecht als er?"

„Nun, ich dächte!"

„Und welches?"

„Das der, Jahre hindurch erwiesenen, innigsten Werthachtung . . ."

„Einer Werthachtung, die irgendeinst als Bräutigamsliebe sich kundgeben sollte, aber

aber sich als solche in dem Augenblick kund giebt, wo, als Eheluſtiger, der reiche Herr von Proskau auftritt? iſt das Ihnen wirklich eine Schäferſtunde? Und wenn nun unter ſolchem Zuſammentreffen dieſer, wirklich ungünſtigen Umſtände, das aufs Aeußerſte getriebene Fräulein, ſtolz wie ſie es iſt und ſeyn mußte, Ihnen ihre Hand verweigert: werden Sie das tragen können, bei dem Bewußtſeyn, nie, auch nicht ſeit Herrn von Proskau's Auftreten, irgend etwas gethan zu haben, woraus ſie habe ſchließen können, Ihnen werde irgend einſt ein Gedanke daran kommen, ſich mit ihr zu vermählen? denn, Herr Baron, es kann nicht fehlen: ſie würde nunmehr ſich unglaublich überraſcht ſehn, und genau dieſe Ueberraſchung muß in einem ſo fein gebaueten Herzen Ihnen ſchaden!"

„Ich erſtaune über die Gewalt dieſer Ihrer Vorſtellung, die mir, dem bisher ſo ſorglos Glücklichen, neu iſt! ich fühle ſie, und ſo, daß ich zu ſehn glaube, das Fräulein ſey für mich unwiederbringlich verloren! Ich ſehe, ich müſſe nicht an ſie ſchreiben; denn was Sie ſagen, das

das ist fürchterlich wahr: das, daß ich nichts gethan habe, was meinen Antrag sie habe erwarten lassen! Ich sehe, ich müsse eben so auch an die Wittwe nicht mich wenden; denn die wird, als ungewöhnlich seines Weib, den Stolz des Fräuleins nur noch mehr aufreizen! Bester Mann! Sie müssen, denn Sie nur können es, mein Vermittler seyn!"

„Sie sehn, daß ichs nicht wollen kann; denn jeder Antrag würde jezt kommen als aus den Wolken fallend! so wahr ist, was Sie als fürchterlich-wahr zu fühlen gestehn, daß zuvor etwas geschehn mußte, was das Fräulein vorbereite, das heißt, sie muthmaßen lasse, daß Sie eine Bewerbung machen werden."

„O Freund, erfinden, nennen Sie etwas der Art! denn ich sehe, daß darauf alles ankommt! Oder, hören Sie ... doch weg damit! denn ich kann nicht unwahr seyn."

„Mais encore!" *)

„Nein;

*) Aber sagen Sie es doch!

„Nein; es ist meiner unwürdig: der Gedanke fuhr mir durch den Kopf, den jezt gemachten Ankauf dieser benachbarten Dörfer ihr anzugeben als eine Vorkehrung, welche darauf abziele, die ganze Nachbarschaft zu überzeugen, ich habe von jeher nur darauf gewartet, dem Fräulein ein durchaus glänzendes Glück anzubieten; denn im Grunde weiß weder sie noch irgend Jemand in Schlesien, daß mein Vermögen so groß ist. Aber ich verabscheue diesen Betrug, wenn es auch immerhin pia fraus ist."

„Diesen Edelsinn ehre ich: aber ich bedaure allerdings, daß dieser Kauf schon geschehn ist! Fände er morgen erst statt: so geschäh' er wirklich in jener Absicht; und ich wüßte nichts, was Ihren dann zu machenden Antrag besser einlenken, und Ihre Vermählung nach Jahre langem Zögern rühmlicher machen und herrlicher sie rechtfertigen könnte!"

— Das gemeinschaftliche Wehklagen hierüber ward unterbrochen; denn der Jäger ließ Herrn Ruhig herausrufen: „Es liegt Ew.

Wohl-

Wohlehrwürden vielleicht daran, des Herrn Obristen Rückkunft früh zu erfahren? Er kommt (ich weiß nicht warum, über Röllsen) und wird in zwei Stunden hier seyn." — Der Kammerherr rieth hierauf Herrn Ruhig, diesen Ankömmling im Schloß zu erwarten. „Sie thun gut, an seiner schwachen Seite ihn zu fassen: er ist sehr anmaßend."

Von Sonnabend Abends, bis wir Montags, wirklich geängstet, den Leserinnen eine gute Nacht wünschen.

„Also sehr anmaßend!“ sagte Herr Ruhig zwischen den Zähnen, und konnte des lästigen Worts um so weniger loswerden, da die nachäffende Gebehrdung ihm immer noch vorschwebte, mit welcher der Baron es ausgesprochen, und dies und jenes hinzugesetzt hatte. Zum Exempel: „die Obristin wisse sich eben so viel auf ihren alten Adel als auf ihr eingebrachtes großes Vermögen; da ihr väterliches Haus in genauer Verbindung mit der Brüdergemeine gestanden habe: so habe sie, ohne des Guten derselben irgend etwas angenommen zu haben, jenen frömmelnden Ton sich eigen gemacht, durch welchen die Nicht-Aufgenommenen

von

von andern Menschen sich zu unterscheiden pflegen. Dem zufolge sey sie sehr unduldsam, und auch selbst Herrn Müllers Gewicht habe nicht vermogt, gegen ihre sehr eigenmächtigen Urtheile über Predigt und Predigerwesen, ihn zu schützen; sie sey so gebieterisch, daß nur die beiden besten Menschen, die im Hause gewesen seyen: Mademoiselle Früh, und der Jäger, bei ihr ausgedauert haben; ihr Hauptfehler sey die bitterste Eifersucht, obwol der Obrist, bei aller Furcht vor ihr, freilich dazu viel Anlaß gebe; dies gehe so weit, daß nur der alte Oberamtmann vermogt habe, eine Ehescheidung zu hintertreiben; sterbe dieser Mann, so werde in allen drei Dörfern Jeder jedes Standes um so mehr zu bedauren seyn, da der junge Baron schon sehr weit auf dem Wege sey zu werden, was man, vom Vater verzärtelt und von der Mutter täglich durchgepredigt, unter der Führung von vielleicht zwölf und mehr Hauslehrern werden müsse ꝛc. Hierzu komme denn, daß des Obristen Laune wahrscheinlich jezt sehr widrig werden müsse, wofern in Berlin das zur Sprache käme, daß

er

er in Polen, zwar nicht im Dienst, aber in jeder andern Hinsicht, sich sehr viel habe zu schulden kommen lassen, weil Geld sein höchstes Gut sey; und die Unzufriedenheit seines Regiments selbst, so wie auch des Cantons, lasse beim Ober-Kriegs-Kollegium nahe und laute Ausbrüche vermuthen, zumal wenn er den Vorstellungen, die der Landrath ihm herzlich und freimüthig gemacht habe, nicht folgen wolle."

— Ihr seht nun wol, Leser, daß den Pastor jezt dünkte, zwischen dem Pfarrhof und dem Schloss' und dessen herrlichen Garten sinke es sehr braun herab: aber wenn ihr wißt, was, als Bestandtheil der Demuth, die wahre Selbstachtung ist; wenn ihr also Hochmuth und Stolz recht zu unterscheiden wißt: so wird es Euch nicht wundern, daß jenes „sehr anmaßend" durch alle diese Mißklänge seiner Empfindungen immer noch so vorschallte, wie ein falsch gestimmtes Hautbois alle im Concert gehörten Mißtöne in einen einzelnen vorherrschenden Uebellaut zulezt aufnimmt.

„Die Nacht war also verloren?"

Nein; wir sind noch nicht bis dahin. —

Er ging zum Schloß hinab, um dem Obristen den Hof zu machen. — Auf der Terrasse stehend, sah er Lottchen noch einmal die Allee hinabhüpfen; denn dies Bild zauberte sich plötzlich dorthin. „Ich dachte einst, nur du seyst wider mich: du bist es nicht mehr: aber dadurch ist nun wol nichts gewonnen? und gesetzt, du würdest mein . . . Herz! du thust Recht, diese Hoffnung dir immer noch zu versagen; denn wer ist Bürge, daß die gutmüthige Wittwe richtig gesehn habe? gesetzt, Lottchen würde mein: was wird sie dann? Mitträgerin aller Folgen eines so zwängenden Verhältnisses zu anmaßenden Menschen, die den Lebensgenuß ihrer Eigensucht opfern!" — In diesem Trübsinn ging er die Allee hinab, an deren Ende er die Anhöhe im Auge hatte, woher der Obrist kommen mußte, und, was mehr war: den Mühlenberg! was noch mehr war: jenes Kind kam von daher zu ihm.

„Warum weinest du, liebe Kleine?"

„Ach! die Lottchen ist ja nach der Stadt, und krank! mag wol schon gesterbt seyn!"

— Begreift Ihr, daß er verstummt? und,

seht

seht ihm einmal in die Augen. — Das Kind sah hin: „Siehst du? du willst es nur nicht sagen!"

„Nicht doch!" (es ward ihm schwer dies sich abzugewinnen:) „Nicht doch, Liebe! sie ist schon wieder gesund."

„Ne sagt Christoph; und der hat sie gesehn; und da hat Alles geflennt; und da hat sie mir goldne Thalers geschickt, und: sie soll Gott liebhaben, und der Herr Pastor, hat sie gesagt, würde sie wol bewahren! Siehst du? darum grämte sie sich immer so . . . Nu, da kommt Christoph."

— Er kam; und das Kind hatte nur allzu wahr geredet: die Krankheit war gestern, am Entscheidungstage, sehr heftig geworden. Lottchen hatte ihm gesagt: „Ich vermache dem Herrn Pastor die liebe Kleine." Christoph wollte mehr berichten: aber die Kutsche erschien auf jenem Hügel: „Führ Er sie morgen zu mir!" sagte Herr Ruhig, das Kind küssend, und eilte zum Schloßhofe. Unterwegs befremdete es ihn, wie es auch uns befremdet, daß Christoph mehrere Wagen mit Kisten, Kasten

und

und Hausrath aus dem Schlosse zur Oder hin begleitet hatte.

„Serviteur, Herr Pastor, Serviteur!“ und nun, im Absteigen, Befehle, das Gepäck betreffend.

„Der Herr Obrist werden ...“

„Schon gut, schon gut! Sie kommen wol morgen Nachmittags!“ und so ging er die Treppe hinauf; und auf der Mitte: „Adieu!“ — Und der junge Baron, im Vorbeispringen: „Ihr Diener!“

„Nun war die Nacht verloren?“

Nein; Herr Ruhig hatte fürs Einschlafen nicht das Kantsche Mittel, obwol auch das sich uns sehr bewährt hat: sondern das Mittel der vertrauensvollen Hingabe in Gottes Wege; einer Hingabe die sein Herz zu einer süßen Willigkeit stärkte, weil es an dem Gedanken ihn festhalten ließ: „du hast nichts beigetragen: und so ist deine jetzige Lage nicht dein Werk!“

— Aus einem sanften Schlaf so früh, wie gewöhnlich, erwacht, kleidete er sich dennoch in der Zerstreuung, daß er erst an seines

nes Hündleins Bogensätzen warnahm, er habe wirklich ein farbigtes Kleid ergriffen.

Da lag er wieder auf dem Tisch, der Arbeitsbeutel mit Blumenzwiebeln und Sämereien gefüllt. Nicht zaubernd wie das gestrige: nein, schwarzkünstelnd fiel dies Bild dorthin, und vergegenwärtigte ihm die Geschichte jenes Morgens, der Sendung jener Bauern, kurz alles dessen, was unser drittes, viertes und fünftes Heft enthalten. Es schmerzte ihn, diese Rückerinnerungen, und besonders das der kommenden Sonne entgegen tragen zu sollen, daß nun der Obrist jene Gastgemeinen wol emsig aufnehmen, und so dem künftigen Prediger in Röllsen, und was noch bitterer war, dem Frieden, schaden werde. Dennoch nahm er den Schirmhut, trank ein zweites Glas Wasser, holte für seinen Spaziergang ein liebliches Vade mecum aus seiner Flöte, und — sieh da! der Kammerherr! „Phillida solus habebo!“ *) rief er, und sank

*) Ungefähr: Sie ist mein!

sank ihm in die Arme. „Ja Liebster! ist Ihr Erstaunen wahre Theilnahme: so werden Sie nunmehr Ihre Vermittelung mir nicht mehr versagen! Ich weiß, wie unverschämt man gestern auf dem Schlosse Sie behandelt hat: sollen Sie in Rüsterkirchen bleiben: so müssen Sie dies Mal meine Bitte nicht abweisen."

— Das traf das Wunde in Herrn Ruhigs Herzen; denn dieser Morgen war ihm sehr trüb: „Und dennoch, ich muß ausharren, weil Gottes Wege nicht meine Wege sind."

„Auch sollen Sie ausharren: aber in so quälenden Verhältnissen können Sie es nicht. Uebernehmen Sie meine Sache bei Fräulein von Güntersberg: so ändern sich alle diese Verhältnisse; so entsteht hier ein Paradies, und Sie sind der Schöpfer desselben. Lesen Sie, was ich gestern fand: und dann entscheiden Sie, ob mein Glück fördern nicht Ihr eigenes Glück machen heiße?"

„Freund Nachbar,

Ich mache, von Krakau her, diesen Umweg über Buschdorf, um Euch zu sprechen: und Ihr seyd nicht da; auch weiß Niemand, wo Ihr seyd! Doch höre ich, daß Euer Liebchen Euch entsprungen ist (wie ich das lange erwartet hatte), und so begreife ich Alles. Ich lege dies auf Euern Tisch, und bitte um ungesäumte Antwort: daß ich aber, allerdings vor Grimm über diese Belohnung meiner Dienste, die Feder kaum halten kann, das bezeugt jeder Buchstab. Ihr seht jedem an, wie in allen Adern mein Blut tobt. Kurz, ich bin angegossen worden, und habe, so ganz ohne Schonung, als wäre ich ein Landskind, einen schimpflichen Abschied bekommen, im Augenblick, wo ich General zu werden, wie die Reihe an mir ist, erwartete. Daß ich dem wohlbekannten Schurken, der das gemacht hat, eine Kugel durch den Kopf jagen werde, das versteht sich: aber dazu muß ich, und ungesäumt, freie Hände haben. Ihr seht, Freund Nachbar, was ich sagen will: kauft mir, damit ich auf meine Hannöverischen Güter

ter gehn könne, kauft mir meine hiesigen Kaluppen ab! so wie alles da steht und liegt, lasse ichs Euch für hundert und siebzig tausend Thaler. Alles ist hypothekfrei, und Ihr könnt, wenn Ihr wollt, mir auf sechzig bis siebzig tausend Thaler die Hypothek lassen . . .

Wetter! da sagt mir Euer Amtschreiber, daß Ihr gekauft habt!

Was hilft mir das Tollwerden? Baron! Ihr müßt mir fugen, denn die Rachsucht verschlingt mein ganzes Empfinden, und ich muß und will meine Güter wegwerfen, und nur an Euch. Auch wüßte ich außer Euch Niemand. Kommt morgen zu mir, wofern Ihr mein Freund seyd, und schickt Euch zum Kauf! denkt, wie Ihr Euch arrondirt... Doch nichts mehr davon: ich rechne darauf, Euch morgen zum letzten Mal zu umarmen.

Nachschrift. Indem ich siegle, erfahre ich, daß Ihr bei der schönen Wittwe seyd? Herr! ich hatte auch Euerm Weiberhaß nie getraut! Nun wohl, die Wittwe kommt da wie gerufen: kauft Rüsterkirchen, und gebt sie

dann Euerm neuen Pfaffen . . davon morgen, beim Hungarico mehr!

Alles wohl überlegt, werde ich über Rüllfen gehn, für den Fall, daß ich Euch da fände oder Euch begegnete. A demain, en tout cas!“

Verargt Ihrs unserm Pastor, daß er Mühe hatte zu verbergen, jenes Schamlose, ihn betreffend, beleidige ihn? und wundert Ihr Euch, daß, seit unsere Kinder das öffentliche Leben früher kennen lernen, als ehemals, jezt so wenig Jünglinge Theologie studieren, selbst in jenen beiden Kirchgenossenschaften, wo doch der Prediger ungleich mehr gilt, als bei den Lutheranern? wo findet der Jüngling in seiner Brust das, was er der Gewißheit entgegensetzen soll, jeder schlechte Kerl, und der hoch stehende vorzüglich, werde ihn, den Schutzlosen, mißhandeln?

„Sie bedauerten gestern,“ sagte nun der Kammerherr, „daß der Landrath für mich schon gekauft habe: geben Sie Rath! soll ich jene

Güter verkaufen, um nun hier kaufen zu können?"

„Wenn Sie Zeit gewinnen können: Ja . . ."

„Das kann ich nicht; wäre der Jude von Obrist nicht so eilig: so würde er weit mehr fordern: denn schon, als noch die Großmutter des Fräuleins von Güntersberg diese Güter besaß, waren sie viel werth. Das liebe Mädchen kann auch selten ohne Thränen sie anblicken. Erwägen Sie nun, wie sie dieses Kaufs sich freuen, und was er für mich bei ihr wirken würde! schauen Sie hin auf das schöne Schloß: da wohnte ich dann mit ihr! Sie wären des übermüthigen Obristen los, der anspruchvollen Obristin, des naseweisen Erben! Sie wären unser Hausfreund, genössen mit uns des Gartens gemeinschaftlich, nähmen von mir das Darbieten der Jagd freundlich an: und das Alles auf die Bedingung, noch heute bei dem Fräulein mein Vermittler zu seyn."

— Lächelnd: „Schade also, daß dies Nisi eintreten mußte!"

„Also,

„Also, wenn ich kaufen könnte: so dürfte ich auf dieses Ihr Mitwirken rechnen?"

„Sie können nun aber nicht, weil Sie jene Güter auf dem Halse haben, und, das ist die gerechte Strafe, weil Sie sie nur kauften, um dem guten Herrn von Proskau, ja im Grunde dem Fräulein, zu querbäumen!"

„Ich habe das verdient, und schäme mich; aber, greifen Sie," (indem er die Hüfte mit der Jagdtasche ihm hinwandte) „und wenn das, was Sie da ergreifen, Sie überrascht: so versprechen Sie mir, heut an das Fräulein zu schreiben?"

— Der Pastor ergriff eine mächtige Rolle Pfandbriefe.

„Die Vorsehung nun, mein würdiger Freund, die so weit über meine und Aller Erwartung mich reich gemacht hat, wird wol gewiß das beste aller weiblichen Herzen mir zuwenden wollen!" (Mit Thränen:) „Machen Sie mich glücklich! warlich, nur Sie könnens; und was mein Haus und mein und des Fräuleins Herz aufbringen können: das soll Ihnen Erwiederung seyn. Gott! wer bin ich,

seit ich Sie kenne! und was kann ich nicht noch werden! Nein, mein Theurer! Sie können Ihr Werk nicht unvollendet lassen wollen. Und wenn dann einst Mademoiselle Früh den Thee uns hier bereitet . . ."

„Nichts mehr, Herr Baron! und hauptsächlich davon nichts! sie ist für mich verloren: aber was ich für des Fräuleins Sache thun kann, das soll mich entschädigen. Ich sehe hier wirklich nicht, wie Sie es nennen: Vorsehung . . ."

„Ich nenne es gern mit Ihnen: Gottes Vaterliebe. Ich weiß, daß die Tugend nichts verdiene: aber daß für die schwere Tugend der Keuschheit ein Gnadenlohn mir werden wird, das darf ich hoffen."

— Die Unterredung ward sehr rührend und ächtes Religionsgespräch: das heißt denn: ein gegenseitiges Mittheilen der Urtheile und ein Ergießen der Empfindungen, in welchem Beide sich innig hochachteten —

Sie wurden unterbrochen durch einen Brief, in welchem aus dem Ober-Kriegs-Kollegium ein Vertrauter dem Kammerherrn meldete:

dete: „der Obrist sey zwar als das Opfer einer Kabale, doch aber als ein zum Sturz sich eignender Mann gefallen, der, darauf fußend, daß er ein braver Soldat sey, in Polen viel Schmutz und Jux auf sich geladen habe; ein polnischer Großer, in Breslau schuldlos befunden, habe die Entschlossenheit gehabt, dies und mehr zur Sprache zu bringen, und bei der Klarheit der Beweise, die besonders dieser Gemißhandelte und eine eben so gereizte Dame, dargelegt hätten, habe es nur einer ganz kurzen Verfahrensart bedurft, welcher zufolge er durch unbedingte Entsetzung noch ziemlich gelind bestraft worden sey." —

„Ich kann Ihnen, was Sie thun werden, nicht vergelten: aber Verdienst um Sie soll mirs doch seyn, von diesem Manne Sie zu befreien!" und so ritt er denn zum Schloß hinab.

— Gegen Abend brachte sein Jäger dies ses mit Bleifeder geschrieben:

„Ich schäme mich zu Ihnen zu kommen, „weils ohne starkes gegenseitiges Zutrinken

„heut

„heut nicht abgehn konnte. Essen Sie morgen „bei mir: und heute genüge Ihnen zu wissen, „daß alle drei Dörfer mein sind, für bar be„zahlte 145000 Thlr., schreibe madente barba: „Ein hundert fünf und vierzig tausend Reichstha„ler, und hundert Dukaten Schlüsselgeld. Und „morgen verläßt er, und wie er sagt, auch seine „Frau, die preußischen Staaten für immer. „Das Bare lockte ihn sichtlich, und mir „schiens, er fürchte ein Embargo: wenig„stens war er nach dem Kauf ausschweifend „froh.

v. Büschen."

Dem herzlich dummen Thier, welchem wir seit so viel Jahrhunderten unsere Aufklärung zu danken haben, und welches denn auch Uns (dies Uns hier im Schriftstellerstyl genommen) tant bien que mal, das tägliche Brod giebt, wars aufbehalten, die beiden besten Herzen zusammen zu bringen. Wir glauben wenigstens schlechthin nicht, daß Herr Ruhig mündlich so viel gewirkt hätte, als er durch dies wenige Geschriebene, wirken zu sollen

hoffte,

hoffte, was Montags an des Kammerherrn Schreibtisch entstand; denn daß die Einladung einen Sonntag getroffen hatte, das hatte, bene potus, dieser nicht erwogen.

„Sie haben nun, gnädiges Fräulein, meinen Brief gelesen, so wie ich denjenigen, mit welchem er sich gekreuzt hat; und ich sehe, wie Sie, daß nun Sie, Ihre liebe Begleiterin und ich, eins sind."

„Die Vaterliebe Gottes" — das sagte in frommer Rührung der Kammerherr, nachdem er Ihre gesammten großmütterlichen, von Ihnen beweinten Güter, mit barem Gelde bezahlt hatte, — „die mich so weit über meine und Aller Erwartung, reich gemacht hat, kann und wird mehr thun: sie wird das beste der weiblichen Herzen mir zuwenden!" — Denn daß er darauf sann, Sie, theures Fräulein, und sich selbst, durch Vorkehrungen zu rechtfertigen und zu verherrlichen, die Ihnen ein durchaus glänzendes Glück verschafften, und daß er nur eben deswegen durch den Herrn Landrath die schönen

Gü-

Güter erstand, nach welchen Herr von Proskau strebte: das schien ihm, sobald der Kauf geschlossen war, zu wenig Bedeutendes für Sie zu haben! es konnte sogar das Ansehn gewinnen, als habe er nur gegen Herrn von Proskau wirken wollen. Nichts also gleicht der Freude, in welcher er vorgestern mit Tages Anbruch zu mir kam, um mir zu melden, der Obrist habe die Rüsterkirchner Güter zum Kauf aus der Hand ihm angeboten. Freilich, wie im Lieben der Muthwille zu thun pflegt, schlug er zugleich alles nieder, was ich, nicht für Sie und ihn — denn wie könnten zwei solche Herzen sich am Ende einander verfehlen? — sondern für mich, gehofft hatte; denn er that, als habe jener erste Ankauf ihn ganz ausgeleert, und als müßten die Rüsterkirchner Besitzungen nun entweder in den Händen dieses Mannes bleiben, der mich sehr zurückschreckend aufgenommen hatte, oder sie und ich müßten dem eben so zurückschreckenden Grafen anheim fallen, dessen Vormund einzig kaufen kann, sobald er Röllsen ꝛc. verkauft. — Nun sollte ich Rath schaffen, und, auf das Erbieten,

Ihnen

Ihnen und ihm auf dem Rüsterkirchner Schloß Haus- und Garten-Genoß, mit der Jagd Belehnter, und wer weiß wie viel Schönes noch? zu werden, bei Ihnen, theuerstes Fräulein, Vermittler (Sie könnens doch tragen, wenn ich sage: Brautwerber?) werden. Und eben da, als ich zu jenem mich offenbar unfähig, zu diesem aber heimlich geschickt und geneigt fand, zog er Pfandbriefe, quantum satis, hervor, flog zum Schloß hinab, und war um sechs Uhr Abends der Mann, der durch mich Sie anfleht, diesen Rückkauf Ihrer Familien-Güter zu genehmigen . . .

„Weiter will er nichts?"

— Wie huldreich sehn Sie aus, indem Sie so fragen! allerdings, würdiges Fräulein, will er mehr: er will das Beste, was Sie haben, und was (ich schreibe es ganz leise, damit ers nicht höre: er will das, sage ich, was) ausschließlich nur er verdient. Ich habe also den Auftrag, die Erlaubniß, daß er ungesäumt nach Breslau kommen dürfe, ihm auszuwirken. Ich begleite ihn, wofern (dies

schreibe

schreibe ich mit Zittern) Mademoiselle Früh noch lebt. Der Jäger hat Befehl, Ihre Antwort abzuwarten, und (als wenn der Mensch das nicht ohnehin thun würde, wenn er wüßte, wovon die Rede ist) allenfalls ein paar Pferde todt zu jagen. Ich wette, der Schalk weiß es."

Aber . . . So fangen wir dies Mal den Absatz an, ganz als übersetzten wir etwas Fortgesetztes im Homer, wo nichts in der Welt weniger als ein Gegensatz, jedoch freilich jenes griechische Einsylbchen sich finde:

Aber als er unter den Sternen hin (denn mit dem Mond wollen wir durchaus uns nicht befangen) nach Hause ritt, vergaß er, welchen Freudentag er dem Kammerherrn heute gemacht habe, weil er ganz dem traurigen Gedanken sich überließ: „Jenes Breslau„sche Schweigen, Lottchen betreffend, kann „nicht guten Zeichens seyn! Ach, sie ist todt, „und wie? ich habe ihres Vermächtnisses „vergessen können? glaubte ich nicht, indem „ich das Kind küßte, ich küsse als Mutter

„des-

„desselben Lottchen selbst? und dennoch den-
„ke ich jezt erst daran, daß es zu mir geführt
„werden sollte? Wohlan! es soll mir, dem
„nunmehr für immer kinderlosen, Toch-
„ter seyn.“

— Aber . . . (Noch einmal?) Aber im Hause fand er die Nachricht, das Kind liege an der Bräune gefährlich krank. Er ritt sogleich hinauf, fand gute und gut gegebene Arzeneien, ließ trinken so viel möglich, und . . . wir stehn nicht dafür, daß nicht auch dies Kind ihm sterbe . . .

„Auch dieses? also Lottchen ist todt?“

Leserin! das wissen wir nicht; denn dichten wir denn? O, wenn wir dichteten so legten wir hier die Feder nieder, weil wir nur zwei Ausgänge der Geschichte uns als möglich denken können.“ — Entweder den, daß Lottchen todt sey, oder in diesen Tagen sterbe. Und wie würdet Ihr dann schreien, sie sey zu hart bestraft, nachdem sie bloß das Verlieben und das Verheimlichen sich habe zu schulden kommen lassen!“ — Oder dagegen den Fall: sie genese. Beharrte sie

alsdann auf Ihrer Weigerung, Gattin eines Mannes zu werden, vor welchem sie unaufhörlich sich schämen müsse: so wäre auch das Vielen unter Euch nicht recht; Alle aber schrien dann: „Was hat denn Herr Ruhig verschuldet, daß er so hart gestraft wird?“ Und wenn wir denn daran verzweifelten, Euch begreiflich zu machen, er verdiene exemplarische Strafe, weil er so aus seinem Charakter gefallen sey, daß er, gleich einem albernen Jüngling, sein Herz so plötzlich, innerhalb noch nicht voll zweimal vier und zwanzig Stunden, weggegeben habe; wenn wir also wirklich mit einem „Gedicht auf das Ruhig- und Frühsche Hochzeitfest“ das Buch schlössen: so würden Eurer freilich nur wenige, aber genau diejenigen, an welchen uns am meisten liegt, schreien: „Was war denn nun das Thema des ganzen Buchs? würde nicht, wenn der Dichter es in der Handschrift Herrn Klopstock gezeigt hätte, dieser, aus seiner Gelehrten-Republik, ihn gefragt haben: Jüngling, hats auch Inhalt?“ — Also wir dichten nicht; wie bisher geschah,

schrei-

schreiben wir fort, jedes Mal an dem Tage, wo jede Begebenheit sich zuträgt. Daher sind wir denn diesen Abend ganz so geängstet als Ihr. Denn gesetzt, Lottchen lebe noch: wo bleibt sie, da ihre Obristin nach Hannover geht?. ist sie beim kranken Oberamtmann, und wer verpflegt sie da? ist sie bei der Grä-fin N..m.wska? und darf die für Herrn Ruhig reden? und wohin wird mit ihr diese Dame gehn? ist sie bei Frau Duldsam? und wie lange wird sie das können? — Uns bleibt also nichts, als, Euch eine ruhigere Nacht zu wünschen, als diese uns seyn wird.

Eu-

Entwickelung der Geschichte,

ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen.

1.

Ihr, die ihr manches Heft mich füllen liebet
ihr Musen,
wenn scharf ins ferne romantische Land
ich hinsah, und auf dem gestaltlosen Busen
des gnäd'gen Ehgemahls schnell ein Verblin-
den empfand:
Sie ist im Schauspiel: o helft! blas't in den täu-
schenden Nebel,
der auf dem Rest der Hefte liegt!
Ich seh, doch trau' ich mir nicht! ich sehe
Lottchen besiegt,
und über Heimlichs Haupt der Polen pfei-
fende Säbel.

2.

Des Obristen zu lang verhaltner Zorn,
vergebens heischt er Stoß und Bruch der Lanzen!
Umsonst horcht Ruhig bei Nacht auf Breslau's schmetterndes Horn;
umsonst sucht Proskau das Herz des Fräuleins sich zu ertanzen!
Zwar kostets unsägliche Müh, bevor sie dem Oheim entgeht:
und doch, von Büschen! o weh! verloren ist die Schöne!
Wenn nicht das Glück dir günstig weht:
gelingts dem Pastor nie, daß er den Bund Euch kröne!

3.

Und er? bereu't er verfrüheter Frucht
zu plötzlich aufgeregtes Gelüste?
Er weint! — Jungfräulichs Gefühl rechtfertigt Lottchens Flucht.
Der Laufer droht; und seht! der Nordsee öde Küste
empfängt die Zitternde! Kein duftender Jasmin

um-

umhüllt sie dort! und je die Nachtigall zu hören,
erwartet sie nicht mehr! Unglückliche! wohin
bringt die Verheimlichung? Kann Liebe so bethören?

und so weiter. Denn, Ihr Leser, nachdem wir bis gestern (Montag) Abends die Begebenheiten treu Euch erzählt hatten, und heute, Dienstags, nichts Wichtiges vorfallen zu sollen schien, lasen wir das Geschriebene nach; und da fiel uns die Stelle auf: „O, wenn wir dichteten." Nun haben wir schon oben in Demuth gestanden, daß wir mit gereimten Versen schlechthin nicht zurecht kommen können, und höchstens Jamben (hinkende Jamben soll sie ein Widersacher genannt haben) zu Tage zu fördern unternehmen: aber Etwas, was wir für einen afflatus divinus hielten, (wer weiß was es, wie so oft, auch dies Mal gewesen seyn mag?) trieb uns wirklich doch jezt einmal zu dichten, das heißt wenigstens, in reimweisigen Versen den

Ver-

Verfolg der Geschichte, weil sie doch dem Schluß sich naht, zu geben. — Mit dem Titel wurden wir bald fertig; „romantisch" und „romanhaft" ließen wir dies Mal gleichgeltend seyn; „zwölf Gesänge," das dünkte uns viel: aber wir glaubten, das gehöre zum Heldengedicht, und sey also wie beim Bäcker die Semmel. Und nun gings los.

Aber es ward nichts; wir schrieben den ganzen Nachmittag und strichen genau eben so viel aus, glaubten aber, unsere Frau Gemahlin Gnaden sey schuld, weil ihr Cultus am Putztisch gerade heute sich ins Lange zog. Endlich ging sie. Uns fiel ein, durch Lesen uns zu begeistern: und natürlich öffneten wir, wie das Blatt fallen würde, Oberon: aber als wir nun die Feder wieder ergriffen, ging es uns wie einem Kandidaten in R., welcher aus einer gegebenen Sciagraphie eine Predigt fertigen sollte, aber sein Mißlingen damit entschuldigte, „daß er einen zu kurzen Styl habe." Uns fehlt, nächst andern Gaben, auch die der schicklichen Vergleichungen; sonst würden wir sagen: es ging uns, nachdem wir

jezt Wieland gelesen hatten, wie einem Knaben in der Schule zu Teschen, der, als wir vor acht Tagen, auf Bitte der Herren Stände, dieselbe revidiren mußten, unsern, freilich etwas Thüringischen Accent nicht fassen konnte, und was wir deutsch in die Feder diktirt hatten, in folgenden beiden speciminibus uns exhibirte:

Einmal: „Monuit Horatium Augustus, at tribus Viadri rivis quartum adderet.“ Sodann: „Factus est in exercitu equitatus, quem Imperator Caumius sedare potuit;“ — denn der kleine Mensch hatte die Worte „Büchern, Oden, Meuterei und kaum“ falsch aufgenommen. — So half jene aus Wieland freilich fühlbar geschöpfte Begeisterung uns nichts! wir verwirrten uns in so viel Schönem, wie bei jener unserer Schul-Revision ein Knabe, auf ächt Jakobinisch, uns herdeklamirte: „daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen: sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun was sie schuldig sind. Uebrigens mag der B. Freund, aus dessen heut

em-

empfangenem Briefe wir alles das schöpfen, was diesem Absatz ein (wir wünschten wol: attisches) Salz geben sollte, uns verzeihn, daß wir mit seinen Federn uns hier schmückten.

Wir glaubten endlich, wenn wir nur ein gutes Versmaß und dann Reime finden könnten, dann werde es wol gehn. Wir fingen also aufs neue an, und parodirten nach Bau und Reim jenes

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen ꝛc.

schrieben auch jedes Mal, wenn fünf Verszeilen fertig waren, die Fünfzahl an den Rand: aber mit dem vier und zwanzigsten Verse waren wir so gänzlich erschöpft, daß wir nunmehr das Poeta nascitur *) aus eigener leidiger Erfahrung zugestehn; auch dünkt uns jezt, ex post, wir dürften wol genau dadurch die Sache uns sehr erschwert haben, daß wir Versart und Reime nicht willkürlich nahmen; wollen auch nächstens bei Hübner nachlesen, oder bei Herren vom Handwerk nachfragen,

*) Der Dichter wird geboren.

fragen, ob dem also sey? Genug wir hörten auf, weil uns dünkte, wir verstünden entweder uns selbst nicht, oder in dem, was wir im oestrus niedergeschrieben hatten, sey vielleicht überall kein Menschenverstand; die Leser aber werden uns zugestehn, mit unserer dritten Stanze geschlossen zu haben, das heiße wirklich um sie uns verdient machen, da nahmhafte Dichter, anstatt eben das zu thun, ihnen sechs und mehr eben so erbärmliche Gesänge vorgeleiert haben.

Kecklich fahren wir nunmehr in Prosa fort, nachdem wir unsern guten Willen gezeigt haben; und daß wir nicht erfinden sondern nur erzählen, das zeige der traurige Ton, der nun wieder herrscht. — Es lief nämlich gegen Abend folgender Brief ein:

„Meines Vaters Krankheit hat mich hierher geführt; und wie sehr besorgte ich heute früh, daß ich ihn hier begraben würde! Er war heute beinah nur noch der einen Freude empfänglich, daß der Baron von Büschen die Rüsterkircher Besitzungen gekauft, und so unerwartet gut gekauft hat. „Lebe ich," sagte

er,

er, „so führe ich nun den Plan aus, der nur nach einer so gemachten Ründung möglich ist; denn daß der Baron mich ganz kennt, das weiß ich.“ — Ich schreibe Ihnen dies, mein theurer Bruder, weil Sie es dem Baron vielleicht werden sagen, und durch Mittheilen seiner Antwort, meines Vaters Genesung befördern wollen? Ich glaube, er verdiene (was er auch wol erwartet), daß er, ohn' es erbeten zu haben, in seiner Lage bleibe. Ihnen glückwünsche ich (verzeihn Sie dem Stolz eines glücklichen Sohnes) zu seiner Freundschaft. Jezt, da alles vorüber ist, berge ich Ihnen nicht, daß ich glaube, Sie würden die Obristin gewonnen, und wenigstens auf den Fuß sich mit ihr gesetzt haben, worauf Herr Miller zulezt stand; „aber auch das glaube ich, daß der Obrist und sein Sohn nicht Menschen für Sie waren.“ — Dieser Ausgang war mir, in Hinsicht auf schändliche, in Polen gemachte Erpressungen, nicht unerwartet: aber manches, hauptsächlich der so plötzliche, ich mögte sagen wegwerfende Verkauf, ist uns denn doch ein Räthsel. Heute früh ist denn auch

die

die Obristin, obwol noch nicht völlig geheilt, auf die Hannöverischen Besitzungen abgereis't.

Mademoiselle Früh konnte nicht mitgehn, und wird auch wol nicht bei ihr, sondern bei der Gräfin N.ws.ka, woselbst sie jezt wirklich wohnt, künftig sich aufhalten. Ach, daß nur des vortrefflichen Mädchens Genesen nicht so zweideutig wäre! sie ist durch die mehrsten Entscheidungen des Faulfiebers hindurch, aber bei weitem noch nicht außer Gefahr. Ich bin zwischen meinem Vater und ihr der Bote; denn Beide hängen an einander: und auf diesen Wegen habe ich denn erfahren, wie viel sie Ihnen gilt. Wie sehr Sie Beide einander werth seyen, das kann niemand so gewiß wissen als ich: aber es scheint, Sie seyen nicht einander bestimmt; denn wenn auch der Tod Sie nicht scheidet, so habe ich doch den Auftrag Ihnen zu sagen, was sie, sehr schwach, aber mit unverkennlicher Sammlung, eben jezt mir erklärt hat. Hier, Bester! ists wörtlich; tragen Sie es als Weiser und als Christ: „Nie habe ich einen Menschen so geliebt als ihn: und daß ich nicht sein werden konnte,

das ist nicht der Vorsehung sondern meine Schuld. Die zartesten der weiblichen Empfindungen würden, auch wenn ich genesen sollte, mir es zur unnachlaßlichen Pflicht machen, ihm zu entsagen; und eben weil sie so wahr und so wesentlich sind, werden sie lebenslang zwischen mir und ihm stehn! Mich aus Schlesien zu entfernen, das war, schon bevor er sein Amt antrat, mein fester Vorsatz, und bliebs auch, als ich entdeckte, er sey völlig unschuldig. Dabei beharre ich. Die Gründe davon weiß, aber nur dunkel, der Herr Oberamtmann: und ich habe seine Zusage, daß, was er weiß, mit ihm ins Grab gehn werde. Bestimmt weiß alles Frau Duldsam. Es ist mir schwer geworden, sie von der dringenden Nothwendigkeit meines Entschlusses zu überzeugen, und ich fürchte sie sey nicht überzeugt: aber mit der, ihr, der barmherzigen Freundin, abgezwungenen eidlichen Zusage, daß sie nie irgend etwas, weder von der Geschichte noch von deren Entwickelung entdecken wolle, gehe ich, nunmehr beruhigt, hin, entweder ins Grab, oder ins Ausland. Sagen Sie ihm,

dem,

dem, wie ich glaube, bedaurenswürdigsten, aber wie ich gewiß weiß, schuldlosesten und liebenswerthesten aller, die ich je sah, sagen Sie ihm, ich hoffe daß ich sterben werde, weil ich nicht verdient zu haben glaube, ein Leben zu tragen, welches durch unaustilgliche Liebe zu ihm, eine ununterbrochene Marter seyn würde. Dieses Herz" (sie legte meine Hand dahin) „ist rein, wie Sie es immer kannten: „aber" (hier ward ihre Stimme brechend) „es hat eine unverant„wortliche Verheimlichung sich zu schulden „kommen lassen, und diese ist, weil Gottes „Barmherzigkeit den Wahnsinn abgelenkt „hat, geworden was sie werden mußte: To„desgift." Die Gräfin N. ws. ka, das Fräulein von Güntersberg und die junge Wittwe, waren bei diesem Auftritt gegenwärtig, und die letzte sagte jenen, indem alle weinten: „Seyn Sie Zeugen, daß ich dieser Sterbenden unverbrüchliche Verschwiegenheit gelobe, aber auch, daß ich vor Gott betheure, sie gehe durchaus schuldlos aus einem Leben hinaus, in welchem ihr Herz von Herrn Ruhig loszumachen, sie nie die Kraft haben würde."

Sie

Sie verlangt, daß ich ihr und jenen ihren Freundinnen das heilige Abendmahl reichen soll. Das hat, weil ich nicht mehr Breslauischer Prediger bin, örtliche Schwierigkeiten; und diese sind das einzige, was jezt sie noch beunruhigt. Der Arzt giebt noch Hoffnung. Bei meinem Weggehn fragte mich die Gräfin, mir fast unhörbar leise: ob ich urtheilte, daß Sie eingeladen werden müßten? Sie hörte das: „Daß ich das höre, theuerste Gräfin, das ist, als unnatürliche Sinnenschärfe, wol sichere Anzeige des nahen Todes: erlauben Sie, daß er ihn so feiere, wie ers wird tragen können."

— Wohlan, mein Bruder, so feiern Sie ihn denn in Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes, und beten Sie mit mir um Linderung des Todesschmerzes einer (wie ich aus jahrelangem vertrautem Umgange mit ihr sagen kann) Edeln, die für das Erdenleben zu groß war.

Verzeihen Sie, daß ich so spät erst halte, was ich versprach: Ihnen zu sagen, ob ich glücklich sey? Ich bin es weit über meine Er-

wartung. Das immer zunehmende Aufmerken meiner Gemeinen auf meinen Vortrag und auf meinen Wandel, die Fähigkeit und Folgsamkeit der Lehrer in den gesammten Dorfschulen, der freundschaftliche und lehrreiche Umgang mit meinen Nachbarn, die Annehmlichkeit meiner Wohnung und die Güte eines Gartens, den ich im Gebirge so schön nicht erwarten konnte, die Beträchtlichkeit meiner Einnahmen, und, was ich zu spät nenne, das edle Betragen meines Barons und aller die ihm lieb sind: das, mein Bruder, macht mich so glücklich, als, den Umgang mit Ihren Amtsbrüdern freilich ausgenommen, Sie es seyn können, seit der Kammerherr Ihr Kirchpatron ist; denn diesen jungen Mann habe ich meines Theils immer trefflich gefunden, wie sehr man ihn auch verschreien mogte; auch sagt mir das Fräulein von Güntersberg, daß Sie das wissen. Einen Ihrer Briefe in der Hand, sagte sie mir auch das: „Sie werden zu seiner Zeit sehn, welch Wunderding Herr Ruhig bei dem Kammerherrn und mir durchgesetzt haben wird!" und eine schön auf-

fliegende

fliegende Röthe warf auf diese Ansage ein angenehmes Licht.

Mein Baron betäubt mich mit dem Wunsch, der, sagt er, sein gesammtes Verlangen und mein Glück krönen wird; und warum sollte ich Ihnen, Liebster! mein Herz nicht öffnen? Seit das entschieden ward, daß meiner Eltern Wunsch, Mademoiselle Früh und mich einst vereint zu sehn, nicht ausführbar war, habe ich die vortrefflichste, aber damals unglücklichste aller Frauen bewundert und innig verehrt. Als ihr Peiniger starb, schrieb mein Vater auf einem großen Briefbogen mir nichts als die Worte: „Sie ist Wittwe!“ und nie verstand mein Herz so schnell als in diesem Augenblick des unvorbereiteten Lesens. Urtheilen Sie, was es leiden wird, während der Trauerschleier ihm ehrerbietiges Schweigen gebieten muß. Fühlen Sie das, mein Werthester: so darf ich gewiß hoffen, daß Sie gelegentlich werden forschen wollen, ob ich diesem herrlichen Weibe etwas gelten könnte? denn meine Eltern haben vor Jahren schon mir gesagt, sie würden in meine Herzenssachen niemals sich einmischen.“

Unsere

Unsere Kranke läßt noch einmal mich rufen: „Sagen Sie ihm doch, das Töchterchen des Müllers sey mein Vermächtniß, und dessen solle er sich erinnern, so oft er in die Uhr sehn wird, welche hiermit anzunehmen ich ihn freimüthig bitte. Ich habe auf der ganzen Welt keinen Verwandten; mein Pflegetöchterchen also erbt alles was ich nachlasse; und stirbt sie, so . . . Doch eine Ahnung (und die letzten im Leben sind vielleicht merkwürdig?) sagt mir, sie werde genesen. Ich habe dieses Kind erzogen; deswegen, und weil ich die Leiden seiner schuldlosen Mutter mit getragen habe, ist dies Kind mir so lieb. Bitten Sie ihn, den Segen, welchen ich auf dies Kind lege, zu befördern, damit sich dadurch der Jungfer Schwärze bewähre, ich habe alles von Herzen ihr vergeben, was sie gegen den guten Namen jener Mutter und gegen den meinigen unternommen hat.“ — Fast mögte ich aus der Ruhe und Besonnenheit, womit die Kranke dies sagte, gute Hoffnung schöpfen.

Inliegendes an Sie, kommt aus einer

der

der hiesigen Kasernen. *) Ich bin herzlich u. s. w. "

— Von den Empfindungen sagen wir nichts, mit welchen Herr Ruhig dies las, die Uhr, ein ehemaliges Geschenk der Gräfin N.ws.ka, betrachtete, und nun für heute zum dritten Male zu seinem Pflegetöchterchen hinging. „O daß ich doch dich retten könnte, damit mein armes Herz nicht alles verliere!"

— Es kostete ihm Mühe, in dieser Angststunde festzuhalten an der Ueberzeugung, um des Kindes Leben zu beten sey er dennoch nicht befugt; daß er nicht Befugniß habe um das Leben der Kranken in Breslau zu beten, das wußte er schon. — „Gehn Sie nicht weiter," sagte der Müller, der ihm entgegen kam und die Knöchel der gefaltenen Hände ans Kinn drückte; „sie ist schon bei Gott!" „Sic cine omnis moriar?" **) seufzte er, ohne Worte. „Starb sie sanft?"

„So

*) Es folgt an seinem Orte.

**) So soll mit mir Alles sterben?

„So sanft wie ihre selige Mutter! Ach Gott! eben jezt hatte Lottchen ihr noch einen Breslauischen Doktor geschickt: aber der ist zur sterbenskranken Frau Oberamtmännin jezt gerufen worden, und war auch überhaupt wol zu spät gekommen."

— Herr Ruhig ging hinein, glaubte noch einige Todeszeichen zu vermissen, und es glückte ihm, unter der Anwendung der erforderlichen Vorkehrungen, den Lebensrest wieder zu bewegen. — Er war entscheidend fertig, als jener Arzt kam. Beide umarmten sich: „Ich übernehme dies nun: aber gehn Sie zu Frau Fremdling; der Schlag hat sie tödtlich getroffen: aber sie dürfte wol noch einiges Besinnen wieder bekommen."

— Er fand sie so; und da man ihm sagte, man habe Lottchens Krankheit ihr verhehlt und jezt, unvorsichtig, die Gefahr ihr entdeckt: so ward sein Zureden an die des Trostes wieder empfänglich gewordene Matrone, ein Gebet, unter welchem er sein Herz wieder fand, und das Herz der Sterbenden — unmerklich aufhörte zu pulsen. „Ich werde"

(das

(das sagte sie ihm kurz vor ihrem letzten Athemzuge) „nun bald von ihr, der Siegerin, erfahren, welches, so unglücklich verschwiegenes Geheimniß es war, was sie getödtet hat.“ — Er versicherte sich, die fromme Frau sey todt, und ging dann zu seinem Töchterchen, die der Arzt nunmehr zu retten mit Grunde hoffte. — Von Lottchens Zustande konnte er keine Nachricht geben, versicherte aber, sie sey in den besten Händen.

Als, einer Anordnung zufolge, welche die Frau Fremdling zu machen den Befehl noch bekommen hatte, Beide aufs Schloß zum Essen gingen, fand Herr Ruhig, daß in Lottchens Zimmer nichts ausgeräumt, aus allen andern aber viel zur Oder hinabgeführt war. Man schrieb der Frau Fremdling Tod den Erkältungen zu, welche sie unter diesem Geschäfft sich zugezogen habe. — Bei einem letzten Besuch entschied sich die Genesung des Kindes gänzlich, und Herr Ruhig fand im Nachhausegehn, nichts erquicke das Herz so sehr, als Lob Gottes. — Den unförmlichen Brief aus der Breslauischen Kaserne, öffnete er erst Mor-

gens

gens darauf bei der frohen Zurückkunft vom Mühlberge. Hier:

„Ich bin, wie Sie wol gehört haben werden, mit den Kunstreitern ergriffen worden. Ich bin des Diebstahls im Küsterkircher Schloß überwiesen worden. Ich weiß, wie ich mit dem Obristen stehe, und habe also von der Seite nichts zu befürchten. Aber in die Nimmswegsche Münzsache und was damit zusammenhängt, bin ich tief eingemischt, und das kostet mir den Kopf, wofern nicht Sie mich retten wollen. Ich weiß aus dem, was in Ihrer Gefangenschaft vorgegangen ist, wie sehr viel Sie über denjenigen Minister vermögen, von welchem mein Schicksal jezt abhängt. — Ich kann Papiere Ihnen nachweisen, welche Ihnen Licht geben werden über die infamste aller Schurkereien: und dennoch Papiere, welche Mademoiselle Früh Ihnen sorgfältig verbergen wird; das heißt: ich kann den Betrug Ihnen aufdecken, durch welchen (um nur dies Wenige vorläufig zu sagen) Sie Ihr Pettschaft verloren, in der

Sonn-

Sonntagsnacht krank wurden, als Gegenstand des bittersten Hasses durch jene Jungfer vom Schloß sich verbannt sahn; mit einem Wort, die verschlungensten Wege einer Büberei, bei welcher es nur darauf abgesehn war, Ihre Ernennung in die Rüsterkirchsche Pfarre zu verhindern, die aber, wie ich bemerkt habe, Sie und Mademoiselle Früh, und diese vorzüglich, unglücklich machen kann. Sie ihres Theils ist so durchaus schuldlos, daß ihr gegen Sie gefaßter Haß ihr eben so viel Ehre macht, als ihre nachmalige Zurücknahme dieses Hasses: aber sie, so wie ich ihr stolzes Zartgefühl kenne, kann diese ihre Schuldlosigkeit Ihnen zu beweisen, gewiß nie sich entschließen. Ich kanns; und da ich selbst in dieser Schelmerei eine Rolle gespielt habe, so kann ich mehr: ich kann die Hauptpersonen Ihnen nennen, deren Eine in Ihrer Gemeine und Ihnen immer gefährlich ist. Versprechen Sie, mir, aber ungesäumt, durch Ihre gewiß wirksame Fürsprache bei jenem Minister, den Kopf (denn kaum bitte ich um Freiheit mit Erlassung der einstweiligen Festungsstrafe)

mir zu retten: so entdecke ich Ihnen jenes, ohne mich unerklärbare, ja, weil einige Papiere in Mademoiselle Früh Hände gekommen seyn können, schlechterdings unnachspürbare Geheimniß der Bosheit. Ihre Antwort richten Sie in die Casamatte des Neuen-Thors zu Breslau. Ich bin in Hoffnung der Gewährung meiner Bitte, der Ihnen sehr wichtig gewordene Laufer

C. Grundlos."

Was wird Herr Ruhig thun? Die Möglichkeit, in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens Licht zu finden, bei einem Menschen, der eben jezt sie ihm dunkler gemacht hatte, als sie je es gewesen war, lag unverkennbar vor ihm. Konnte er dem Gedanken Schweigen gebieten: „Dies ist vielleicht der Weg, Lottchen das Leben zu retten, sie zu beruhigen, sie zu gewinnen für die Verbindung, die ihr Herz wie meins, wünschte?" Er vermogte bei jenem Minister Alles, und hatte überdies Wege zu Höhen hinauf, die seinem Stande sonst unzugänglich sind. Zwar ein Kerl,

der

der selbst gesteht, er habe den Kopf verwirkt, und zumal durch falschmünzen, hat sich zu sehr am Vaterlande versündigt, als daß ein Patriot für die Begnadigung desselben könnte etwas thun wollen: aber wie? wenn man nur erst sein Geheimniß ihm entlockte . . . .

Dieser letzte Gedanke war nicht sein: aber jeder jener andern hing hier sich an die Reihe der vielen, die ihm diese Nacht schlaflos machen zu sollen schienen. Indem er, wie gewöhnlich, seinen Baco ergriff, um die Nacht einzuleiten, erschien, schnell wie Ihrs leicht denken könnt, der Kammerherr, der im Rüsterkircher Schloß zu thun gehabt, und da den von Breslau zurückkommenden Jäger empfangen hatte. Weil wir uns aber erinnern, daß Herr Ruhig die Gewohnheit hatte, Briefe, welche bei Tisch oder gegen die Schlafstunde, einliefen, beiseit zulegen: so sind wir darüber, ob wir den, welchen der Baron ihm brachte, ihn heute noch öffnen lassen sollen, eben so ungewiß, als unsere Frau Gemahlin Gnaden, welche sonst mir und

mich

mich ziemlich zu unterscheiden wissen, neulich ungewiß waren, ob sie zum Winterkleide, Casemir, oder, weils doch der Akkusativ ist, Casemich, nehmen sollten? Anstatt aller Regeln nämlich hatten wir ihr gesagt: sie müsse, um mir und mich richtig zu setzen, jedes Mal dasjenige von beiden wegwerfen, welches sie dann eben auf der Zunge habe; eine Regel, wodurch der selige Professor Moritz sich um eine große Hauptstadt ein bleibendes Verdienst erworben hat. Daß wir übrigens auch dieser Anekdote, warm, wie wir sie bekommen haben, nach unserer Art eine Brühe übergießen, das wird der Freund, aus dessen Briefe wir sie ausheben, uns verzeihn.

Von

Von dato an, Jahre hindurch, bis an die Verlagshandlung.

Mit wahrer Demüthigung gestehn wir Euch, daß wir befürchten, wir selbst kennen die Personen nicht, welche wir in diesem Büchlein aufgestellt haben! denn seht, der Mann, der sonst so sehr tenax propositi *) war, öffnete dennoch um neun Uhr Abends den Brief des Fräuleins von Güntersberg. Und auf die Gefahr hin, beschuldigt zu werden, wir hätten hier, so wenig als in unserm

Franz August Nothdrang,

uns mit dem zu benehmen gewußt, was man soutien du caractere nennt, bekennen wir, „daß wir keinen Grund anzugeben wissen, warum ers that," mithin Euch überlassen müs-

*) Auch wol: eigensinnig.

müssen zu entscheiden, ob es auf Dringen des Barons geschah, oder aus derjenigen Theilnahme an Anderer Glück, welcher man gern eine Gewohnheit opfert, oder aus Höflichkeit? Nur dagegen, daß Ihr nicht etwa ein Wörtchen von Neugier fallen lasset, wollen wir hiermit uns bestens verwahrt haben; denn trotzig, wie mans wird, wenn man mit falscher Demuth nicht ausreichte, fragen wir Euch, ob wir, bis zu dieser Zeile, unsern Held je etwas thun ließen, was ihn der Neugier verdächtigen könne?

Es ist traurig, daß wir uns so verschanzen müssen, weil wir, als selbst vom Handwerk, gewiß voraussehn, kein Recensent werde uns hören, wenn wir bitten, von unserm Buche nichts weiter zu sagen, als das: „Ein Buch, „welches dadurch sich auszeichnet, daß weder „ein Wahnsinniger, noch ein Mondsüchtiger, „noch ein Vehmgericht, noch Geister, noch „Ritter, noch Unsinn darin vorkommen.“

Da wir indeß Euch ansehn, daß Ihr sehr geneigt seyd, den Fall geradezu aus des Mannes herzlicher Theilnahme an Anderer

Glück

Glück zu erklären, wir auch fühlen, daß das ein Kompliment ist, welches Ihr ganz zulezt noch der Gabe machet, die wir haben, Charactere zu schildern: so wollen wir, ganz als hätten wirs erkundet, es mir Euch behaupten. In dieser Theilnahme also öffnete er, und las, wie folgt. Daß er indeß die Erlaubniß erbat, noch nicht laut zu lesen, das, hoffen wir, verstehe sich von selbst.

„Urtheilen Sie, mein geehrtester Herr Pastor, ob Ihr Brief mir bequem kam? Er kam in dem Augenblick, wo der Onkel des Herrn von Proskau mich bitten ließ, für seinen Besuch ihm eine Stunde zu bestimmen. Ihnen will ich wol gestehn, daß nicht der Inhalt Ihres Schreibens, denn noch hatte ichs nicht geöffnet, sondern der Blick auf dasselbe mir die Gegenwart des Geistes gab, ihm sagen zu lassen: heute sey mirs unmöglich, eine sterbende Freundin einen Augenblick allein zu lassen; denn, wie Herr Pastor Fremdling es Ihnen geschrieben hat, unser Lottchen schien den Abend nicht überleben zu können! und ich

eile,

eile, Ihnen zu sagen, daß seither einige, freilich schwache Strahlen von Hoffnung uns erquickt haben. — Nun las ich Ihren Brief: und, sey es Erfolg dieses nächtlichen Wachens, sey es, was es wollte: ein Schwindel zwang mich abzubrechen, als ich in Ihrem Briefe das Unglaubliche las, und zugleich, durch überschickte Nachricht des Oberamtmanns, das Unglaubliche bestimmter erfuhr: der Baron habe meine großmütterlichen Güter gekauft und bar bezahlt, er, den jener vorletzte Kauf erschöpft zu haben schien. „Der Edle! er liebt „mich! der herrliche Mensch!" das soll ich gesagt haben. Zwar ich weiß es nicht: denn, denken Sie doch, was weiß man denn im Schwindel? auch war ich ganz allein: aber mein Herz behauptet, ich habe es gesagt; und seit Sie zum ersten Male in Buschdorf waren, habe ich mein Herz so kennen gelernt, daß ich jezt aufs Wort ihm glauben kann . . .

So weit vorgestern. Ich habe unwillkürlich den Jäger hierbehalten, denn ich bin keines zusammenhängenden Gedankens mächtig gewesen. Guter Gott! kann man so oft

ster-

sterben? und dennoch lebt sie noch! o kommen Sie! vielleicht erwecken Sie noch irgend eine Lebenskraft, die der Arzt nicht fand!"

Augenblicklich warfen nun Beide sich in den Wagen. — „Und warum fahre ich mit?" sagte der Kammerherr; „ich bin ja nicht eingeladen! Doch, in der Zerstreuung, worin sie schrieb, konnte sie an mich mich nicht denken . . ."

„Denken wol: aber nicht schreiben. Ich glaube, Sie mußten mitfahren: aber im Grunde, warum reise ich?"

„Weil das Herz Sie aufrief; und wohlan! was unsere Herzen uns sagen werden, das wollen wir thun."

„Aber, ich dächte, unterweges nichts davon reden."

Dies nahm der Kammerherr gern an. „Ich bin mit der größten Angelegenheit meines bisherigen Lebens fertig, sobald das Fräulein sie geendigt haben wird; und ich glaube, sie wird sie gut enden: aber für den Lebensrest habe ich noch eine Angelegenheit, und die-

se ist größer. Reinhards Buch über den Plan ꝛc. hat, weil ichs, seit ich Sie kenne, noch einmal gelesen habe, mich so weit gewonnen, als er die Leser gewinnen wollte; und das gilt auch von Spaldings eben so herrlichem Buche. Sie aber, mein Liebster, sind weiter, und wollen auch uns weiter bringen; das merke ich aus Winken in jeder Ihrer Predigten. Wohlan! wollen Sie, noch diesseit Breslau, alles anhören, was bisher mich aufhielt?"

— So hob ein Gespräch an, in welchem der Kammerherr jedes Mal befremdet, aber auch beruhigt ward, wenn auf mehr als zwei Drittheile seiner gesammten Bedenken, Herr Ruhig antwortete: „das trift nicht mein kirchliches Bekenntniß, also nicht die Bibel!" und wenn er dann aus Vernunft und Bibel ihm zeigte, das alles sey der ächten Theologie und der gereinigten Moral durchaus fremd. Und freilich kam das der guten Sache sehr zu statten, daß dieser gründliche Gelehrte den Ernestischen Anti-Muratorius beinah auswendig wußte, und so allerdings eine ganz andere Rolle

spiel-

spielte, als einem Katholiken gegenüber, der Troß unserer Prediger! denn freilich: wer nicht die Entstehung der römischen Liturgie studirt und vorzüglich aus dem besagten trefflichen Buche studirt hat, der wird immer sehr unduldsam um sich werfen mit Anschuldigung des Aberglaubens, der Geldschneiderei und der Dummheit. — Was dem Kammerherrn ganz neu war, das war, zu sehn, daß Herr Ruhig von nur sehr wenig Wundern etwas wußte, aber dagegen die Wahrheit, Würde, Nothwendigkeit und Wirksamkeit der wenigen, die er stehn ließ, zur Evidenz nah hinan hob, und dann ihm gestand, ihm habe keiner der Versuche, die man gegen die Wunder gemacht hat, die Gewißheit zu nehmen vermogt, „daß nicht nur die Evangelisten kein Mißtrauen verdienen, sondern daß auch die Art, wie sie die Wunder und bei denselben das Verfahren und die Urtheile ihres Helden dabei berichten, den Charakter desselben und die Natur der damals neuen Haushaltung Gottes, in ein großes wohlthätiges Licht setze."

Diejenigen unserer Leser, welchen dies Lan-

ge

geweile macht, können sehr sicher schließen, daß Herr von Büschen ein Mann gewesen seyn müsse, der gedacht, und also das Bedürfniß, in der Ueberzeugung fest zu werden, gefühlt habe; zumal wenn wir ihnen sagen, daß, nachdem er alles was Gelehrsamkeit, Belesenheit, Scharfsinn und (das eben so Mächtige) vorgefaßte Meinung, vermögen, aufgeboten hatte, er dem Pastor in Allem, nur in der einzigen Behauptung nicht, Recht gab: eines Uebertrittes von einem kirchlichen Bekenntniß zum andern bedürfe es nicht.

Jemehr dies alles unsere beiden Reisenden erheiterte, so daß an Breslau ihnen kein Gedanke blieb, desto tiefer sank die Nacht herab. Der Kammerherr bedauerte, keine Repetiruhr ergriffen zu haben. Herr Ruhig ließ hier die von Lottchen empfangene schlagen; und von dem Augenblick an war alle Heiterkeit hinweg: denn Ihr könnt leicht ermessen, welche Gespräche dies herbeiführte! Die ganze Frucht dieser Nachtstunden ging, durch die wenigen Schläge an das Glöckchen, so verloren, wie Euch, wofern Ihr Kirchgänger seyd, nach ei-

ner vortrefflichen Predigt, wenn nun eine, wol noch schönere Anwendung schließt, alles verloren geht, in dem Augenblick wo Ihr Euch sagt: „Rührend! herzgreifend: aber wie viel „rührender redet, und wie viel tiefer greift „Iffland!“ So unzufrieden und so beraubt, wie Ihr dann aus der Kirche kommt, stiegen am Morgen Beide aus dem Wagen, und empfingen von einem mit verhängtem Zügel ihnen entgegen kommenden N.ws.kaschen Jäger diese Karte:

„Sie liegt im Sterben! und Herrn von Büschen bitte ich, bei unserer lieben Wittwe, die sich krank gewacht hat, mich zu erwarten.

von Güntersberg.“

Ihr fühlt nun wol ganz den Abstich der Empfindungen und Erwartungen, mit welchen Beide, jeder an seine Bestimmung sich hinbegaben: der, ohne Trost, und der, voll Hoffnung.

Die Gräfin N..wska vermogte nicht, Herrn Ruhig zu bewegen, daß er aus Kran-

ken-

kenbett nicht hinträte: „Ich muß ihr Köstlichstes, ihren letzten Hauch aufnehmen!“ Doch ließ er zu, daß die Gräfin ihn ihr meldete.

„O ja! jezt sehr gern!“ das antwortete Lottchen schwach und doch vernehmlich. Sie hob die Hand zu ihm hin, die dann, weil sie sank, das Fräulein auf die ihrige legte: „Ich preise Gott, der diesem letzten Augenblick es vorbehielt, in seinen Wegen mir Licht zu zeigen, um mich, vorbereitet, hintreten zu lassen in die volle Klarheit . . .“

— Weil sie dies mit erschöpfender Stimme sagte, so unterbrach er sie: „Ewig Geliebte . . .“

„Nein! das nicht! das würde Sie sehr unglücklich machen! Hören Sie mich. Ich sterbe getröstet, obwol ich weiß, daß es meine Schuld ist, so früh zu sterben . . .“

„Kind! ich unterbreche Sie da,“ sagte die Gräfin; „denn Sie vergessen, daß die Todesstunde bestimmt ist; diese Ihrige wars also auch, und wars genau für jezt: es ist Grausamkeit gegen sich selbst, daß Sie sich für eine Selbstmörderin halten.“

— Er

— Eine Bewegung des Vorhanges ließ so viel Licht zu, daß Herr Ruhig sehn konnte, sie lächle süß indem sie das antwortete: „Ich bedarf, gottlob! der Tröstungen nicht mehr; denn das da, ist nicht Trost; ich weiß, daß die Schrift sagt: „Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt“: aber was sie hinzusetzt, das lautet nicht so: „das wird er gewiß erreichen.“ Dagegen tröstet mich das, was Ihnen, theuerster Ruhig, Trost zu werden aufhören würde, wenn Sie mich als eine ewig zu liebende jezt zu verlieren glaubten. Das also: daß ich überzeugt worden bin (ach! freilich sehr spät erst): ich sey Ihnen nicht bestimmt gewesen. Ich hatte das geglaubt; ich hatte, wie mich dünkt, es gefühlt: aber mit Ueberzeugung es zu wissen, das war bis dahin mir vorbehalten, wo Sie, Liebste“ (zum Fräulein) „mir entdeckten, ich würde unter dem Segengeben dieser Hand sterben.“ (Diese Hand hier ihm sanft zu drücken, das vermogte sie kaum noch! Zum Fräulein:) „Geben Sie mir einige Tropfen Saft; denn ich habe noch ein Wort, aber der Hals schmerzt mich:

mich: — — Nun bitte ich: still! Ich nehme ein Geheimniß mit mir ins Grab; also auch im Ehestande wäre dies Geheimniß tief in meiner Brust geblieben; Sie, Bester! hätten gemerkt, ich sey nicht glücklich, weil bei irgend einer Verschweigung ein Weib unmöglich glücklich seyn kann: und so wäre unser vereintes Leben denn auch Ihnen ein Marterstand gewesen. Sie aber waren bestimmt glücklich zu leben; ich war nicht bestimmt, lebenslang unglücklich zu bleiben: so ists also herrliche Entwickelung unserer beiderseitigen Schicksale, daß ich heute sterbe. Sehn Sie da meinen Trost, für welchen ich betend Gott danke; machen Sie ihn nun auch zu dem Ihrigen, und geben Sie diese erstarrende Hand (denn ich kann sie nicht regen) mir zurück, zum Beweise, daß wir gegenseitig uns entlassen haben. Auch Ihr, ihr beiden edeln Seelen, und" (nach der Wittwe umschauend) „ist sie noch nicht hier? nun, auch sie, und mein Pathchen, Alle die Ihr mich liebtet, entlaßt mich."

„Nur das Einzige noch . . ."

„Nein,

„Nein, mein Werthester! nichts mehr! Sie können nichts mir sagen, was so wenig irdisch sey, daß es mein Sterben nicht störe! und sogar wenn es Einsegnungsgebet wäre . . ."

— Sie schloß die Augen und sank seitwärts.

So herrschte eine tiefe Stille.

Das sanfte aber doch hörbare Weinen der beiden Damen bewog sie dennoch zu fragen: ob Jemand jezt eingetreten sey?

„Ja, der Pastor Fremdling." (Dieser war jedoch gleich nach ihrem letzten Worte schon da gewesen, hatte aber, als sie schwieg, mit Herrn Ruhig sich entfernt und war jezt wiedergekommen.)

„Willkommen! Friedensbote!"

„Das bin ich Ihnen gewiß: aber erst wenn ich einen Augenblick mit Ihnen allein werde gewesen seyn."

„Sehr gern: denn mir ist wohl! wahrscheinlich ists also wol innere Entzündung, und da müssen wir denn keine Zeit verlieren." —

„Wir sind jezt allein, Lottchen! Sie haben ein Geheimniß . . ."

„Ja; aber nur für Menschen . . ."

„Aber Menschen wissen, daß Sie es haben; und der Umstand (der Beweise dieser meiner Behauptung müssen Sie, in dieser Ihrer großen Schwäche mich entheben;) dieser Umstand (sage ich) fordert, daß Sie Ihr Geheimniß, wie man das zu nennen pflegt, von sich sagen, um Alle zu überzeugen, daß Sie beruhigt sterben."

— Sie bat ihn, auf dem Kissen sie empor zu richten, und saß dann, tief nachdenkend da: „Ich habe Sie doch nicht ganz gefaßt."

„Wohlan! Einige Fragen: Ist Ihr Geheimniß von der Art, daß Sie einer durch mein Amt feierlich zu machenden Zusicherung der göttlichen Vergebung bedürfen?"

(Heiter aber mit nicht mehr ganz natürlichem Feuer der Augen ihn anblickend:)

„Gottlob! nein."

„Ist es von der Art, daß irgend ein Strafwürdiger dadurch kundgegeben werden würde?"

„Ja; aber ich kenne ihn nicht."

„Muß die Obrigkeit ihn aufsuchen?"

„Nein."

„Nein."

„Würde das Kundwerden Ihres Geheimnisses irgend einem edeln Menschen schaden?"

„Nur mir; und da habe ich Ihnen, ich sage Ihnen, mein Jugendfreund, denn wol genug gesagt: es würde zeigen, ich habe mehr Weiblichkeit gehabt, als Ihr Alle mir nicht zutrautet."

„Kann Ihr Verschweigen irgend Jemand helfen?"

„Vielleicht."

„Ist es von der Art, daß es nach Ihrem Tode durch Zufall noch kund werden könnte?"

„Wer es ausbrächte, kann nur mir schaden wollen, und das vermag er dann nicht mehr."

„Weiß Jemand um Ihr Geheimniß, und soll und wird der schweigen?"

„Aus Ihrem Ton schließe ich, dies sey Ihre letzte Frage?"

„Ja."

(Nach einigem Nachdenken, welches, weil es sie zu erschöpfen schien, er schon unterbrechen wollte:) „Genügt Ihnen Ja und Nein?"

„Völ-

„Völlig."

„So antworte ich denn entscheidend: Ja!"

„Und da es so steht, hat, Ihr Geheimniß betreffend, mein Amt eben so als mein Herz, Ihnen nichts mehr zu sagen . . ."

„Ich aber habe noch etwas." — Sie winkte von der Thür herbei: er öffnete sie, und man trat hinein. „Ich habe," sagte sie nun, aber mit jedem Worte entkräfteter, „ein Geheimniß. Fremdling wird Ihnen Allen bezeugen, daß ichs mit freiem Gewissen Ihm und Ihnen Allen auch heute verschweigen darf. Daß ichs immer, und genau so lange verschwieg, bis das Herz mir brach, das ist eine strafbare Verheimlichung, die, weil es nun zu spät war, auch ohne diese Seuche mir das Leben gekostet hätte. Ich hatte an der Oberamtmännin eine Mutter, welcher ich mich entdecken konnte, weil sie die Frau eines starken, weisen und liebreichen Mannes ist: ich habe das nicht gethan. An ihm hatte ich einen Vater; ich konnte ihm Alles, ich mußte ihm Alles sagen: und ich

sagte

sagte ihm nur wenig; nur etwas, was er nicht brauchen konnte, und beschwor ihn, nicht weiter in mich zu dringen! Ich hatte eine Freundin in Röllsen, welcher Keine gleicht; ich konnte und mußte ihr alles entdecken von der ersten Stunde an; und that ich das: so fuhr mein Leben fort, glücklich zu seyn. Ich that es erst, als weder meinem Herzen noch meinem Schicksal weiter zu helfen war, und blieb dann so unglücklich, als ichs geworden war, bis ich auf dies Siechbett sank. Sie, und der väterliche Greis, nehmen mein Geheimniß hinab unter die Erde. Daß ich aber desselben erwähne, das geschieht in der Hoffnung, irgend Jemand (und jeder unter Ihnen kann das) werde aus meinem Beispiel allen meinen Schwestern herzgreifend sagen: „Jede „weibliche Verheimlichung ist Einlegen eines „Keims, aus welchem lebenswieriges Unglück „hervorwachsen muß."

— Wars, daß sie wollte, dies solle ihr letztes Wort seyn? wars das sehnliche Verlangen zu sterben? genug, sie versuchte, die Hände zum Gebet zusammenzulegen; die Grä-

fin half daß das geschah, und: der Arzt trat herein. — Ihren Puls untersuchend, winkte er beiden Predigern, abzutreten; und wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um etwas zu ergänzen.

Wir haben oben gesagt, Herr Fremdling habe mit Herrn Ruhig sich entfernt. Hier entstand folgende Unterredung.

„Ich habe in diesem Augenblick diese Karte bekommen, aber ich weiß nicht von wessen Hand und durch wen?"

„Sie vermögen viel über Herrn Ruhig. „Ich habe, auf eine Bedingung, ihm angeboten, das Geheimniß ihm zu entdecken, durch „dessen Verschweigen Mademoiselle Früh sich „und ihn unglücklich machen wird. Ich besorge er wisse nicht, daß jeder Augenblick „hier unschätzbar ist. Hier drei Friedrichsd'or „Reisekosten: eilen Sie nach Rüsterkirchen und „retten Sie Beide und mich."

„Was wollen Sie thun, Liebster?"

„Nichts!"

„Aber

„Aber . . ."

„Hören Sie meine Gründe: Mademoiselle Früh will ihr Geheimniß verschweigen; und das ist mir ehrwürdig . . ."

„Darf sie das als Sterbende?"

„Vielleicht? aber Sie als Beichtvater sinds, der das erforschen muß; nicht ich. Ferner; ich floh von jeher vor jedem Geheimniß . . ."

„Aber da es Sie Beide glücklich machen kann . . ."

„Das kann es nicht; denn sie stirbt. Und gesetzt sie lebte: so muß ich ihr Geheimniß nicht wissen wollen. Endlich: jene Bedingung des Schreibenden kann ich nicht erfüllen, ohne eigenmächtig den Gang der Landesgesetze zu hemmen."

— Herr Fremdling konnte sein Bewundern des edeln Menschen kaum bergen. „Was werden Sie dem zufolge thun?"

„Ihm nicht antworten."

„Verzeihn Sie noch eine Frage: Haben Sie irgend eine Muthmaßung?"

„Nein;

„Nein; auch keinen Schatten davon. Aber eilen Sie zu ihr.“ —

Jezt nun, als sie wieder allein waren, sagte ihm Herr Fremdling: „Sie hatten ganz recht geurtheilt, und sehn aus der eigenen Erklärung der Sterbenden, was sie mit mir geredet haben müsse; wie nun?“ (indem er jenes Gold ihm zeigte) „denn dieses Menschen hat sie nicht erwähnt.“

„Sie geben es mir; und in einem Papier, worin ich nichts als nur meinen Namen einschreiben werde, soll ers durch mich, und jezt gleich, empfangen.“ — Er nahm den Hut.

„Mann! Ihnen entstürzen Thränen. So können Sie nicht in die Gasse gehn.“

— Der Arzt trat ein: „Sie winkt mit schlaffem Finger zur Thür, und dann aufs Herz. Die Gräfin frägt: Herr Ruhig? — das verneint sie, schweigend; denn, lieben Beide! faßt Euch: ihre Zunge, und ich glaube die ganze rechte Seite, ist gelähmt. Die Gräfin frägt wieder: Herr Fremdling? — und sie winkt deutlich: Ja.“

Dieser ging denn hinein. Es war sichtbar, daß sie alles vernahm was er betete: aber gleich in der ersten Minute blickte sie bei einer sehr erhebenden Stelle, und o wie schön! ihn an, und ließ dann ihre langen Augenlieder sanft sinken. Er faßte ihre Hand, legte, weil sie erkaltete, sie nieder, und kniete schweigend.

„Amen!" sagte die Gräfin, führte ihn und das Fräulein hinaus, und sagte nun zu Allen: „Der Schlaf bleibt doch das wahrste und schönste Bild eines solchen Sterbens; aber wer tröstet mich?"

„Er," antwortete der Pastor Ruhig, indem er seine Thränen wegwischte: „Er, der dies Bild so schön fand; denn er hat sogar mich getröstet, mich, der unersetzlich verliert! Aber, noch einmal lassen Sie die geschlossene Rose mich sehn, bis ich, ich hoffe bald, sie wiedersehe am Morgen der Ewigkeit." — Er ging hinein. Herrn Fremdlings Hand fassend, hing er schweigend über dem unveränderten Antlitz, vermogte aber nicht zu reden. Sein Freund wollte ihn wegführen: aber nun fand der Mann, indem eine Thräne

auf

auf ihre Stirn hin ihm entfiel, die Kraft, zu sagen: „Sie werde mit dir begraben, du Himmel-Reine!"

— Auf Bitte der Gräfin fuhren nun Alle zur kranken Wittwe, wo der Arzt, der sie lieblich im Armstuhl sitzen sah, die gänzliche Genesung auf morgen ansagte; denn sie hatte durch die Unterredung mit dem Kammerherrn sich sehr erheitert. Man erzählte ihr umständlich Alles, das ausgenommen, was nur Herr Fremdling wußte. „Gottlob!" mehr konnte sie nicht sagen: aber das sagte sie oft und mit Entzückung. — „Aber Sie?" Herrn Ruhigs Hand fassend. — Er sah, fast starr, sie an: „Ein Dichter, ich glaube es war Hofrath Hering in Stettin, sagt etwas, wovon die erste Hälfte mir aus dem Herzen geschrieben ist, und die zweite es seyn würde, wenn Gottes Wege mir fremd wären:

„So träumt' ich mir ein Glück, ohn' meinen
Gott zu fragen!
„wie schwer bezahlt mein Herz dafür! — —
„Die Träume fahren auf, verwandeln sich
in Klagen,
„und fodern sie von mir!"

Die

Die Gräfin führte ihn in ein anderes Zimmer: „Ich bewundere Sie!"

„Nein theure Gräfin! Könnten Sie in dies Herz hinabsehn, so würden Sie sagen: Ich bewundere die Barmherzigkeit Gottes, die solche Fassung dir schenkt! — Es geschieht nicht in der Stärke der Leidenschaft, nein: sondern in der Erwägung, daß Sie in der Ewigkeit mich ganz sehn werden, geschiehts, daß ich Ihnen bekenne, ich sei sehr verdient gestraft. Ich habe nicht als ein weiser Mann Lottchen geliebt! ich habe, gleich dem thörichtsten Jüngling, mich verliebt! Ich habe ihr herrliches Herz und ihren großen Geist gesehn: aber ungleich mehr hat der, freilich zu mächtige Reiz ihrer Schönheit mich gerührt. Die Geschichte meiner Liebe hat, ich begreife nicht wie es möglich gewesen ist, kaum den Zeitraum von acht Tagen ausgefüllt, und — lassen Sie mich Alles sagen: mit so viel Zerstreuung, da wo ich in Andacht mich sammeln sollte, habe ich vielleicht nie eine Angelegenheit meines Lebens erwogen als diese! Es ist pünktlich wahr: ich träumte

mir

mir ein Glück ohn' meinen Gott zu fragen! Aber Sie, gnädige Gräfin, rufe ich auf, Beobachterin meines Lebens zu seyn: denn es soll, so wahr ich lebe und leide, Gott ehren, dieses nun freudenlose Leben! So scharf als Lottchen fühlte, ihre Verheimlichungen, welche diese gewiß unschuldigen Verheimlichungen auch immer gewesen seyn mögen, seyen sträflich gewesen: so scharf wenigstens fühle auch ich das Thörichte und Sträfliche der Eil, mit welcher ich zu Werke gegangen bin! Nicht einzig die Klugheit, und eben so auch nicht einzig die vernünftige Selbstliebe; nein: sondern auch das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, zumal nach so väterlichen Leitungen, heischte von mir, mir Zeit zu nehmen; und ich fuhr zu, mit so beschämender Eilfertigkeit, weil Menschen, die ich doch auch nur wenig kannte, Lottchen empfahlen, und weil meine Augen und Ohren, doch nur wenige Stunden hindurch, an ihr gehangen hatten! Waren deswegen meine Schicksale, Sie wissen am besten wie sehr, außerordentlich gewesen? mußte ich deswegen in den Südpreu-

ßischen Kerkern solche, Sie wissen am besten wie lehrvolle Erfahrungen, machen?"

— Die Gräfin verbarg eine Thräne des Mitleids, und führte ihn schweigend ins Zimmer, von wo er hinging, jenes Geld im Eingang der Kaserne abzugeben, und dann Postpferde zu bestellen.

Bis dahin hatte der Kammerherr sich ganz der Theilnahme an den Erzählungen gewidmet, die man der schönen Wittwe machte; auch war seine Unterredung mit dem Fräulein Anfangs nur eben dieses Inhalts: aber eben sie, die um des Fräuleins jetzige Gesinnung wußte, zog das Gespräch näher dahin, ob wol diese bat, ihres Herzens, weil es noch blute, zu schonen. „Ich kann ja" das entfuhr ihr denn doch, „von Buschdorf und zumal von Rüsterkirchen, nicht reden, ohne zu fühlen, daß die nicht da ist, welche mir Muster gewesen wäre, und die ich in diesen Entscheidungstagen erst recht kennen gelernt habe!"

„Sehr wahr! aber Fräulein, bleibt Ihnen nicht unsere liebe Nachbarin?

„Ich, Herr Kammerherr? und wie bald

wird

wird der kleine Rest der Gnadenzeit abgelaufen seyn, die ich in Röllsen noch zu wohnen habe?"

„Dann" (auch das noch entfuhr dem Fräulein) „ziehn Sie zu uns . . ."

„Zu uns! Dank, Theuerste! für dies Wort! es entscheidet für mein ganzes Schicksal." —

Herr Ruhig und Herr Fremdling, die auf der Treppe sich zusammen getroffen hatten, traten ein, indem, auf des Fräuleins Hand gebückt, der Kammerherr ihr der schnell Erröthenden dies sagte.

„Erlauben Sie mir, der zwar eben so unersetzlich, als die gnädige Gräfin, aber doch mehr als Sie Alle, verloren hat:" (gegen die Gräfin sich verbeugend) „erlauben sie insgesammt mir, daß ich genau an diesem Sterbetage versuche, Glückliche zu machen! ich, mehr als Alle des Trostes bedürfend, verdiene wol, daß mirs glücke! und ich rufe Sie Alle auf, mir zu helfen."

— Hättet Ihr doch, ihr Leser und Leserinnen, die wir noch Einmal hier anreden,

hät-

hättet ihr doch gesehn, wie die Augen, die so viel geweint hatten, so hell umherblickten! wie sein Gesicht strahlte! Ihr würdet gestehn, Theilnahme an Anderer Glück sey großer Trost, und glücklich machen, sey die höchste der Freuden, sey ein Ersatz, dem nichts gleicht; denn ists nicht Mitgenuß der Wonne Gottes?

„Ich weiß nicht," fuhr er fort, „um Ihr Herz, liebe Frau Schwester; aber das weiß ich, daß es durch den Tod Ihres Mannes nichts, und durch Lottchens Tod Alles verlor." — Bemerkend, daß in das helle Weiß auf den Wangen der schönen Genesenden, etwas noch Lieblicheres, als die Farbe der völligen Gesundheit, sich plötzlich jezt hingoß, und daß sie einen unwillkürlichen Blick, der auf Herrn Fremdling gefallen war, wegwandte: „Nehmen Sie Alles und mehr wieder, an dieser Hand und aus diesem Herzen!" (Herrn Fremdlings Hand fassend.)

„Mein Gott! Herr Bruder . . ."

— (Einen Haubenstock auf der Kommode, über welchem ein Flor hing, etwas zurückschiebend:) „Wenn ich die Trauerstunde,

die

die wir mit Recht hier feiern, erheitern zu müssen suche; und lassen Sie es uns gestehn: der Tod der Frommen ist zu schön, als daß er beweint werden müßte; dann urtheilen Sie wol leicht, daß dieser Flor, weil kein Lai hier ist, uns nichts gelten kann. Ich fodere nichts, als daß er meinem Freunde nur um der Laien willen ehrwürdig, Ihnen aber, und zumal heute, nichts sey. Der Mann, welcher Jahre lang still Sie verehrt hat, vermag das über sein Herz; und Sie sinds dem Ihrigen schuldig, weil ein Herz, welchem Gott die Freiheit wiedergeschenkt hat, nicht zögern darf, sich für frei zu erklären."

— Als er ihre Hand faßte, die, wie wir mit unsern Leserinnen gefälligst glauben wollen, nur deswegen ein wenig sich sträubte, weil die gute Frau krank gewesen war, küßte Herr Fremdling diese Hand: „Ueberzeugen Sie sich, Frau Pastorin, daß dies in keiner Art mein Auftrag, sondern durchaus Erguß seines Herzens ist. Daß ers einst wagen würde, das hat er auf meine ehemalige Bitte, eben jezt auf der Treppe, und genau

mit

mit diesen Worten mir versprochen: aber so überraschend, so unmittelbar . . ."

„Liebste! für einen Mann, den ich in diesen Tagen so habe kennen gelernt, darf auch ich bitten . . ."

„So, Fräulein? wer wars denn, die vor einer Stunde noch der Meinung war, heute müsse man der Herzen schonen?"

— Hoch erröthend verstummte sie, jedoch lächelnd. — Noch lag die hingenommene Hand, wir entschelden nicht, ob kalt und unregsam? in den Händen der beiden Bittenden, deren der Eine seufzte, und der Andere aussah, wie, wer eine Schwester jezt auf den Teppich hin entlassen will. — „Gnädige Gräfin! helfen Sie mir von diesen beiden zudringlichen Menschen!"

„Von Beiden? Mit Einem will ichs versuchen" (Herrn Ruhig, der sogleich die Hand fahren ließ, sanft entfernend): „Diesen nun auch?" indem sie ihre Hand auf jene beiden noch vereinten Hände fest hinlegte. — Verschönert, wie das in einer solchen Verlegenheit nicht ausbleibeu konnte, sagte die Wittwe lächelnd: „Ich seh', ich bin um nichts gebessert."

„Sie sollens auch nicht! der Zudringlichen mußten unter diesen Umständen zwei seyn, und wider mich können Sie nichts haben. Lieben Leute! Ihr verdient glücklich zu seyn. Nicht wahr, Liebste? Lassen Sie mich Ihr Ja Ihnen entküssen!"

„Das ist elektrisch!" sagte der Kammerherr, indem er der Gräfin Hand, und dann Herrn Fremdling küßte: „das mußte weiter gebracht werden."

„Welche Menschen! und genau heute!"

„Allerdings, Frau Schwester! eben heut; denn was kann alle unsere verwundeten Herzen heilen, wenns nicht der Balsam der Freude, und früh hingegossen, thut. Auch bin ich noch nicht fertig . . ."

„Ganz recht! gehn Sie auf das Herz los, welches von Schonung, verzeihn Sie gnädiges Fräulein! redete, wie die thörichten Weiber reden."

— Den Fenstern den Rücken zukehrend, näherte sich das Fräulein langsam den Fenstern. Herr Ruhig an einer, und auf seinen bittenden Wink an der andern Hand die

Grä-

Gräfin, führten den Kammerherrn ihr zu: „Uns, sagten Sie vorhin, liebes Fräulein: uns, in Rüsterkirchen. Schließen Sie mich mit ein, mich, den sonst Freudenlosen! Der Postwagen erwartet mich: lassen Sie mich mit der Gewißheit des einzigen, was ich auf Erden noch wünschen kann, abreisen!“

— Das Fräulein öffnete, weil die Brust ihr engte, ein Fenster: — „Nicht doch! die Frau Braut ist ja krank?“ sagte die Gräfin indem sie sie küßte; „ich will Ihnen Luft machen, und den Funken weiter tragen: Da, Herr Elektrophor!“ (dem Kammerherrn die Hand zum Kuß hinreichend.) Indem er nun zum Fräulein, freilich mit nassen Augen, sich wenden wollte, sagte diese, doch wirklich kaum hörbar: „Wir hatten uns geliebt, ohne es zu wissen . . .“

„Jezt“ — er faßte sie in die Arme — „jezt wissen wirs!“

Genau so weit hatten wir geschrieben, als uns einfiel, ob wir auch gewiß einen Verleger finden würden? Aus der ungewohnten Höflichkeit nämlich, mit welcher unsere Frau Gemahlin Gnaden dann eine Putzmacherin, dann einen Kaufmann, und zulezt ehrbare Bürger und Meister, als da sind Bäcker, Fleischer und desgleichen, nach kurzen Morgenbesuchen an die Treppe begleitete; item daraus, daß viele ihrer besten Kleider, fast alle ihre schönsten Tischgedecke, und zulezt auch einige Gebette, kurz hinter einander verschwanden; item daraus, daß sie, als im Scherz, uns fragte, freilich erst, indem sie in den Wagen stieg, wohin wir jedes Mal mit viel Herzensbeklemmung aus dem niedern Fenster

ster ihr nachzusehn gewohnt waren: ob wir nicht geschwind mit zwanzig Thalern in Münze, zu Bezahlung einer vergeßnen Spielschuld, darleihlich ihr dienen könnten, weil sie nur Gold bei sich habe; und dann endlich daraus, daß wir erfuhren, viel Menschen, die uns dringend sprechen wollten, pflegten abgewiesen zu werden: daraus, sagen wir, ward uns wahrscheinlich, sie dürfe mit ihren illatis wol beinah fertig seyn? Wir glaubten nun hierüber ein Wörtchen wagen zu müssen, und boten unter andern das beneficium flebile eines Zeltungsartikelchens an: aber, wie immer, vermogten wir auch dies Mal nicht, den rechten Augenblick zu haschen. Als nun vollends seit einiger Zeit Wagen und Pferde, wie es hieß, geschont wurden, im Grunde aber gar nicht mehr erschienen, auch unser Gesind dreijährigen Lohn foderte, welchen wir doch vierteljährig der gnädigen Frau zu treuen Händen gegeben hatten: da ward die nächste Zukunft uns sehr blau; denn wir sind ein vernünftiger Mann.

Mit gefaltenen Händen vor die entsafte-

ten

ten Konterfeien unserer hochadeligen Ahnherren hintretend, (ach! es war beim hellsten Sonnenlicht eine trübe Morgenstunde!) legten wir nun, freilich non sine spe melioris fortunae, unsern ruhmwürdigen Namen ab, um unter einem andern Himmel ein milderes Schicksal zu suchen. Als wir zu den ältesten dieser Gemälde uns wandten, weil wir die Manen dieser Edeln zu Zeugen unsers beschämenden Nothdrangs, in die niedrige Caste uns hin zu werfen, nehmen wollten, wurden wir gewahr, daß drei derselben, weil sie von Hinrich Aldegraaf, und zwei andere, weil sie von Lucas Kranach waren, einen andern Besitzer gefunden hatten. Wir legten nun, mit brechender Brust, unserer theuern Ehehälfte dies Zettelchen in unsern Schreibtisch, aus welchem wir weislich unsere ganze Barschaft, das heißt, fünf und sechzig Dukaten nicht gerechnet, dieses unser Manuskript und dann eine Fortsetzung unsers oft belobten Franz August, zu uns nahmen:

„Sag deinem Schuldherrn, daß ich bei dem Blut meiner Vorfahren und bei der Aechtheit dieses Wappens, mit welchem ich heute zum letzten Mal siegle, ihnen schwöre, „ich wolle Alles „aufbieten, um sie insgesamt einst zu „bezahlen, auf die Bedingung: 1) daß „sie nie mich citiren; 2) daß sie al„les was erweislich mein ist, und ein „jährliches sicheres Einkommen von „dreihundert Thalern dir lassen.“ — Sag ihnen zugleich, daß, wenn sie eine dieser Bedingungen nicht erfüllen, ich nie zahlen werde, auch wenn ich im Auslande (wohin ich unter bürgerlichem Namen mich jezt begebe) der reichste Mann würde. Ich werde Sorge tragen, daß dein oder mein Tod dem Ueberlebenden gewiß bald bekannt gemacht werde.“

Wir unterzeichneten dies, und setzten, tiefer darunter, als Nachschrift: „Daß ich „keine Schulden habe; daß ferner ich dein

„Ver-

„Vermögen nie berührt, daß endlich ich die „Bedürfnisse des Hauses ehrlich bezahlt „habe, und also an deinem Verarmen nicht „schuld bin, das weißt du!“ —

Wir waren schon wohlbehalten über der Gränze, bevor unsere, aus eigener Schuld unglückliche Frau Gemahlin aufstehn, den Zettel lesen, unsere Nachschrift (wie wol jede Leserin das vermuthet hatte) wegschneiden, und dann Lärm machen konnte. Auch melden wir vorläufig, daß ein Freund (denn einen hatten wir wirklich) uns schrieb, man habe (weil wir den Namen eines sehr ehrlichen Mannes hatten) unsere Bedingungen pünktlich erfüllt, und unsere, keineswegs böslich verlassene Ehefrau, habe ein Predigerwittwenhaus auf dem Lande gemiethet und lebe da, freilich sehr eingezogen, doch aber ohne Brodsorgen. — Wir nun hofften als Dolmetscher unser Unterkommen zu finden, und fanden es in Paris, da es in Mainz uns nicht glücken wollte. Im deutschen Reich indessen boten wir unsere beiden Manuskripte, unsere einzige Hoffnung, überall aus:

aus: aber nicht der Krieg (denn wir haben gesehn, daß alles was Spreu ist, aus den Buchläden sich in alle Kriegsläger und durch alle Kriegsläger hindurch dennoch sehr gut verbreiten ließ:) sondern das stand uns im Wege, daß wir — den Titel unsers Büchleins durchaus nicht ändern, auch nicht einen uns vorgeschlagenen sogenannten Schmutztitel genehmigen, und hauptsächlich unser Motto: Bene praecipiunt etc. nicht wegstreichen wollten; denn diese Sentenz hielten die Herren nicht einzig in Deutschland, sondern hernach auch in Paris, für eine Gewissensrüge an Ludwigs Todesrichter. — Wir ließen also unsere Hefte so ganz im Staube liegen, als seyens Hefte zu irgend eines Gamaliels Füßen auf einer Universität geschrieben. Einst gingen wir vor einer Guillottine vorüber, wo eben Einige en rapport gesetzt wurden. Da fühlten wir plötzlich etwas am Halse, was zwischen Jücken und Rheumatism ein Mittelding, aber so zwängend war, daß uns das weite Paris zu eng ward. Wir machten Alles zu Gelde und gingen, weil wir nun nicht mehr un ours mal-

lé-

léché *), sondern un homme à tout faire erfunden wurden, (wir gingen, sage ich, und zwar recht gern gesehn) nach Rastadt. Hier machten wir uns schönes Geld; und wüßten die Puissances, ci-devant oder auch noch aujourd'hui, belligérantes, welch' eine wichtige Rolle wir beim Kongreß spielten: so würden einige derselben ein Anliegen, welches nun freilich auf unserm Herzen bleiben muß, eben so gern sich vortragen lassen, als gewiß die Recensenten und Nachdrucker die Bitte, mit welcher wir unten schließen werden, erfüllen werden, wenn wir ihnen sagen, daß wir vielleicht der einzige Mensch sind, der über den Gesandtenmord richtige Auskunft geben kann, und daß wir zu seiner Zeit sie geben werden, wofern man zwei Messen hindurch dieses unser Schriftlein ungehudelt lassen wird.

Wo und was wir gewesen sind seit Aufhebung des Kongresses, das bleibt bis dahin ein

*) Ungefähr: ein deutscher Bär.

ein Geheimniß. Genug, unser Freund schrieb uns, man hoffe immer noch auf unsere ehrliche Rückkehr, zumal da unsere Frau Gemahlin Gnaden selig verstorben, und so an die Masse ein Bedeutendes zurückgefallen sey. — Wir hatten nun Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte achtsam wieder durchgelesen; und weil in diesem Schlußjahr des Jahrhunderts so viel Unglaubliches möglich geworden ist, z. B. große Festungen ohne Pistolen und ohne Schwertschlag einzunehmen: so glaubten wir, einer Aufklärung, die so offenbar Alles vermag, auch das zutrauen zu dürfen: „daß wir — einen Verleger finden würden." Wir haben ihn gefunden. Er war zwar, weil das de l'ordre du jour ist, mit einer Art Romanen überladen, welchen wir in seinem Catalogus, in Ciceronischem Grimm, leider mit verwischbarer Bleifeder, aus de Or. I. 51. folgendes beischrieben: Quid est tam furiosum, quam verborum vel optimorum atque ornatissimorum sonitus inanis, nulla subjecta sentia! aber weil beim Anblick der Ueberschrift des zwanzigsten Hefts er eine Geistercitation

erwartete: so wurden wir eins. Er zahlt uns die Hälfte des Honorars, und die zweite Hälfte doppelt auf die Bedingung: „daß 1) bis zur dritten Messe kein Recensent uns verschreie, und 2) bis zur vierten Messe keine Knebelfaust uns nachdrucke." — Nun könnten wir zwar, ad Primum, es drauf ankommen lassen, weil wir, den Verschreiern gegenüber, more consueto, durch Selbstrecensionen uns so lautschreiend anpreisen könnten, wie ein Afterarzt dem Sitzungssaal eines Hochlöblichen Collegii Sanitatis gegenüber. Wir könnten ferner ad Secundum, den Nachdruckern, gleich den Herren Müller und Hermes, und zwar als Zwerg auf den Schultern jenes Riesen, so kreischend die Wahrheit sagen, daß allen ehrsamen Menschen die Ohren davon gellen würden. Aber wir lieben den Frieden, hoffen überdies, ein gut Wort werde gute Statt finden, „und bitten demnach „die Herren Nachdrucker so deh-, als wehmüthig, dies Mal von unserm Eigenthum, was „sie in Händen haben, nicht Notiz zu nehmen! widrigenfalls würden sie (weil das Honorar

das

das erforderliche Sümmchen gerade voll machen soll) uns außer Stand setzen, theils unsere Kranach und Aldegraaf wieder einzulösen, theils, gleich tausend andern preßhaften Eheherren, Schulden zu bezahlen, die wir nicht gemacht hatten. — Mit dieser Bitte schließen wir diesen egoistischen Absatz, wie wir unser zweites und letztes Bändchen, nach einer so vieljährigen Unterbrechung, mit dem ergänzenden Briefe schließen, welcher endlich heute ankommt:

„Ueber Ihr Manuskript, mein liebster Vetter, sage ich Ihnen einzig das, daß diejenigen Stellen, welche ich bezeichnet habe, durch etwas Fiktion, die Ihnen nicht schwer werden kann, verändert werden müssen, weil gewissen noch Lebenden das digito monstrari vielleicht nicht pulchrum seyn würde. Der Vorfälle seit Lottchens Tode, wo Sie abbrechen, sind so wenig, daß ich, zur Ergänzung, Ihnen nur melden kann: „Dem Kammerherrn ist, hübsch früh im Jahr, also zur allgemeinen Rechtfertigung, ein liebes Söhnlein geboren,

ren, welchem zwei Jahre hernach ein Töchterlein, das schönste Abbild der Mutter, folgte; Herr Ruhig erzieht das geerbte Mädchen vortrefflich, fürchtet aber immer noch, in der Liebe noch einmal unglücklich zu werden, erspart vermöge einer unerhört entsagenden Lebensweise so viel, daß wir kaum begreifen, wie er auf Ausstattung guter Töchter und auf Erziehung armer Kinder so große Summen verwenden, und dabei so unsäglich glücklich seyn kann; die Lage der Gräfin N.ws.ka ist so günstig geworden, daß sie Röllsen kaufen konnte und jezt ganz unser ist; „Herr Fremdling hat, weil er eben so unser ist, sich verjüngt, und sein Sohn ist, obwol entfernt, glücklich wie wir Alle, hat aber keine Kinder; der Laufer ist nach Magdeburg gebracht worden; der Amtsschreiber ist, weil der Obrist ganz aus dem Zusammenhang gesetzt worden ist, ganz gelinde behandelt, und durch meine Vermittelung auswärts in ein gefahrloses Amt gesetzt worden; Jungfer Schwärze hat gleich im ersten Jahre, als anstößig und ruhestörend, das consilium abeundi bekom-

men,

men, und ist, da sie erfuhr, Herr Heimlich habe in Rußland eine bedeutende Bedienung gekauft, ihm nachgereis't; ich endlich bin in meinem hohen Alter immer noch ein rüstiger Landrath, und lebe unaussprechlich glücklich im Zirkel dieser vortrefflichen Menschen." — Es that mir weh, so viel Jahre hindurch nicht gewußt zu haben, wo Sie sind, und ob Ihre Frau noch lebe? Ich weiß nicht ob Sie Unterstützung brauchen: aber daß mich es immer noch schmerze, solche verweigert gesehn zu haben, als Sie ihrer bedurften, das kann ich Ihnen nicht bergen. Ich bin mit Herzlichkeit Ihr treuer Oheim."

Als mit dem ersten Morgen des Jahrhunderts dieser Brief ankam, empfingen wir einen andern, durch welchen jene Verlagshandlung zurücktrat, weil des Herrn Censors Hochwürden aus unserm zweiten Motto (auf der Rückseite des Titels:) Quid est, cur virtus etc.? eine modische Ketzerei rochen und das Imprimatur verweigerten, nicht wissend, daß wir das Sprüchlein entnommen hatten aus

Tusc. 5, 17. — Unser Geisteskind hat gleichwol eine andere, sehr brave Pflegerin gefunden: doch bitten wir noch einmal, „daß, wenn „es nun das Licht der Welt erblickt haben „wird, man es nicht irgendwo drucken „wolle.“

Neue Verlagsbücher
von
Johann Gottfried Braun,
Buchhändler in Berlin.

Abramson Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten, 8. Berl. 4 gr.

Addreßbuch, kaufmännisches, für die Königlich-Preußischen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam auf das Jahr 1802, 8. Berl. 16 gr.

Bardenfeyer, Deutsche, 8. Berl. 14 gr.

Betrachtungen, freymüthige, eines Weltbürgers, über die merkwürdigsten Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, 8. Philadelphia. (In Kommission.) 1 thl. 20 gr.

Bouchholz, F. G. A., vollständige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternansteckung. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. Berl. 1802. 2 thl.

Egeria. Ein Musenalmanach auf das Jahr 1802, herausg. von K. Müchler, 16. Berl. geb. 1 thl.

Dasselbe in Atlas geb. 1 thl. 12 gr.

Dasselbe in Marroquin geb. auf geglättetem Schweizerpap. 2 thl. 16 gr.

Ehrgefühl, weibliches, Schauspiel in 5 Aufzügen, nebst angehängtem Briefwechsel zwischen dem Herrn Direktor Iffland und dem Verfasser, 8. Berl. 18 gr.

Ephemeriden, Französische, eine Quartalschrift zur angenehmen Unterhaltung fürs Jahr 1801. 1s bis 4s Quart. 8. 3 thl. 8 gr. (werden fortgesetzt.)

Heinsius, T., Neue Deutsche Sprachlehre, 1r oder theoretischer Theil. Auch unter dem Titel: Anweisung zur Erlernung der Deutschen Sprache. 8. Berl. 14 gr.

Dessen neue Deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, 2ter oder prakt. Theil. Auch unter dem Titel: Praktisches Lehrbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauch in Schulen und Gymnasien, 8. Berl. 14 gr.

— Desselben Buchs 3r Thl. Auch unter dem Titel: Theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, 8. Berl. 12 gr.

Dessen neuer angehender Lateiner, oder praktischer Unterricht in der Lateinischen Sprache, für die ersten Anfänger, nebst einer kleinen Lat. Grammatik, 8. Berlin, 8 gr.

Herz, D. Marcus, an den D. Dohmeyer, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. 2r verb. Abdr. gr. 8. Berl. 12 gr.

Kleinigkeiten, grammatische, 8. (In Kommission.) 2 gr.

Michaelis, J. F., vollständiges Rechenbuch für alle Stände, 2 Bände, (2te verm. Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs.) 8. Berl. 1 thl. 8 gr.

Müchler, K. das scheidende an das neue Jahrhundert. 4. Berl. 4 gr.

National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in den Preußischen Staaten, nebst einem Korrespondenzblatte. Jahrgang 1801. 1s bis 12tes Stück, gr. 8. Berlin. 5 thl.

Seemann, A. N. F. Neujahrs-Angebinde für gute Kinder, auf das Jahr 1802. 8. Berlin, gebunden 20 gr.

Dasselbe in Atlas gebunden 1 thl. 12 gr. In Maroquin gebunden auf geglättetem Schweizerpapier 2 thl. 12 gr.

Siede, J. C. patriotisches Schulbuch, oder katechetischer Unterricht in den bürgerlichen Pflichten für Stadt- und Landschulen, 12. Berlin. 6 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermes, Johann Timotheus,

Verheimlichung und Eil oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte

Bd.: 2 : Miteinem Kupfer und einer Vignette

Berlin 1802
P.o.germ. 678-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111879-4